H.E.E.

94 d

Raynal

(2 Mars 1815.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung

und Pflanzörter

in beyden Indien.

Aus dem Französischen mit Anmerkungen.

Zweyter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bey Johann Friedrich Heineck und Faber, 1774.

BIBLIOTECA REAL

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter

in beyden Indien.

Zweyter Theil.

Viertes Buch.

Von den alten Galliern. Ihr Handel, auch mit Großbritannien. Er nahm zu unter der römischen Herrschaft. Der Einfall der Franken und andern Barbarn hemmte diese aufkommende Thätigkeit. Ursprung der Jahrmärkte im VII. Jahrhundert. Frankreichs Zustand seit Ludwig XI, bis auf Heinrich IV. und Ludwig XHI. Die Versuche mit dem Handel nach Indien sind unglücklich. Gesellschaft zur Errichtung einer Kolonie auf Madagaskar, im Jahre 1642. Zustand dieser Insel. Colberts Plan einer Indischen Compagnie, ihre Errichtung im Jahre 1664 und ertheilte Privilegien. Man verläßt die Insel Madagaskar. Von Surat, der Hauptstadt von Guzarate, wo alle Nationen einen unermeßlichen Handel errichtet hatten. Von den Baniasnen. Vergnügungen der Einwohner von Surat. Von

den Balladieren. Waaren und Manufakturen von Guzurate. Von St. Thomas. Von Pondicherry. Von Siam und Constantin Phaulkon. Gesandschaft des Königs von Siam an Ludwig XIV. Despotismus und Tyranney der Könige von Siam. Von den Elephanten. Dies schöne Land ist den Tigern Preis gegeben. Religion der Siamer. Die französischen Jesuiten und die Faktore der Compagnie beschäfftigen sich mehr, sie zu bekehren, als dort einen Handel zu errichten, wurden aber mit in Phaulkons Fall gezogen. Von Tunquin. Keine Nation hat daselbst Pflanzörter anlegen können. Von Cochinchina, und seiner vortrefflichen Regierung, die in Tyranney ausgeartet. Seine Produkte und sein Handel mit China. Die Franzosen könnten dort auch Handlung treiben. Sie bevestigen Pondicherry, um sich daselbst niederzulassen. Schlechte Verwaltung der Finanzen und deren Folgen in Frankreich. Errichtung der Bank durch Law. Geschichte des Systems, wovon nur die Indische Compagnie übrig blieb. Ihre verhaßten Monopolien. Privilegien, die sie vom Mogul erhielt. Von den Maratten. Von den Inseln Bourbon und Frankreich. De la Bourdonais und Düpleix. Belagerung von Pondicherry; der Friede macht den Feindseligkeiten ein Ende. Indostans Zustand in den alten und neuern Zeiten. Von Gengiskhan und Tamerlan. Von der durch Babar gestifteten Macht der Mungliſchen Tataren. Von Aurengzeb. Sein Tod setzte ganz Indostan in Feuer, und die Völker wurden durch die Nababs unterdrückt. Von Thamas Kouli-Khan. Er wird Meister von der Mungaley, wo sich die Regierung ändert. Anarchie in Indostan. Trübsale die daraus entstehen. Betragen des Düpleix in diesen Umständen, um sich des Landes und Handels zu bemeistern. Pagode der Insel Sheringham. Den Franzosen wird ein unermeßlich Gebiet abgetreten. Seine Cattune für Europa. Düpleix wird Nabab. Der Engländer und Holländer Eifersucht gegen die Fran-

Franzosen. Die Rajeputen, Paranen und Maratten sind der Mungln fürchterlichste Feinde. Ihre Verheerungen. Die Maratten legen dem Aurengzeb einen Tribut auf. Krieg zwischen den Engländern und Franzosen. Die Feindseligkeiten im Jahre 1755 aufgehoben. Die Kriegsfackel entzündet sich von Neuem. Krieg der Engländer mit dem Souba, den sie zu einem schimpflichen Traktat nöthigten. Nach dem Verlust von Pondicherry im Jahre 1761, behielten die Franzosen keinen Fußbreit Landes in Indien. Ihre schlechte Aufführung, ihre verdorbene Sitten, das aufs höchste getriebene Verderbniß, die Gewinnsucht der Agenten und aller Bedienten der Compagnie sind Ursache an diesem Unglück; desgleichen die schlechte Verwaltung ihrer Finanzen, u. s. w. Von der Tobackspacht: Sie wird der indischen Compagnie zugesprochen, die darüber mit den Generalpächtern einen Contrakt schließt. Zustand dieser Compagnie. Die Regierung versichert ihr ihre Freyheit durch ein feyerlich Edikt. Ihre Aktien sind nicht in Ansehen, und warum? Die Engländer haben die Compagnie auf das Gebiet herunter gebracht, das sie vor 1749 besaß. Dies kann als ein Vortheil angesehen werden, und sie wegen ihrer verlohrnen Erwerbungen trösten, und aus welchen Ursachen. Der Hafen von Mahe, den sie noch hat, kann ihr einen großen Handel verschaffen. Frankreich hat sich durch den Traktat von 1763 anheischig gemacht, in Bengala keine Vestungswerke anzulegen, und gar keine Truppen zu halten. Große Vergehungen der Engländer gegen die Franzosen in Bengala. Die Franzosen mußten Chandernagor gegen Chatigam vertauschen. Von Kainkal, Pondicherry und den Vorzügen der Insel Frankreich.

Der alten Gallier einheimischer und auswärtiger Handel.

Die alten Gallier, die fast allzeit mit einander in Krieg waren, hatten unter sich keine andere Gemeinschaft, als die aus den eingeschränkten Bedürfnissen einiger wilden Völkerschaften natürlich entsteht. Ihre auswärtigen Verbindungen waren noch geringer. Einige Seefahrer von Vannes führten **Töpferwaare** nach Großbritannien, die sie gegen **Hunde, Sklaven, Zinn** und **Pelzwerk** vertauschten. Was nicht in Gallien selbst verbraucht ward, gieng nach Marseille, wo es mit Weinen und Waaren bezahlt wurde, die die italiänischen oder griechischen Kaufleute dahin gebracht hatten.

Nimmt zu unter den Römern.

Obgleich die Römer den Handel weder liebten noch achteten, ward er doch nothwendig beträchtlicher in Gallien, nachdem sie es bezwungen und auf gewisse Weise gesittet gemacht hatten. Man sah zu **Arles, Narbonne, Bordeaux** und noch an andern Orten Seehäfen entstehen. Allenthalben wurden große und prächtige Landstraßen angelegt, über deren Trümmern die erhabenste Einbildungskraft noch erstaunt. Alle schiffbare Ströme hatten Gesellschaften von Kaufleuten, denen man große Privilegien ertheilte, und die unter dem allgemeinen Namen **Schiffer** einen beständigen Umlauf unterhielten.

Einbruch der Franken.

Die Einbrüche der **Franken** und anderer Barbarn hemmten diese aufkommende Thätigkeit. Sie erhielt nicht einmal ihren Lauf wieder, als diese Räuber sich in ihren Eroberungen vest gesetzt hatten. Auf ihre wilde Grausamkeit folgte eine blinde Leidenschaft für die Reichthümer. Um diese zu befriedigen, nahm man seine Zuflucht zu allen Arten von Erpreßungen. Ein Fahrzeug, das bey einer Stadt

ankam,

ankam, mußte eine Abgabe für seine Einfahrt bezahlen, eine Abgabe für den Gruß, eine Abgabe für die Brücke, eine Abgabe fürs Anländen, eine Abgabe fürs Ankern, eine Abgabe für die Freyheit auszuladen, und eine Abgabe für den Platz, wo es die Waaren niederlegen sollte. Es mußte noch fünf oder sechs andere Abgaben erlegen, bevor es das mitgebrachte auskramen konnte. Zu Lande wurden die Frachtwagen nicht besser behandelt. Diese Mißbräuche schreckten die Kaufleute. Sie zogen die Unthätigkeit einem unvermeidlichen Ruin vor. Alles war verstopft.

Ursprung der Meßen.

Um die Canäle wieder zu öffnen, erdachte man die **Meßen** im VII. Jahrhundert. Dies waren jährliche und periodische Märkte, worauf die Kaufleute einer großen Menge Befreyungen von Abgaben genossen, die mit der Zeit und dem Ort verknüpft waren. Dieser Gebrauch nahm zu St. Denis den Anfang und erstreckte sich bald durch die ganze Monarchie.

Frankreichs Zustand seit Ludwig XI. bis auf Heinrich IV.

Die wenige Stärke die die Industrie durch dies an sich schlechte, aber in den Umständen nützliche Mittel wieder erlangt, wurde bald aufs neue durch alle Arten von Trübsalen erdrückt, womit der ganze Staat fast ununterbrochen heimgesucht ward. Jede Revolution unterhielt die Barbarey, und vergrößerte sie zuweilen. Ludwig XI., dessen boshafter Charakter den Privatpersonen glücklicherweise nicht schaden konnte, ohne daß für den Staat etwas gutes daraus erfolget wäre, demüthigte endlich die Großen, die sich in das Königreich theilten, und gab den Gesetzen Kraft.

Von ihren kleinen Tyrannen befreyt und durch den Souverän geschüzt, zeigten die Völker Thätig-

keit und Industrie unter den Regierungen Ludwigs XII. und Franz I. Die Manufakturen der Nation hatten einigen Fortgang; und ihr Getraide, ihre Weine, Oel und Branntweine, wurden in allen europäischen Ländern gesucht und dahin verführt.

Bürgerliche Kriege, verächtliche Religionsstreitigkeiten, die Unwissenheit der Regierung, der Finanzgeist, der sich in den Rath einzuschleichen anfieng, die Thätigkeit, die allzeit barbarische und allzeit durch Leute in Geschäften geschüzte Betriegereyen, hemmten seit Heinrich II. bis auf die Regierung Heinrichs IV. den Fortgang der Industrie, konnten sie aber nicht zu Grunde richten. Sie erschien mit neuem Glanz unter Sullys haushältigen Ministerium. Sie ward fast vernichtet unter Richelieu und Mazarin, die beyde den Finanzpächtern ergeben; der eine mit Krieg und dem Anschlag beschäftigt war, die Ordnung im Königreich mit Gewalt einzuführen; der andere mehr Habsucht besaß als Kenntniß der Mittel, den Staat zu bereichern, und den Mißbräuchen günstig war, weil er sie zur Vermehrung seiner eignen Reichthümer dienen ließ.

Unglückliche Versuche mit dem indischen Handel.

Kein König von Frankreich, keiner seiner Minister hatten an die Vortheile gedacht, die der indische Handel bringen konnte; und der Glanz, den er andern Nationen gab, hatte die Nacheiferung der Franzosen nicht aufgeweckt. Im Anfang des XVII. Jahrhunderts, traten Kaufleute von Rouan mit **Gerhard Leroi**, einem Flandrischen Seefahrer, in Gesellschaft, der einige Reisen nach Asien gethan, und ließen verschiedne Schiffe nach einander abgehen, mit dem Befehl, bis nach Indien zu dringen. Diese Versuche waren alle unglücklich. Die einzige

zige Frucht dieser wiederholten Abfertigungen war eine hohe Meynung von Madagaskar.

Kolonie auf Madagaskar.

Dem vortheilhaften Begriff zufolge, den man von dieser Insel gefaßt hatte, entstand im Jahre 1642 eine Compagnie, die daselbst eine große Kolonie anlegen wollte, um ihren Schiffen eine weitere Reise sicher zu erleichtern.

Als man dieselbe durchgesucht, fand man, daß sie längst den östlichen Küsten von Afrika lag, 336 Meilen in der Länge, 120 in ihrer größten Breite, und ungefähr 300 im Umfang hatte. Ihre südliche Spitze erweitert sich gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die viel schmälere nordliche krümmt sich gegen das indische Meer. Obgleich das Land überhaupt bergigt ist, sieht man daselbst doch angenehme Ebnen, und Wälder voll allzeit grüner aber äußerst harter Bäume. Die Insel wird fast in allen ihren Theilen durch ziemlich ansehnliche Ströme und durch eine unendliche Menge fürtrefflicher Quellen gewässert.

Nichts ist auf Madagaskar so sehr der Bevölkerung im Wege, als die eingeführte Gewohnheit, für die Geburt der Kinder glückliche oder unglückliche Tage zu unterscheiden, und diejenigen ohne Barmherzigkeit zu verlassen, die nicht unter glücklichen Vorbedeutungen zur Welt kommen. Diejenigen, die kein Opfer dieses abscheulichen Vorurtheils geworden, sind groß, schlank, und hochmüthig von Geberden. Sie wissen große Anschläge und starke Leidenschaften unter einer lachenden Miene mit eben so vieler Kunst zu verbergen, als die Betrüger der gesittesten Nationen. Es giebt bey uns nicht viel Handwerke wovon sie nicht wenigstens unvollkommne Begriffe haben.

Ob sie gleich keine andre als natürliche Grundsätze haben, stecken sie doch in tausendfachem Aberglauben; und in ihren groben Begriffen von Sterndeutung sehen sie nichts, erdenken sie nichts, womit sie nicht einigen Zusammenhang mit der Zukunft verknüpfen. Der Gebrauch der Beschneidung, der ziemlich gemein bey ihnen ist, muß die Muthmaßung veranlassen, daß ihnen Juden oder Mohammedaner einige Religionsvorurtheile zugebracht.

Die Einwohner von Madagaskar haben Gesetze, deren Ursprung sie nicht kennen, die aber überall mit vieler Gleichförmigkeit beobachtet werden. Man sticht den Dieben durch die Hand; den Mördern schlägt man den Kopf ab. Der Bohandrian, oder der Große von jeder Provinz, hält mit einigen Alten Gericht. Für den Proceß eines Verbrechers nimmt er nichts, und glaubt genug zu gewinnen, indem er das Land von einem Uebelthäter befreyt. In bürgerlichen Rechtshändeln bringt man ihm, nach der Wichtigkeit der Sache, eine verhältnißmäßige Anzahl Thiere.

Die Vasallen können es nie überhoben seyn, ihrem Haupt in den Krieg zu folgen. Sie schlagen sich gut, so lange sein Beyspiel sie belebt, allein, wenn sie ihn bleiben oder weichen sehen, nehmen sie die Flucht. Die erste Wirkung des Sieges ist die Grausamkeit. Der Ueberwinder rottet gemeiniglich seines Feindes Geschlecht aus.

Die Dörfer sind allzeit offen. Man sieht die Flecken nur mit einigen Pfählen umgeben. Die Städte, die gewöhnlich aus tausend Häusern bestehen, sind mit einem sechs Fuß tiefen Graben und starkem Pfahlwerk auf dem innern Kamm umgeben.

ben. Das herrschaftliche Haus ragt über die andern hervor, ob es gleich nur von Brettern gebaut, und wie der geringsten Unterthanen ihre, mit Blättern bedeckt ist.

Die Insel ist sehr fruchtbar. Man sieht daselbst auf reichen Wiesen zahlreiche Heerden Ochsen von der größten Race weiden, und Wollthiere, die in allem denen aus der Barbarey ähnlich sind. Sie sind von den unsrigen besonders durch die ungeheure Dicke ihres Schwanzes unterschieden, der bisweilen gegen sieben oder acht Pfund wiegt.

Man baut kein ander Korn als Reiß auf Madagaskar. Die Insulaner säen ihn im Anfang der regnichten Jahrszeit; welches sie der Mühe überhebt, ihre Felder unter Wasser zu setzen. Wenn die Erde mit dem Karst umgearbeitet worden, so stellen sich fünf oder sechs Mann in eine Linie, und machen vor sich kleine Löcher, worein Weiber oder Kinder, die ihnen nachfolgen, einige Reißkörner werfen, und sie mit dem Fuß verscharren. Die solchergestalt besaamte Erde trägt achtzig oder hundertfältig.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß das Getreide wie der Reiß auf Madagaskar wachsen konnte. Die Franzosen bauten es vormals auf der mittägigen Spitze der Insel, wo sie das Fort Dauphin gebaut hatten. Man findet daselbst noch heute schönen Weizen, der, wenn er reif ist, wieder in die Erde fällt, sich alle Jahre von sich selbst fortpflanzt, und mit den natürlichen Kräutern des Landes vermischt aufwächst.

Vielleicht giebt es kein Land in der Welt, wo die Lebensmittel in der Erndtezeit wohlfeiler sind.

Die Einwohner, die niemals auf die Zukunft denken und sehr heftige Begierden haben, geben alsdenn mit Freuden für ein Stück **blauen Catrun**, oder für andre geringe Gegenstände, eine sehr beträchtliche Menge **Reiß** hin. Nach dieser Verschwendung ihrer Erndten, haben sie nichts mehr hin zu geben, oft haben sie selbst nicht so viel übrig, wovon sie leben können. Man sieht sie in verschiednen Provinzen die Hälfte des Jahrs ihre Nahrung in den Wäldern suchen.

Das Lieblingsgetränk dieser Wilden ist eine Art **Meth**, aus Wasser und Honig, das man zusammen kochen läßt. Man macht auch **Zucker**- und **Bananen**-**Wein** *). Der erste ist sehr geistig; aber der letztere hat bloß Lieblichkeit und keine Stärke.

Die

*) Banane, Musa oder Pissang ist die Frucht der allergrößten Pflanze, die nur einmal trägt und jedes Jahr vergeht. Ihr zarter, saftiger, Lilienartiger Stamm ist unten wie ein Mannsschenkel dick, läuft spitzig zu und endigt sich in 12:15 Blätter von Mannslänge, welche die Hälfte seiner ganzen Höhe ist. Die Frucht, die fast wie eine Gurke gestalt, aber viel kleiner, sitzt in großer Menge ins gevierte an einem dicken Stengel. Sie ist sehr erfrischend, und wird in dem heißen Erdgürtel bey allen Mahlzeiten roh oder gekocht gegessen. Die Schiffe pflegen sich reichlich damit zu versehen. Die Indianer schneiden die Blätter in Stücke und brauchen sie zu Tischtüchern, Servietten, auch für dichte Speisen zu Schüsseln und Tellern. Alle Theile dieser Pflanze sind die vornehmste Nahrung der Elephanten, und mit dem Stamm wird ein ziemlicher Handel nach den Orten getrieben, wo ihn diese Thiere nöthig haben.

Die Insulaner machen **Schürze** und **Decken** von **Baumwolle**, die sie mit verschiednen Farben färben. Sie haben keine stehende Weberstühle, sondern breiten ihr Garn an der Erde aus, und stechen vermittelst kleiner Stäbe, die sie wechselsweise heben und senken, ander Garn dadurch. Ihr kostbarstes Kleid ist ein Schurz über die Schultern, und ein andrer mitten um den Leib. Die gemeinen Leute tragen gewöhnlich nur einen Gürtel, der ziemlich schlecht bedeckt, was die Schamhaftigkeit zu zeigen verbeut.

Madagaskar war von den Portugiesen, Holländern und Engländern besucht worden, die sie verschmäht hatten, weil sie keinen von den Gegenständen drauf fanden, wodurch sie nach dem Orient gelockt wurden. Die Franzosen, die keinen sehr bestimmten Zweck zu haben schienen, wandten zu ihrer Eroberung die Gelder an, die sie zur Ausbreitung ihres Handels zusammen geschossen hatten. Etwas Gold, das sie in einem Winkel der Insel zerstreut fanden, brachte sie auf die Vermuthung, es müßten dort Bergwerke seyn. Da dieses Metall, so wie sie etwas weniges davon zogen, merklich abnahm, so hätten sie daraus wenigstens das Wahre argwohnen sollen, daß es durch die Araber aus Zanghebar dahin gebracht seyn konnte. Ihre Habsucht hielt ihren Verstand ab, eine so simple Anmerkung zu machen; und sie wurden durch den gänzlichen Verlust ihrer Capitalien für ihre Blindheit gestraft. Als ihr Privilegium zu Ende lief, hatten sie nichts weiter übrig als einige an fünf oder sechs Stellen der Küste gelegene Wohnungen, die von Brettern gebaut, mit Blättern gedeckt, mit Pfählen umgeben und mit dem bedeutenden Namen

Forts beehrt waren, weil sie einige schlechte Kanonen hatten. Ihre Vertheidiger bestunden nur mehr in einem hundert Räuber, die durch ihre Grausamkeiten den Haß, den man wider ihre Nation gefaßt hatte, täglich vermehrten. Einige kleine von den Eingebohrnen des Landes verlaßne Distrikte, einige größere Cantons, woraus die Gewalt einen Tribut in Eßwaaren erzwang, machten alle ihre Eroberungen aus.

Der Marschall **de la Meilleraie** bemeisterte sich dieser Trümmern, und faßte den Anschlag, einer so schlecht geführten Unternehmung zu seinem Privatnutzen wieder aufzuhelfen. Dies gelung ihm so wenig, daß sein Eigenthum nur zu 20000 Franken verkauft ward, und dies war noch mehr als es werth war.

Colberts Plan einer Indischen Compagnie.

Endlich legte Colbert im Jahre 1664 Ludwig XIV. den Plan einer **Indischen Compagnie** vor. Frankreich hatte damals einen so blühenden Ackerbau, so viele Produkte von seinem Boden und so viele von der Industrie, daß dieser Handelszweig ihm unnütz zu seyn schien. Sein Minister dachte anders. Er sah vorher, daß die europäischen Nationen nach seinem Beyspiel alle Arten von Manufakturen anlegen, und noch den morgenländischen Handel vor Frankreich voraus haben würden. Diese Aussicht ward tiefsinnig gefunden, und man stiftete eine Indische Compagnie mit allen Privilegien deren die Holländische genoß. Ja man gieng noch weiter. Colbert erwog, daß in Republiken natürlicher Weise ein Zutrauen zu den großen Handelsunternehmungen gefunden wird, das man in den Monarchien nicht hat, und er ergriff alle Hülfsmittel, die dasselbe erwecken konnten.

Das

Das ausschließende Privilegium ward auf 50 Jahr ertheilt, damit die Compagnie Muth bekäme, große Pflanzörter anzulegen, weil sie Zeit hatte die Früchte derselben zu erndten.

Alle Ausländer, die für 20000 Livres darein interessiren würden, sollten zu Reichseinwohnern werden, ohne daß sie sich bedurften naturalisiren zu lassen.

Die Officiere, zu welchen Corps sie auch gehören möchten, waren unter eben der Bedingung des Aufenthalts bey demselben überhoben, ohne das geringste von den Rechten und Besoldungen ihrer Posten zu verlieren.

Alles was zum Bau, Ausrüstung und Versorgung der Schiffe mit Lebensmitteln diente, war von allen Abgaben bey der Ein- und Ausfuhr so wohl als von Admiralitätsgefällen befreyt.

Der Staat machte sich verbindlich, von den Waaren, die man aus Frankreich nach Indien führen würde, für die Tonne 50 Franken, und 75 Livres für jede Tonne, die man von daher zurück bringen würde, zu bezahlen.

Man verpflichtete sich, die Pflanzörter der Compagnie durch die Stärke der Waffen zu unterstützen, ihre Versendungen und Retourladungen mit so zahlreichen Geschwadern zu begleiten, als die Umstände erfordern würden.

Allen Verlust, den die Compagnie in den ersten zehn Jahren leiden könnte, nahm die Regierung auf sich. Sie hielt Wort, und diese Verpflichtung kostete ihr 4 Millionen.

Weil man die Leidenschaft der Nation für alles, was Glanz hat, kannte, so versprach man allen, die sich im Dienst der Compagnie hervorthun würden, Ehrenstellen und Titel, die auf ihre Nachkommen forterben sollten.

Da der Handel in Frankreich erst anfieng, und außer Stande war die 15 Millionen aufzubringen, die den Fond der neuen Gesellschaft ausmachen sollten; so lieh das Ministerium 3 davon, die Großen, die Obrigkeitspersonen, und die Bürger aus allen Ständen wurden eingeladen, an den übrigen Theil zu nehmen. Die Nation war eifrig ihrem Monarchen zu gefallen, der sie noch nicht durch das Gewicht seiner Größe erdrückt hatte, und fiel mit äußerster Hitze ein.

Die steife Beharrung in dem Vorhaben, sich auf Madagaskar niederzulassen, machte, daß man den Nutzen der ersten Ausrüstung verlohr. Endlich mußte man diese Insel aufgeben, deren wildes und unbändiges Volk, weder die Waaren, noch die Religion, noch die Sitten von Europa vertrug.

Um diese Zeit nahmen die Schiffe der Compagnie den geraden Weg nach Indien. Marcara, aus Hispahan gebürtig, aber in französischem Dienst, verschaffte durch seine Intrigen die Freyheit in Visapour, Masulipatnam, und am Ganges Handelshäuser anzulegen. Man versuchte sogar, mit am japanischen Handel Theil zu bekommen. Colbert erbot sich, bloß Protestanten dahin zu schicken; aber die Kunstgriffe der Holländer machten, daß den Franzosen der Eintritt in dies Reich versagt ward, wie sie es in Ansehung der Engländer auch ausgerichtet hatten.

Surat war in Indien zum Mittelpunkt aller Geschäffte der Compagnie ausersehen. Von dieser Hauptstadt in Guzarate sollten die Befehle für die kleinern Pflanzörter ausgefertigt werden: Dort sollten die verschiedenen Waaren zusammen kommen, die man nach Europa abfertigen würde.

Guzarate. Guzarate bildet eine Halbinsel zwischen dem Indus und Malabar. Es ist ohngefähr 160 Meilen lang, und fast eben so breit. Die marvischen Gebirge trennen es vom Königreich Agra. Es wird von verschiednen Strömen gewässert und fruchtbar gemacht. Von der Mitte des Junius bis mitten im September regnet es daselbst unaufhörlich. Die übrige Zeit des Jahrs ist der Himmel so heiter, daß man selten einer Wolke gewahr wird; aber die Beschwerlichkeit, daß die Sonne am Tage niemals verdeckt ist, wird durch einen wohlthätigen Thau vergütet, der jede Nacht fällt, die Luft erfrischt und die Erde befeuchtet. Der Reichthum eines Bodens der **Getreide, Reiß, Zucker, Baumwolle, Heerden, Wildpret,** und alle Arten von **Früchten,** die ununterbrochen auf einander folgen, nebst verschiednen wichtigen **Manufakturen** in Ueberfluß hat, war zur Glückseligkeit der Einwohner hinlänglich, als ihnen neue Zweige der Industrie durch Fremdlinge zugeführt wurden.

Perser, die von den Mohammedanern wegen ihrer Meynungen verfolgt waren, hatten ihr Vaterland verlassen und sich auf drey große Schiffe mit der Absicht begeben, sich niederzulassen, wo man sie würde aufnehmen wollen. Sie wurden in Guzarate ohne andre Bedingung aufgenommen, als nur keine Kühe todt zu schlagen. Die Gewohnheit zu

arbei-

arbeiten, die eine glückliche Nothwendigkeit bey ihnen eingeführt und unterhalten, brachte unter ihren Händen die Felder und Manufakturen des Staats in Flor. Klug genug, um sich weder in die Regierung noch den Krieg zu mischen, genossen sie mitten unter Revolutionen eines tiefen Friedens. Diese Vorsicht und ihr Wohlstand vermehrten ihre Anzahl. Unter dem Namen **Parsis** machten sie allzeit ein besondres Volk aus, weil sie sich in Acht nahmen, sich nicht mit den Indianern durch Heyrathen zu verbinden, und den Grundlehren getreu blieben, die ihre Verbannung verursacht hatten. Dies sind **Zoroasters** Lehren, die aber durch die Zeit, Unwissenheit und Habsucht der Priester ein wenig verändert worden.

Guzaratens Flor, der zum Theil ein Werk der persischen Flüchtlinge war, erregte den Ehrgeiz zweyer fürchterlichen Mächte. Unterdessen daß die Portugiesen es durch ihre Verheerungen, durch die Siege, die sie davon trugen, und durch die Eroberung von Diu, das mit Recht als die Vormauer des Königreichs angesehen wird, von der Seeseite bedrängten, ward es auf dem vesten Lande von den Mungln bedroht, die bis **Delhi** vorgedrungen waren, und schon den Grund zu der unermeßlichen Monarchie legten, die sie seitdem aufgeführt.

Badur, ein Pataner von Geburt, der damals Guzarate beherrschte, fühlte die Unmöglichkeit, zwey so beträchtlichen Feinden auf einmal zu widerstehen. Er versöhnte sich mit den Portugiesen. Er opferte ihnen sogar etwas auf, um sie zu bewegen, daß sie ihre Truppen mit den seinigen wider **Akebar** vereinigen möchten, dessen Thätigkeit und Muth sie nicht weniger fürchteten als er.

Dies

Dies Bündniß machte Leute bestürzt, die sich Rechnung gemacht nur mit Indianern zu thun zu haben. Sie konnten sich nicht entschließen gegen Europäer zu fechten, die für unüberwindlich gehalten wurden. Die Eingebohrnen des Landes, noch voll von dem Schrecken, das ihnen diese Eroberer verursacht hatten, schilderten sie den munglischen Soldaten als Leute, die vom Himmel herab oder aus dem Wasser gestiegen, von einer Race, die die asiatischen an Muth, Genie und Kenntnissen unendlich überträfe. Schon drang das erschrockene Heer in seine Feldherrn, es nach Delhi zurück zu führen, als der Monarch, der an der Spitze eines abgesonderten Hausens das Lager verlassen, wieder einrückte. Akebar trägt kein Bedenken seine Truppen zu versichern, sie werden ein durch Indiens Luxus, Reichthümer, Wollüste und Hitze erweichtes Volk schlagen, und der Ruhm, Asien von dieser Handvoll Räuber zu säubern, sey ihnen aufbehalten. Das beruhigte Heer fällt dem Kaiser bey, und zieht mit Zuversicht fort. Man läßt sich in ein Treffen ein; die Portugiesen werden von ihren Alliirten schlecht unterstützt, umringt und in Stücken zerhauen. Badur nimmt die Flucht und verschwindet auf ewig. Alle Städte von Guzarate beeifern sich, dem Sieger ihre Thore zu öffnen. Dies schöne Königreich ward im Jahre 1565 eine Provinz des weiten Kaiserthums das bald das ganze Indostan an sich reißen soll.

Die munglische Regierung, die damals in ihrer Stärke war, ließ Guzarate mehr Ruhe genießen, als es gehabt hatte. Die Manufakturen vermehrten sich in Cambay, Amadabad, Brodra, und verschiednen andern Städten. In denen, die diese

Industrie nicht gekannt hatten, wurden welche errichtet. Der Felder Anbau und Produkte mehrten sich. Bald brachte der benachbarte Theil von Malabar, den die Bedrückungen der Portugiesen seit langer Zeit ermüdet, seine damals sehr ansehnlichen **Cattunfabriken** dahin. Auch sah man dort die Waaren von den Ufern des Indus anlangen, die oberhalb des Flusses wegen seiner Schnelligkeit, und unterhalb, weil sein Wasser, das durch eine sehr große Menge Mündungen in die See fällt, sich so zu reden im Sande verliert, schwer zu verführen waren.

Surat. Alle diese Reichthümer kamen in **Surat** zusammen, das am Tappistrom, einige Meilen vom Ocean erbaut war. Diesen Vortheil hatte die Stadt einem Fort, das den Kaufleuten Sicherheit gab, und ihrem Hafen zu danken, der, ohne fürtrefflich zu seyn, auf der Küste der beste war. Die Mungln, die damals keine andre Seeplätze hatten, nahmen daselbst alles, was zu ihrem Luxus und ihrer Wollust diente, die beträchtlich zu werden anfiengen; und die Europäer, die noch die großen Pflanzörter nicht hatten, die sie seitdem in Bengala und Coromandel angelegt, kauften dort die meisten indischen Waaren. Diese traf man hier zusammen an, weil Surat dafür gesorgt hatte, eine größere Seemacht anzuschaffen, als der Nachbarn ihre war.

Seine Schiffe, die ganze Jahrhunderte dauerten, waren meistens von 1000 bis 1200 Tonnen. Sie waren von sehr hartem Holz gebaut, das Tecke genannt wird. Die Fugen ihrer auswendigen Bekleidung waren so vollkommen, daß man sie nicht gewahr ward, und das Wasser nicht dadurch dringen konnte. Ein diesem Clima besonders eignes Oel,

ließ

ließ man in die Bretter des Bodens hinein ziehen, wodurch sie genährt und vor der Fäulniß bewahrt wurden. Die Schiffe liefen nicht gleitend vom Stapel; sie wurden durch den Strom des Wassers weggeschwemmt, das man in die Werfte zu leiten wußte. Das von Cocusbast verfertigte Tauwerk war rauher als das unsrige und nicht so gut zu handthieren; allein, es hatte eben so viel oder noch mehr Vestigkeit. Waren ihre baumwollene Segel weder so stark noch so dauerhaft als die von Hanf, so waren sie auch nicht so spröde und rissen nicht so leicht. Statt des Pechs gebrauchten sie das Gummi von einem Baum, Namens Damat, welches vielleicht besser war. Die Fähigkeit ihrer Officiere, war, obgleich mittelmäßig, für die Meere und Jahrszeiten, worinn sie fuhren, hinlänglich. Was die sogenannten Lascaren, ihre Matrosen, betrifft, so haben die Europäer sie zu ihren Reisen von Indien nach Indien gut gefunden. Ja, man hat sie zuweilen mit gutem Erfolg gebraucht, um Schiffe, die ihr Volk verlohren, nach unsern stürmischen Höhen zurück zu führen.

So viel vereinigte Mittel hatten nach Surat eine Menge Mungln, Indianer, Perser, Araber, Armener, Juden und Europäer gezogen. Wir muthmaßten noch kaum, daß der Handel Grundsätze haben könne, als sie an diesem Ende von Asien schon bekannt und in Uebung gebracht waren. Man fand daselbst Geld für einen geringen Preis. Man zog Wechsel auf alle indische Märkte. Die Versicherungen für die weitesten Seereisen waren allgemein Mode. Es herrschte so viel Redlichkeit, daß die von den Wechslern mit Zettel und Siegel versehenen Beutel ganze Jahre umliefen, ohne weder gezählt

noch gewogen zu werden. Der Reichthum der Einwohner stand mit dieser Leichtigkeit, sich durch die Industrie zu bereichern, im Verhältniß. Ein Vermögen von 4, 5, 6 Millionen Rupie war gemein, und es gab noch viel ansehnlicheres.

Von den Banianen.

Es war meistens in den Händen der Banianen, einer indischen Caste, die sich einzig und allein dem Handel, gewidmet hatte. Sie unterschieden sich durch die Freymüthigkeit womit sie handelten. In einer halben Stunde schlossen sie einen Handel, der verschiedne Millionen betraf, mit einer Aufrichtigkeit, die man schwerlich anderswo würde gefunden haben. Ihre Geneigtheit, im Handel etwas zu wagen, war zum Sprichwort geworden. Ihre natürliche Gelassenheit gab ihnen bey Wortwechseln einen großen Vortheil. Man mochte ihnen viel weniger bieten als ihre Waaren werth waren; man mochte sich verdrießlich bezeigen, wenn sie andrer ihre herunter setzten: nichts schreckte sie ab. Sie ließen diese Trunkenheit, wie sie es nannten, verrauchen. Wenn sie vorüber war, nahmen sie ihre Anträge kalt wieder vor; und wenn sie davon abstunden, so war es nicht wegen des Lermens, den man gemacht, sondern lediglich weil sie es vortheilhaft fanden zum Schluß einer Sache zu kommen.

Ihre Kinder, die bey jedem Handel gegenwärtig waren, bildeten sich frühzeitig zu diesen friedsamen Sitten. Kaum hatten sie einen Strahl von Vernunft, so wurden sie schon von allen Geheimnissen der Handlung unterrichtet. Es war etwas gewöhnliches, einige von 10 oder 12 Jahren zu sehen, die im Stande waren ihrer Väter Stelle zu vertreten.

Die

Die Banianen, die einige Habeßinische Sklaven hatten, welches bey so sanften Leuten selten war, begegneten ihnen mit einer Menschlichkeit, die uns sehr sonderbar vorkommen muß. Sie erzogen sie, als wenn sie von ihrer Familie gewesen wären, bildeten sie zu Geschäfften, schossen ihnen Capitalien vor, und ließen sie nicht allein den Gewinn davon genießen, sondern erlaubten ihnen sogar, zum Besten ihrer Kinder, wenn sie welche hatten, darüber zu verfügen.

Der Aufwand der Banianen stimmte nicht mit ihrem Vermögen überein. Da sie sich aus Grundsätzen der Religion von Fleisch und geistigen Getränken enthalten mußten, so lebten sie nur von Früchten und einigen simpeln Ragouts, mit Gewürzen zubereitet, die sie zur Stärkung dienlich hielten. Von dieser Sparsamkeit giengen sie nur wegen der Verheyrathung ihrer Kinder ab. Bey dieser einzigen Gelegenheit ward alles an Festen, Musik, Tanz und Feuerwerken verschwendet. Sie suchten eine Ehre darinn, sich des Aufwandes rühmen zu können, den ihnen diese Hochzeiten gekostet. Er belief sich zuweilen auf 100, auf 200 tausend Rupie.

Selbst ihr Frauenzimmer hatte Geschmack an den simpeln Sitten, und Abneigung gegen das Ueberflüßige. Sein ganzer Ruhm war, den Männern zu gefallen. Vielleicht kam die große Ehrerbietung, die es für dieselben hegte, davon her, daß man es sehr frühzeitig zu verheyrathen Sorge getragen. Man würde einen Mann als einen schlechten Vater angesehen haben, wenn er nicht schon vom dritten, vierten oder fünften Jahre an wäre auf eine Versorgung für seine Kinder bedacht gewe-

sen. Diese mit einander verbundnen Kinder wurden so erzogen, daß sie ihre gegenseitige Zuneigung als ihren heiligsten Religionsartikel ansehen lernten. Das Vorurtheil triumphirte über das Clima. Bey genugsamer Freyheit, ehrte ein von Natur sehr schwaches Geschöpf, das Eheband unverletzlich. Es erlaubte sich nicht die kürzeste Unterredung mit fremden. Weniger Eingezogenheit würde Männern kein Genügen gethan haben, die nicht von ihrem Erstaunen zurück kommen konnten, wenn man ihnen etwas von der Vertraulichkeit sagte, die in Europa unter den beyden Geschlechtern herrschte. Wer sie versicherte, daß diese Aufführung keine Folgen nach sich zöge, überzeugte sie nicht. Sie antworteten mit Kopfschütteln durch eins ihrer Sprichwörter, welches so viel bedeutet als: **wenn man die Butter so nahe ans Feuer bringt, so ist es sehr schwer zu verhindern, daß sie nicht schmelze.**

Die Mungln ausgenommen, die alle Regierungssachen im Besitz hatten, und viel auf ihre Ställe, Bäder und Serrail wandten, war die Wirthschaft der Banianen, so weit es die Verschiedenheit der Religion zuließ, auch der andern suratischen Kaufleute ihre geworden. Der größte Aufwand den sie alle machten, betraf die Auszierung ihrer Häuser.

Ihre Bauart war dem Clima gemäß. Das zweyte Stockwerk sprang über dem ersten hervor, und das dritte über dem zweyten. Auf diese Weise näherten sich die Dächer einander gegen die Mitte der Straße: wodurch man die Einwohner vor der Sonnenhitze schützte, und doch die freye Bewegung der Luft nicht unterbrach. Auswendig waren die Häuser mit schönem Holzwerk getäfelt, wie unsre

schön-

schönsten Wohnzimmer. Die innern Mauern waren mit Porzelankacheln bekleidet, und mit einer großen Menge Vasen von derselbigen Materie geziert, die ihnen ein sehr munteres Ansehen gaben. Mit Helfenbein und Perlmutter reich ausgelegte Decken, krönten die Zimmer. Rings umher befanden sich prächtige Sofas, zur größten Bequemlichkeit für Leute, die allzeit mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen saßen. Zu diesen Annehmlichkeiten kam noch ein Zimmer wo in einem marmornen Becken Wasser sprang, das durch seine Kühlung und Gemurmel zum Schlaf reizte.

Das größte und gewöhnlichste Vergnügen der Einwohner von Surat in ihren Ruhestunden war, daß sie sich auf einem Sofa streckten, und sich durch Leute von besondrer Geschicklichkeit so zu reden kneten ließen, wie man den Teig knetet. Man zog ihnen das Ende aller Glieder, ohne ihnen im geringsten weh zu thun, ob es gleich stark genug geschah, daß die Hand- Knie- und selbst das Halsgelenke davon knakten. Das Bedürfniß, den durch die gar zu große Hitze oft gehemmten Umlauf der flüßigen Theile zu erleichtern, hatte Anlaß zu dieser Operation gegeben, worinn man die Quelle einer Menge reizender Empfindungen entdeckt hatte. Sie wirkte eine zärtliche Mattigkeit, die zuweilen bis zur Ohnmacht gieng. Dieser Gebrauch war aus China nach Indien gekommen: und aus einigen Epigrammen vom Martial, aus einigen Deklamationen des Seneka scheint zu erhellen, daß er den Römern damals nicht unbekannt gewesen, als sie über alle Vergnügungen künstelten, so wie die Tyrannen, die diesen Herren der Welt Fesseln anlegten, nachher über alle Leibesstrafen künstelten.

Balladieren. Es gab zu Surat eine andre Art Vergnügen, das ihm unsre Weichlichkeit vielleicht noch mehr beneidet hätte: Dies waren seine Tänzerinnen oder **Balladieren**, ein Name, den die Europäer ihnen allzeit nach den Portugiesen gegeben.

Alles was die Fabel und Dichtkunst von den Nimphen und Priesterinnen der Venus, die den Dienst dieser Gottheit im Alterthum so berühmt machten, bezauberndes erdacht, ist durch die Balladieren von Surat zur Wirklichkeit gebracht worden. Sie befinden sich in Pflanzschulen der Wollust zu ganzen Gesellschaften bey einander. Die besten dieser Art sind den reichen und fleißig besuchten Pagoden gewidmet. Ihre Bestimmung ist, bey großen Feyerlichkeiten in den Tempeln zu tanzen, und zum Vergnügen der Bramen zu dienen. Diese Priester, die nicht das unbesonnene Gelübde gethan, nichts zu besitzen, um desto besser alles zu genießen, wollen lieber Weiber haben, die ihnen zugehören, als den ehelosen und ehelichen Stand zugleich beflecken. Sie thun keinen Eingriff in fremde Rechte durch den Ehebruch; aber sie sind so eifersüchtig auf die Tänzerinnen, deren Verehrung und Gelübde zwischen ihnen und ihren Göttern getheilt sind, daß sie ihnen nie ohne Widerwillen erlauben, den Königen und Großen ein Vergnügen zu machen. Sie denken ohne Zweifel, die Liebe, dieser reine und himmlische Weihrauch der Schönheit, könne an Höfen, wo alles gekauft und geschändet wird, wo die Schändung jeder Art von Ehre oft zu den größten Ehrenstellen führt, nicht anders als entheiligt werden.

Es giebt aber Gesellschaften, die nicht so ausgesucht sind, zum Vergnügen aller reichen Leute in den

großen Städten. Die Mohren und Heiden können sich den Zeitvertreib mit diesen Tänzerinnen in ihren Landhäusern und öffentlichen Zusammenkünften gleichmäßig verschaffen. Es giebt sogar dergleichen herumziehende Gesellschaften, unter Anführung alter Weiber, welche aus vormaligen Lehrlingen dieser Art Pflanzschulen, endlich Vorsteherinnen derselben werden.

Um einen seltsamen Contrast zu machen, der allzeit eine anstößige Wirkung thut, schleppen diese Mädchen gedungene Musikanten in ihrem Gefolge, die eine Art schlechter, häßlicher und mit allen Naturfehlern überhäufter Ungeheuer sind. Sie haben kleine Trommeln, Leiern und Pfeifen, womit sie, nicht sehr angenehme, aber ziemlich taktmäßige Concerte aufführen. Diese Stücke geben Pantomimen ein, deren Innhalt gemeiniglich eine Liebesintrige ist. Die Liebe schildert in diesen Balletten alle ihre Charakter, und weis sie für den Geschmack der Zuschauer, die die Balladieren berauschen wollen, passend auszusuchen.

Diese Tänzerinnen beweisen, selbst öffentlich, wenig Achtung für die Schamhaftigkeit, jedoch ohne irgend eine Blöße zu zeigen. In den Häusern geht die Freyheit weiter. Aus den geilen Blicken, den weichlichen Stellungen dieser Priesterinnen, die von dem Gott erfüllt sind, der sie begeistert, fahren in alle Sinne, die sie in Bewegung setzen, die ansteckende Entzückung und Wuth wovon sie entbrannt sind. Es ist keine Leidenschaft mehr, es ist ein elektrisches Feuer, das sich aus einem einzigen Körper auf alle ihn umgebende Körper verbreitet: es ist ein noch feineres Feuer, welches ohne sichtbaren Funken eine allgemeine Erschüttrung in den Orga-

nen, eine allgemeine Bewegung bey allen Personen der Versammlung verursacht.

Alles trägt mit zu der ungemeinen Wirkung dieser wollüstigen Zauberinnen bey: Die Kunst, der Reichthum ihres Putzes, und die Geschicklichkeit, die sie besitzen, ihrer Schönheit ein Ansehen zu geben. Ihr langes schwarzes Haar, auf ihren Schultern zerstreut, oder in Flechten aufgebunden, ist voll von Demanten und mit Blumen geschmückt. Ihre Halsbänder, ihre Armbänder, und die goldnen Ketten, die sie am Fußknöchel tragen, sind oft mit Edelsteinen besetzt. Selbst die Kleinodien, die an ihren Naslöchern hängen, dieser beym ersten Anblick anstößige Zierrath, hat eine Annehmlichkeit, die gefällt und allen andern Putz durch den Reiz der Simmetrie und einer Wirkung erhebt, die nicht zu erklären ist, aber mit der Zeit empfunden wird.

Insbesondre kommt nichts ihrer Sorgfalt bey, den Busen, als einen der kostbarsten Schätze ihrer Schönheit zu erhalten. Damit er nicht zu dick oder ungestalt werde, schließen sie ihn in Futterale von sehr dünnem Holz ein, die an einander bevestigt und hinten zugeschnallt sind. Diese Futterale sind so glatt und biegsam, daß sie allen Bewegungen des Körpers nachgeben, ohne das zarte Gewebe der Haut platt zu drucken oder zu verletzen, wie das Fischbein thut, dessen man sich in Europa bedient. Auswendig sind diese Futterale vergoldet und mit Brillanten besetzt. Dies ist unstreitig der Schönheit gesuchtester, liebster Putz. Man legt ihn mit besondrer Leichtigkeit und stets mehr rührenden Reizen ab und wieder an. Unter dieser Bekleidung verliert der Busen nichts von seinen

Bebungen; die Seufzer, die weichlichen Wallungen, alles wird für die Wollust genutzt.

Die meisten dieser Tänzerinnen glauben, den Schimmer ihrer Farbe, den Eindruck ihrer Blicke durch einen schwarzen Kreis zu vermehren, den sie vermittelst einer mit Spiesglas gefärbten Haarnadel um die Augen machen. Diese entlehnte Schönheit, die von allen morgenländischen Dichtern erhoben wird, kam den Europäern, die nicht daran gewohnt waren, Anfangs seltsam vor, und endlich gefiel sie ihnen.

Diese Kunst zu gefallen, macht das ganze Leben, die ganze Beschäftigung und die ganze Glückseligkeit der Balladieren aus. Sie machen nicht durch die entschiedne Dreistigkeit, die der Karakter unsrer Buhlerinnen ist, Anspruch darauf. Ihre Manieren haben etwas einnehmend holdseliges, eine fesselnde Lieblichkeit; ihre Liebkosungen sind so zärtlich, so klug angebracht, daß sie dem Ueberdruß vorbeugen, ihn wenigstens entfernen. Es ist schwer ihrer Verführung zu widerstehen. Sie erhalten sogar den Vorzug vor den schönen Cachmirierinnen, die die Indostanschen Serrails anfüllen, wie die Georgierinnen und Tscherkaßinnen sie zu Ispahan und Constantinopel bevölkern. Vergebens ringt die, stolzen von der menschlichen Gesellschaft abgesonderten Sklavinnen natürliche, Bescheidenheit, oder vielmehr Zurückhaltung, sie kann gegen die Zauberkünste dieser geübten Buhlerinnen nicht bestehn. Der stets zunehmende Beyfall unsrer Theatermädchen macht alles glaublich, was man von der Leidenschaft für die Tänzerinnen des Orients *) sagen kann.

Sie

*) Wie kömmt in aller Welt diese wollüstige Beschreibung der orientalischen Tänzerinnen in eine philosophische Geschichte

Sie waren nirgends so sehr Mode als zu Surat, der wohlhabendsten und volkreichsten Stadt in Indien. Im Jahre 1664 fieng sie an in Abnahme zu kommen. Der berühmte Sevagi plünderte sie, und schleppte mehr als 12 Millionen Rupie daraus fort. Die Plünderung würde unendlich beträchtlicher gewesen seyn, wären nicht die Engländer und Holländer dem gemeinen Unglück dadurch entgangen, daß sie die Aufmerksamkeit gehabt, ihre Handelshäuser zu bevestigen, und wäre nicht das Schloß, wohin man alle die kostbarsten Sachen gebracht, vor allem Angriff sicher gewesen. Dieser Verlust lehrte Vorsichtigkeit. Man umgab die Stadt mit Mauern, um einem ähnlichen Unglück vorzubauen. Es war bereits ersetzt, als die Engländer im Jahre 1686, ohne andern Bewegungsgrund als eine ungerechte und grausame Habsucht, alle Fahrzeuge, die Surat nach verschiednen Gewässern abfertigte, anhielten. Diese Räuberey, die drey Jahr dauerte, entzog dieser berühmten Niederlage die meisten Handelszweige, die ihr nicht eigenthümlich gehörten. Sie ward fast auf ihren natürlichen Reichthum herabgesetzt.

Andere Seeräuber haben seitdem auf ihren Höhen Feindseligkeiten ausgeübt und zu verschiednen malen

Geschichte der Handlung? Sind ihre schlüpfrigen Tänze etwa auch der Aufmerksamkeit des philosophischen Geistes würdig, der die ostindische Handlung beurtheilen oder verbessern soll? Oder fühlte hier nur die Phantasie des Verf. ihre Bedürfniß, sich der Bilder und Eindrücke zu entledigen, womit sie sich durch den anschauenden Genuß der Theatermädchens in der Hauptstadt überladen hatte?

malen ihre Verschiffungen gestöhrt. Selbst ihre Karwanen, die die Waaren nach Agra, Delhi und im ganzen Reich verführten, sind nicht allzeit von den Unterthanen der unabhängigen Rajahen, die man auf verschiednen Wegen antrifft, verschont worden. Man hatte vormals ein sonderbares Mittel zur Sicherheit dieser Karwanen erdacht: man gab sie nämlich unter den Schutz einer Frau oder eines Kindes von einer, bloß bey den Helden, die man zu fürchten hatte, heiligen Familie. Wann sie sich näherten, um zu plündern, so drohte der Hüter sich den Tod anzuthun, wofern sie auf ihrem Unternehmen bestünden, und gieng man weiter, so that er sich denselben wirklich an. Diejenigen, die sich durch die Vergießung eines von ihrer Nation verehrten Bluts nicht aufhalten ließen, wurden bey ihrer Rückkunft mit allen bürgerlichen und Religionsstrafen belegt, abgesetzt und von ihrem Stamm ausgeschlossen. Solchergestalt hielt der Abscheu vor der Beleidigung einer heiligen Person, den größten Haufen im Zaum; allein, seitdem in Indostan alles in Brand gerathen, haben die Bedenklichkeiten abgenommen: nichts kann den Golddurst löschen.

Suratische Waaren.

Dieser Unglücksfälle ungeachtet, ist Surat noch eine große Handelsstadt. Ganz Guzarate schüttet in ihre Vorrathshäuser das Produkt seiner unzähligen Manufakturen. Ein großer Theil wird nach dem Innern des Landes verführt. Das übrige geht vermittelst einer beständigen Schiffahrt nach allen Theilen des Erdbodens. Die bekanntesten Waaren sind die **Doutis**, **grobe rohe Cattune**, die in Persien, Arabien, Habeßinien, und auf der östlichen Küste von Afrika verbraucht werden; nebst **blauen Cattunen**, die eben dieselbe Bestimmung

haben,

haben, und von den Engländern und Holländern in ihrem Guineischen Handel mit Nutzen angebracht werden.

Die **Cambayschen Cattune mit blau und weißen Rauten**, die in Arabien und der Türkey zu Schleyern dienen. Es giebt grobe und feine: auch welche, die mit Gold untermischt sind, zum Gebrauch der reichen Leute.

Die **weißen Cattune von Brozia**, die unter dem Namen **Bafferas** so bekannt sind. Da sie äußerst fein sind, so dienen sie zum Sommer-Caftan der Türken und Perser. Die Art von **Mußelin** mit einem Goldstreif am Rande, wovon sie ihre Turbane machen, wird an demselben Ort verfertigt.

Die Zize von Amadabad, deren Farben eben so lebhaft, schön und dauerhaft sind als die Coromandelschen; man kleidet sich damit in Persien, der Türkey und Europa. Auf Java, Sumatra und den Molukken machen die Reichen Schürze und Decken daraus.

Die **Gasen von Beirapour**: Die blauen dienen in Persien und der Türkey zur Sommerkleidung gemeiner Mannspersonen, und die rothen zu der vornehmern ihrer. Die Juden, denen die Pforte die weiße Farbe untersagt hat, bedienen sich derselben zu ihren Turbanen.

Die **von Seide und Baumwolle gemischten einförmigen, gestreifren, atlaßartigen mit Gold und Silber durchwirkten Zeuge**. Wäre ihr Preis nicht so beträchtlich, so könnten sie ungeachtet ihrer mittelmäßigen Zeichnung, Europa selbst

durch

durch die Lebhaftigkeit der Farben und die schöne Ausführung der Blumen gefallen. Sie halten nicht lang; aber darauf sieht man nicht in den Türkischen und Persischen Serrails, wo sie verbraucht werden.

Einige bloß seidne Zeuge, die man **Decken** nennt. Es sind Schürze von verschiednen Farben, die im Osten von Indien sehr gesucht werden. Man würde mehr davon verfertigen, wenn ihr Preis nicht dadurch gar zu sehr erhöht würde, daß man genöthigt ist fremde Materien dazu zu gebrauchen.

Die **Chales**, sehr leichte, warme und feine Tücher von Cachemirischer Wolle. Man färbt sie in verschiednen Farben, und mischt Blumen und Streife darein. Sie dienen in der Türkey, in Persien und den Indischen Ländern, wo sich die Kälte fühlen läßt, zur Winterkleidung. Man macht von dieser kostbaren Wolle Turbane von einer Elle breit und etwas über drey Ellen lang, die zu 1000 bis 1500 Rupie verkauft werden. Ob sie gleich bisweilen zu Surat verarbeitet wird, so kommt doch die schönste Arbeit aus Cachmirien selbst. Dies ist ein reizendes Thal gegen das nordliche Ende von Indostan, von den Atokschen und Caucasischen Gebirgen gebildet, das die betriebsamsten und höflichsten Männer, die schönsten und rührendsten Weiber in Indien bewohnen.

Ausser der erstaunlichen Menge **Baumwolle** die Surat in seinen Manufakturen gebraucht, schickt es jährlich wenigstens 7 oder 8000 Ballen davon nach Bengala. China, Persien und Arabien zusammen bekommen viel mehr, wenn die Erndte sehr reichlich ist. Fällt sie mittelmäßig aus, so geht

alles

alles überflüßige nach dem Ganges, wo der Preis allzeit vortheilhafter ist.

Obgleich Surat für seine Ausfuhr **Porzelan** aus China, **Seide** aus Bengala und Persien; **Holz** zu Mastbäumen und **Pfeffer** aus Malabar; **Gummi**, **Datteln**, getrocknete **Früchte**, **Kupfer** und **Perlen** aus Persien; **Räuchwerk** und **Sklaven** aus Arabien; viel **Gewürze** von den Holländern; **Eisen**, **Bley**, **Tücher**, **Cochenille** und einige **Klempner-Waare** von den Engländern, in Eintausch empfängt; so ist ihm doch die Balanz so vortheilhaft, daß es jährlich an Gelde wenigstens 12 Millionen Rupie heraus bekömmt; sie würde es noch weit mehr werden, wenn die Quelle der Reichthümer des Delhischen Hofes nicht abgeleitet wäre.

Caron.

Gleichwohl könnte diese Balanz niemals wieder so beträchtlich werden als sie war, da die Franzosen sich im Jahre 1668 zu Surat niederließen. Ihr Haupt hieß **Caron**. Er war ein Kaufmann von französischer Herkunft, der im Dienst der holländischen Compagnie alt geworden. Hamilton erzählt, dieser geschickte Mann habe vom Japanischen Kaiser, bey dem er sich beliebt gemacht, die Erlaubniß erhalten, auf der Insel, wo das Handelshaus war, dem er vorstand, für Rechnung seiner Herren ein Haus zu bauen. Dies Gebäude ward ein Schloß, ohne daß die Eingebohrnen des Landes, die nichts von Vestungswerken verstehen, einiges Mißtrauen gehabt hätten. Sie ertappten Kanonen die man von Batavia schickte, und berichteten dem Hofe was vorgieng. Caron erhielt Befehl nach Jedo zu kommen und von seinem Betragen Rechenschaft zu geben. Da er nichts vernünftiges zu seiner Recht-

fertigung anführen konnte, begegnete man ihm mit vieler Härte und Verachtung. Man raufte ihm Haar vor Haar den Bart aus: setzte ihm eine Narrenmütze auf und zog ihm ein Narrenkleid an; stellte ihn in diesem Zustand dem gemeinen Gelächter dar, und jagte ihn aus dem Reich. Die Aufnahme, die ihm in Java wiederfuhr, machte ihm die Parthey, wozu er sich geschlagen, vollends zuwider, ein Bewegungsgrund der Rache brachte ihn in Dienste der französischen Compagnie, und er ward ihr vornehmster Agent.

Surat, wo man ihn bestellt hatte, entsprach nicht dem Begriff den er sich von einem Hauptpflanzort gemacht. Er fand seine Lage schlecht. Er klagte, daß er genöthigt war, seine Sicherheit durch Unterwerfung zu erkaufen. Er fand es nachtheilig, mit Nationen, die mehr Reichthum und Einsicht hatten, auch in größerm Kredit stunden, in Concurrenz zu handeln. Er wollte einen unabhängigen Hafen im Mittelpunkt von Indien, an einem von den Oertern haben, wo die Gewürze wachsen, sonst hielt er es für unmöglich, daß eine Compagnie sich erhalten könne. Die Bay von Trinquinemale auf der Insel Ceilan, schien ihm alle diese Vortheile in sich zu vereinigen, und er führte ein starkes Geschwader dahin, das ihm unter Befehlen des Lahaye aus Europa geschickt worden und dessen Operationen er regieren sollte. Man glaubte, oder man that als glaubte man, daß man sich daselbst vestsetzen könne, ohne die Rechte der Holländer zu verletzen, deren Eigenthum der Souverän der Insel, mit dem man in Traktat stand, niemals erkannt hatte.

Geht nach Trinquinemale.

Alles dies konnte wahr seyn, aber der Ausgang war darum nichts glücklicher. Man ließ ein Vorhaben bekannt werden, das man verschweigen sollte. Man führte ein Unternehmen, das plötzlich getrieben werden mußte, langsam aus. Man ließ sich durch eine Flotte stutzig machen, die außer Stande war zu schlagen, und die nicht Befehl haben konnte, ein Treffen zu wagen. Hungersnoth und Krankheiten rieben den größten Theil des Schiffsvolks und der Landungstruppen auf. Man ließ in einem kleinen Fort, das man erbaut hatte, etliche Mann zurück, die bald genöthigt wurden sich zu ergeben. Mit dem Rest gieng man nach der Coromandelschen Küste, Lebensmittel zu suchen. Man fand keine, weder bey den Dänen zu Tranquebar, noch anderswo; und aus Verzweiflung griff man St. Thomas an, woselbst, wie man benachrichtigt ward, ein großer Ueberfluß herrschte.

St. Thomas. Diese lange Zeit blühende Stadt, war von den Portugiesen vor mehr als hundert Jahren an einem Ort erbaut worden, wovon sie die abergläubige Meynung hatten, daß daselbst die Asche des heiligen Thomas ruhe. Als der König von Golkonda, Carnate erobert, sah er einen so wichtigen Platz nicht ohne Verdruß in fremden Händen. Er ließ ihn 1662 durch seine Feldherren angreifen, die Meister davon wurden. Seine Vestungswerke, die zwar beträchtlich und in gutem Stande waren, hielten die Franzosen nicht auf, die sie im Jahr 1672 mit stürmender Hand einnahmen. Sie sahen sich daselbst bald eingeschlossen, und zwey Jahr nachher gezwungen, sich zu ergeben, weil die Holländer, die erfahren hatten daß ihre Republik mit Ludwig XIV. in Krieg war, ihre Waffen mit den Indianer ihren vereinigten.

Dieser letzte Vorfall würde die Kosten, die die Regierung zum Besten der Compagnie angewandt, vollends fruchtlos gemacht haben, wo nicht Martin unter der Zahl der Kaufleute gewesen, die man mit dem Geschwader des Lahaye abgeschickt hatte. Er sammelte die Trümmern der Kolonien von Ceilan und St. Thomas und bevölkerte damit den ihm neuerlich abgetretenen kleinen Flecken **Pondicherry**, der zu einer Stadt ward, als die Compagnie die schönsten Hoffnungen zu einem neuen Pflanzort faßte, den man in Indien anzulegen Gelegenheit erhielt. Pondicherry.

Einige Priester der ausländischen Mißionen hatten das Evangelium zu Siam gepredigt. Sie hatten sich daselbst durch ihre Sittenlehre und Aufführung beliebt gemacht. Simpel, sanft, menschlich, ohne Intrigen und Geiz, waren sie weder der Regierung noch den Völkern verdächtig geworden; und hatten ihnen Ehrfurcht und Liebe für die Franzosen überhaupt, und für Ludwig XIV. insbesondre eingeflößt.

Ein unruhiger und ehrgeiziger Grieche, Namens **Constantin Phaulkon**, war nach Siam gereist, hatte dem Monarchen gefallen, und war in kurzer Zeit zu dem Posten eines ersten Ministers oder **Barkalon** gelangt, einer Bedienung, die ungefähr mit der unsrer alten Hofmeister *) des königlichen Pallasts übereinkommt. Constantin Phaulkon.

Phaulkon herrschte despotisch über das Volk und den König. Dieser Prinz war schwach, kränk-

*) Maire du Palais war unter den ersten französischen Königen der erste Bediente, welcher alle Staatsgeschäffte verwaltete.

lich und ohne Erben. Sein Minister faßte den Anschlag ihm in der Regierung zu folgen, vielleicht sogar ihn vom Thron zu stoßen. Man weis, daß diese Unternehmungen in Ländern die unter Despoten stehen, eben so leicht und gemein sind, als in den Ländern schwer und selten, wo der Regent einen Theil der Gewalt unter mächtige Körper vertheilt hat, und der Feind des Souveräns ein Feind der ganzen Nation zu seyn scheint.

Phaulkon gerieth auf den Einfall, die Franzosen zu seinem Vorhaben zu gebrauchen, so wie sich einige Ehrgeizige vormals einer Garde von 600 Japanern bedient hatten, die mehr als einmal die Krone von Siam vergeben. Er schickte im Jahre 1694 eine Gesandschaft nach Frankreich, um daselbst seines Herrn Bündniß und Häfen für die französischen Kaufleute anzubieten, und Schiffe und Truppen zu verlangen.

Die prachtvolle Eitelkeit Ludwigs XIV. fand große Nahrung in dieser Gesandschaft. Die Schmeichler dieses lobenswürdigen aber zu sehr gelobten Monarchen, überredten ihn, daß sein in der ganzen Welt ausgebreiteter Ruhm, ihm die Ehrerbietung des Orients zuzöge. Er begnügte sich nicht mit dem Genuß dieser eitlen Ehrenbezeigungen. Er wollte von den Gesinnungen des Königs von Siam zum Vortheil der Indischen Compagnie, und noch mehr zum Vortheil der Mißionarien Gebrauch machen. Er ließ ein Geschwader auslaufen, worauf sich mehr Jesuiten als Handelsleute befanden; und in dem Traktat der zwischen den beyden Königen geschlossen ward, hatten die französischen Abgesandten, die der Jesuit Tachard regierte, ihr Augen-

merk

merk vielmehr auf die Religion als die Handlung gerichtet.

Die Compagnie hatte indessen von der Siamischen Kolonie die größten Hoffnungen gefaßt, und diese Hoffnungen waren gegründet.

Dies Königreich liegt im dürren Erdgürtel unter einerley Breite mit Indostan, wovon es ungefähr 20 Grad östlicher Länge entfernt ist. Die Natur hat beyden Ländern Ketten von Bergen gegeben, die von Süden nach Norden laufen, und sich als Aeste mit der großen Masse der Thibetschen und Tatarischen Felsen vereinigen. Diese Berge zeigen in beyden Ländern, auf beyden Seiten, zwey verschiedne Jahrszeiten zugleich. Unterdeß daß man auf der Westseite sechs Monat Regen hat, wird man auf der Ostseite, wo schöner Sonnenschein regiert, keiner Näsſe gewahr, als durch den Anwachs des **Menan**, der aus seinen Ufern tritt und die Felder fruchtbar macht, wie Egypten allzeit durch die Ueberschwemmungen des Nilstroms befruchtet worden.

Diese Fruchtbarkeit ist so erstaunlich, daß ein großer Theil der gebauten Aecker zweyhundertfältig trägt. Es giebt deren sogar die ohne die Arbeit des Landmanns, und ohne Hülfe der Saat, überflüßige **Reißerndten** hervorbringen. Dies der Natur so zu reden überlassene Korn, ohne Sorgfalt und Aufmerksamkeit, geerndtet, wie es hervorgekommen, fällt und stirbt auf dem Felde wo es gewachsen, um sich in dem Wasser des Flusses, der das Königreich durchströmt, fortzupflanzen.

Vielleicht giebt es keine Gegend auf dem Erdboden wo die Früchte in so großem Ueberfluß, so

mannichfaltig und so gesund sind, als in diesem reizenden Lande. Einige sind ihm eigen, und die es mit andern Climaten gemein hat, haben einen Dufft, eine Schmackhaftigkeit, die man anderswo nicht an ihnen findet.

Die mit diesen unaufhörlich wieder hervorkommenden Schätzen stets beladne Erde, verdeckt noch unter einer leichten Oberfläche, **Gold- Kupfer- Magner- Eisen- Bley- und Calin-Gruben**, welches ein in ganz Asien sehr gesuchtes Zinn ist.

Despotismus in Siam.

Der abscheulichste Despotismus macht so viele Vorzüge unnütz. Ein durch seine Macht selbst verderbter Monarch unterdrückt aus dem Innern seines Serrail, die ihm unterthänigen Völker durch seinen Eigensinn, oder läßt sie durch seine Schläfrigkeit unterdrücken. In Siam giebts nur Sklaven, und keine Unterthanen. Die Menschen sind daselbst in drey Classen getheilt. Die von der ersten machen die Leibwache des Monarchen aus, bauen seine Ländereyen und arbeiten in den Werkstätten seines Pallasts. Die zweyte ist zu öffentlichen Arbeiten und der Vertheidigung des Staats bestimmt. Die letzten sind Knechte der Obrigkeitspersonen, Minister und ersten Bedienten des Königreichs. Niemals wird ein Siamer zu einem angesehenen Posten erhoben, daß man ihm nicht eine gewisse Anzahl Leute zu Hofdiensten gebe. Solchergestalt wird am Siamischen Hofe das Gehalt der großen Bedienungen gut bezahlt, weil es nicht in Gelde, sondern in Menschen geschieht, die dem Landesherrn nichts kosten. Diese Unglücklichen werden von 16 Jahren an in Rollen eingeschrieben. Beym ersten Aufgebot muß sich ein jeder nach dem ihm angewiesenen Posten

sten

sten verfügen, bey Strafe in Ketten geworfen, oder zu Stockschlägen verurtheilt zu werden.

In einem Lande, wo die Menschen sechs Monate von ihrer Arbeit der Regierung schuldig sind, ohne bezahlt noch unterhalten zu werden, und die andern sechs Monate arbeiten, um so viel zu verdienen, wovon sie das ganze Jahr leben können; in einem solchen Lande muß die Tyranney sich von den Personen auf die Ländereyen erstrecken. Es giebt gar kein Eigenthum. Die reizenden Früchte, dieser Reichthum der Gärten des Monarchen und der Großen, wachsen nicht ungeahndet bey Privatpersonen. Finden die zur Durchsuchung der Baumgärten abgeschickten Soldaten in denselben einigen Baum mit kostbaren Produkten, so unterlassen sie niemals ihn für die Tafel des Despoten oder seiner Minister zu zeichnen. Der Eigenthümer wird sein Hüter, und wenn die Zeit der Fruchterndte gekommen, muß er bey harter Strafe oder Begegnung dafür haften.

Von den Elephanten.

Es ist nicht genug, daß die Menschen dort Sklaven von Menschen sind, sie sind es sogar von den Thieren. Der König von Siam hält eine große Anzahl **Elephanten.** Denen, die zu seinem Pallast gehören, wird mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen und Fürsorge begegnet. Die unangesehensten haben 15 Sklaven zu ihrer Bedienung, die beständig beschäftigt sind, ihnen Gras, Bananenstämme und Zuckerrohr zu schneiden. Diese Thiere, die gar keinen wesentlichen Nutzen schaffen, schmeicheln dem Stolz des Monarchen so sehr, daß er seine Macht vielmehr nach ihrer als nach der Zahl seiner Provinzen abmißt. Unter dem Vorwand sie gut zu füttern, lassen ihre Treiber sie auf die Felder und

in die Gärten gehen, die sie verwüsten, es sey denn daß man sich beständig durch Geschenke von dieser Bedrückung loskaufe. Niemand würde sich unterstehen seinen Acker für des Königs Elephanten zu verschließen, deren verschiedne mit Ehrentiteln geziert und zu den ersten Würden des Staats erhoben sind.

So viele Arten von Tyranney machen, daß die Siamer ihr Vaterland verabscheuen, ob sie es gleich für das beste Land auf dem Erdboden halten. Die meisten suchen der Unterdrückung durch die Flucht in die Wälder zu entgehen, wo sie ein wildes Leben führen, das dem Leben der durch den Despotismus verdorbenen Gesellschaften, hundertmal vorzuziehen. Dies Ausreißen ist so beträchtlich geworden, daß man von dem Hafen von Mergui bis Jurbia, der Hauptstadt des Reichs, acht ganze Tagereisen in unermeßlichen, wohlgewässerten Ebnen, deren Boden fürtrefflich ist, und wo man Spuren von einer alten Cultur entdeckt, nicht die geringste Bevölkerung antrifft. Dies schöne Land ist den Tigern Preis gegeben.

Vormals sah man Menschen darinn. Ausser den Eingebohrnen des Landes war es mit Kolonien bedeckt, die von allen Nationen des östlichen Asiens nach einander angelegt worden. Dieser Eifer rührte von dem unermeßlichen Handel her, der daselbst getrieben ward. Alle Geschichtschreiber bezeugen, daß um die Mitte des XVIten Jahrhunderts jährlich bis 1000 Schiffe auf seinen Rheden ankamen. Die Tyranney, die kurz nachher ihren Anfang nahm, brachte Bergwerke, Manufakturen und Ackerbau nach einander in Verfall. Mit ihnen verschwanden die ausländischen und selbst die Nationalkaufleute.

kaufleute. Der Staat fiel in Verwirrung und in die Mattigkeit, die eine Folge derselben ist. Die Franzosen fanden ihn bey ihrer Ankunft in diesem Grad der Erniedrigung. Er war überhaupt arm, ohne Künste, mittelmäßig bevölkert, und einem Despoten unterthan, der, indem er die Handlung seiner Staaten führen wollte, sie nicht anders als vernichten konnte. Das wenige was an Schmuck und Waaren des Luxus bey Hofe und den Großen verbraucht wurde, zog man aus Japan. Der Siamer hatte die größte Ehrfurcht für die Japaner, und einen ausschließenden Geschmack an ihrer Arbeit.

Es war schwer dieser Meynung eine Aenderung zu geben, und gleichwohl mußte dies geschehen, um den Produkten der französischen Industrie einigen Absatz zu verschaffen. War etwas im Stande die Veränderung zu befördern, so war es die christliche Religion, die die Priester der ausländischen Mißionen mit gutem Erfolg verkündigt hatten; allein, die Jesuiten waren dem Phaulkon, der verhaßt wurde, zu sehr ergeben, mißbrauchten die Gunst worinn sie bey Hofe standen, zogen sich Haß zu, und dieser Haß fiel auf ihre Religion zurück. Es wurden Kirchen gebaut, ehe noch Christen da waren. Man stiftete geistliche Ordenshäuser, und brachte solchergestalt das Volk und die **Talapoinen** auf. Dies sind Mönche, deren einige in der Einsamkeit leben, und die andern Intrigen spielen. Sie predigen dem Volk die Lehrsätze und die Sittenlehre des **Sommonakodom.** Dieser Gesetzgeber der Siamer ward lange Zeit als ein Weiser, nachmals aber als ein Gott, oder als ein Ausfluß der Gottheit, ein Sohn Gottes, verehrt. Es giebt nichts

wunderbares, das sie nicht von ihm erzählen. Er lebte täglich von einem Reißkorn. Er riß sich ein Auge aus, um es einem Armen zu geben, dem er nichts zu geben hatte. Ein andermal gab er seine Frau hin. Er gebot den Gestirnen, Strömen und Bergen; aber er hatte einen Bruder, der ihm in seinem Vorhaben, den Menschen Gutes zu thun, sehr zuwider handelte. Gott rächte ihn, und kreuzigte selbst diesen unglücklichen Bruder. Diese Fabel hatte die Siamer wider die Religion eines gekreuzigten Gottes eingenommen, und sie konnten Jesus Christus nicht verehren, weil er eben einer solchen Todesart gestorben war, als der Bruder des Sommonakodom.

War es nicht möglich Waaren nach Siam zu führen, so konnte man arbeiten, allmählig Geschmack an denselben einzuflößen, einen großen Handel im Lande selbst vorbereiten, und sich dessen, den man in diesem Augenblick versand, bedienen, um mit dem ganzen Orient Verbindungen zu treffen. Die Lage des Königreichs zwischen zweyen Meerbusen, wo es 160 Meilen Küste an dem einen, und ungefähr 200 an dem andern in sich begreift, würde die Schiffahrt aller Meere dieses Welttheils eröffnet haben. Die Vestung **Bankok** an der Mündung des Menan, die man den Franzosen eingeräumt hatte, war eine fürtreffliche Niederlage für alle Operationen die man in China, auf den Philippinen und im ganzen Osten von Indien hätte vornehmen wollen. Der Hafen von **Margui**, der vornehmste im Lande, und einer der besten in Asien, den man ihnen auch abgetreten, diente ihnen zur großen Erleichterung in Absicht auf die Coromandelsche Küste, und besonders auf Bengala. Er

sicherte

sicherte ihnen eine vortheilhafte Gemeinschaft mit den Königreichen **Pegu**, **Ava**, **Arakan** und **Lagos**, Länder, die noch barbarischer sind als Siam, wo man aber die schönsten **Rubinen** auf dem Erdboden, **Demanten** und **Goldstaub** findet. Alle diese Staaten bringen eben wie Siam den Baum herfür, aus welchem das kostbare **Gummi** quillt, wovon die Chinesen und Japaner ihren Firniß machen, und wer den Handel mit dieser Waare im Besitz haben wird, der wird in China und Japan sehr dabey gewinnen.

Ausser dem Vortheil, gute, ganz fertige Pflanzörter zu finden, die der Compagnie nichts kosteten, und ihr einen großen Theil der morgenländischen Handlung in die Hände liefern konnten, hätte sie **Helfenbein**, **Färbeholz**, wie dasjenige, welches in der Campeche Bay gefällt wird, viel **Caßia**, die große Menge **Büffel**- und **Gemshäute**, die die Holländer vormals von dort holten, für Europa aus Siam ziehen können. Man hätte **Pfeffer** und vielleicht noch andere Gewürze anbauen können, die man dort nicht hatte, weil man ihre Cultur nicht kannte, und dem unglücklichen, gegen alles gleichgültigen Einwohner von Siam nichts einschlug.

Die Franzosen beschäftigten sich nicht mit diesen Gegenständen. Die Faktore der Compagnie, die Officiere, die Truppen und die Jesuiten verstunden nichts von der Handlung: sie waren nur auf Bekehrungen und Herrschaft bedacht. Endlich, nachdem sie Phaulkon in dem Augenblick, da er seine Anschläge ausführen wollte, schlecht unterstützt hatten, wurden sie mit in seinen Fall hineingezogen, und die Vestungen Mergui und Bankok, die französische

Die Franzosen versäumen den Handel: und sind nur auf Bekehrungen bedacht.

Besatzung

Besatzung hatten, wurden durch das schlaffeste von allen Völkern wieder eingenommen.

Tunquin. Während der kurzen Zeit die die Franzosen in Siam waren, suchte die Compagnie sich in Tunquin einzuschleichen. Sie schmeichelte sich, einen sichern und nützlichen Handel bey einer Nation treiben zu können, die die Chinesen vor ungefähr 700 Jahren zu unterrichten bemüht gewesen. Der Deismus herrscht bey diesem Volk. Dies ist die Religion des **Confucius**, dessen Lehren und Schriften dort in größern Ehren gehalten werden als in China selbst. Allein, man findet nicht eben die Uebereinstimmung zwischen den Regierungsgrundsätzen, der Religion, den Gesetzen, Meynungen und Gewohnheiten, als in China. Daher ists auch weit gefehlt, daß Tunquin, ob es gleich eben den Gesetzgeber hat, auch eben dieselben Sitten haben sollte. Es hat weder die Ehrfurcht für die Eltern, noch die Liebe für den Landesherrn, noch die gegenseitige Achtung, noch die Gesellschaftstugenden, die in China herrschen. Es hat auch dessen gute Ordnung, Polizey, Industrie und Thätigkeit nicht.

Diese einer ausschweifenden Faulheit, einer Wollust ohne Geschmack und zartes Gefühl ergebene Nation, lebt in einem beständigen Mißtrauen gegen ihre Souveräns und die Ausländer; es mag nun an dieser aufrührischen Gemüthsart eine gewisse Grundlage von Unruhe in ihrem Karakter, oder die Sittenlehre der Chinesen Schuld haben, die das Volk aufgeklärt aber die Regierung nicht verbessert hat. Was für einen Lauf auch die Kenntnisse nehmen, sie mögen von der Nation zur Regierung oder von der Regierung zur Nation gehen, so müssen beyde nothwendig an ihrer Vollkommenheit einstimmig

mig und zugleich arbeiten, sonst sind die Staaten den größten Revolutionen ausgesetzt. Daher sieht man auch in Tunquin die Verschnittnen die regieren, und die Völker die das Joch mit Ungeduld tragen, beständig gegen einander stoßen. Alles ermattet und vergeht unter diesen Uneinigkeiten; und das Uebel muß immer ärger werden, bis die Unterthanen ihre Herren gezwungen sich aufzuklären, oder die Herren ihre Unterthanen vollends viehisch gemacht. Die Portugiesen, die Holländer, die in Tunquin einige Verbindungen zu treffen gesucht, hatten sich gezwungen gesehen, davon abzustehen. Die Franzosen waren nicht glücklicher. Seitdem sind unter den Europäern nur einige einzelne Kaufleute von Madras gewesen, die diese Schiffahrt fortgesetzt, aufgegeben und wieder vorgenommen haben. Sie theilen sich mit den Chinesen in der Ausfuhr des Kupfers und der gemeinen Seide, welches die einzigen Waaren von einiger Wichtigkeit sind, die das Land liefert.

Cochinchina war Siam zu nahe, als daß es nicht auch hätte die Aufmerksamkeit der Franzosen auf sich ziehen sollen; und es ist wahrscheinlich, daß sie gesucht haben würden sich daselbst vest zu setzen, wenn sie scharfsichtig genug gewesen, voraus zu sehen, was dieser entstehende Staat dereinst werden sollte. Es war damals nicht über ein halbes Jahrhundert, daß ein Tunquinscher Prinz auf der Flucht vor seinem Souverän, der ihn als einen Rebellen verfolgte, mit seinen Soldaten und Anhängern über den Fluß gesetzt hatte, welcher zwischen Tunquin und Cochinchina zur Grenzscheidung dient. Die Flüchtlinge, die der Krieg gezogen und abgehärtet hatte, verjagten bald zerstreute Einwohner, die ohne Cochinchina.

Gesetze

Gesetze und ohne Gesellschaft in einem Lande herum irrten, wo der Mensch ihrer nicht bedarf, um glücklich zu seyn. Sie stifteten daselbst ein Reich auf Cultur und Eigenthum. Der Reiß war die leichteste und reichlichste Nahrung. Er erhielt die erste Sorgfalt dieser neuen Kolonisten. Die Ebnen wurden damit bedeckt, weil die Felder von Natur durch eine Menge von den Bergen herab stürzender Quellen überschwemmt wurden, deren Lauf die Kunst sehr leicht nach ihrem Willen lenken kann. Sie breiteten sich in den Ebnen von Cambodia aus, die wie verlassen waren. Das Meer und die Ströme zogen durch Ueberfluß an fürtrefflichen Fischen Einwohner nach ihren Ufern hin. Man zog Hausthiere an, theils sich davon zu nähren, und theils zur Hülfe bey der Arbeit. Man pflanzte die nothwendigsten Bäume; als, den Baumwollenbaum, zur Kleidung. Man bekümmerte sich nicht um die Früchte, die verhältnißweise nicht so viel Nahrung gaben als das Korn. Die Berge und Wälder die man nicht aufbrechen konnte, lieferten fürtreffliches **Wildpret, Metalle, Gummen, Räuchwerk** und **Holz**. Diese Produkte waren Materialien, Beförderungsmittel und Gegenstände der Handlung. Man baute die hundert Galeren, die beständig die Küsten des Königreichs beschützen.

Alle diese Vorzüge der Natur und Gesellschaft waren eines Volks von sanften Sitten würdig, das einen menschlichen Karakter zum Theil vom Frauenzimmer bekommen hat: Dieser schätzbare Einfluß des Geschlechts mag nun entweder von seiner Schönheit herrühren, oder eine besondre Wirkung seiner Arbeitsamkeit und Verständigkeit in Geschäfften seyn. Ueberhaupt sind, wenn Gesell-

sellschaften entstehen, die Frauenzimmer die ersten, die gesittet werden. Ihre Schwachheit selbst *) und ihr mehr sitzendes, mehr mit mannichfaltigen kleinen Umständen und kleinen Sorgen beschäftigtes Leben, wirkt bey ihnen eher die Kenntnisse, die Erfahrung, die häuslichen Zuneigungen, die die ersten Werkzeuge und die stärksten Bande der Geselligkeit sind. Vielleicht sieht man darum bey verschiednen wilden Völkern, daß die vornehmsten Geschäffte der Civiladministration, die eine Folge der Hauswirthschaft sind, auf den Weibern ruhen. So lange der Staat nur eine Art Haushaltung ist, regieren sie die eine und die andere. Alsdenn sind die Völker ohne Zweifel am glücklichsten, besonders wenn sie unter einem Clima leben, wo die Natur den Menschen fast nichts zu thun übrig gelassen.

Der Cochinchinesen ihres ist von der Beschaffenheit. Daher genießt auch dies Volk bey seiner unvollkommenen Einrichtung einer Glückseligkeit, die man bey allen Schritten, welche eine weiter geförderte Gesellschaft gemacht hat, nicht gnug beneiden kann. Es kennt weder Räuber noch Bettler. Jedermann hat das Recht, auf seinem Felde oder bey einem

*) Ihre natürliche Bestimmung Kinder zu gebären, zu pflegen und aufzuziehen, veranlaßt alle die übrigen Eigenschaften und Beschäftigungen, wodurch die ersten Bande der menschlichen Geselligkeit geknüpft werden. Die Natur legt den Grund zu aller Gesellschaft durch die eheliche Verbindung beyder Geschlechter: eine Wahrheit, die sehr alt ist, die aber heut zu Tage viele gern übersehn wollen, weil die Ehe ihrer verwöhnten und überspannten Sinnlichkeit ein unerträgliches Joch geworden ist.

einem andern zu leben. Ein Reisender geht in ein Haus von der Völkerschaft, bey welcher er sich befindet, setzt sich zu Tische, ißt, trinkt, geht wieder weg, ohne Einladung, ohne Dank, ohne Fragen. Er ist ein Mensch: alsbald ist er ein Freund, ein Verwandter vom Hause. Sollte er aus einem fremden Lande seyn, so würde man ihn mit mehr Neugier betrachten; er würde aber mit eben derselben Güte aufgenommen werden.

Dies sind die Folgen und Ueberbleibsel von der Regierung der sechs ersten Könige in Cochinchina und von dem Gesellschaftscontrakt, den die Nation mit ihrem Führer machte, ehe sie über den Fluß giengen, der die Cochinchinesen von Tunquin scheidet. Es waren Leute, die der Unterdrückung müde waren. Sie sahen ein Unglück, das sie erfahren hatten, voraus, und wollten sich gegen die Mißbräuche der Gewalt verwahren, die von selbst ihre Grenzen überschreitet. Ihr Befehlshaber, von dem sie das Beyspiel und den Muth zur Empörung bekommen, versprach ihnen ein Glück, dessen er selbst genießen wollte, das Glück einer gerechten, gemäßigten und väterlichen Regierung. Er baute mit ihnen das Land, wohin sie zusammen geflüchtet waren. Er verlangte nie etwas anders von ihnen, als eine einzige jährliche und freywillige Vergeltung, als eine Beyhülfe zur Vertheidigung des Staats gegen den Tunquinschen Despoten, welcher sie lange Zeit jenseits des Flusses verfolgte, der sich zwischen ihnen und der Tyranney befand.

Dieser erste Contrakt ist mehr als ein Jahrhundert hindurch unter fünf oder sechs Nachfolgern dieses tapfern Befreyers heilig gehalten worden. Diese gegenseitige feyerliche Verpflichtung wird

noch

noch alle Jahr im Angesicht des Himmels und der Erde, auf freyem Felde in einer allgemeinen Versammlung der Nation erneuert, worinn der Aelteste den Vorsitz führt, und der König sich nur als ein Privatmann einfindet. Dieser Monarch ehrt und schüzt den Ackerbau noch, aber er giebt nicht, wie seine Vorfahren thaten, das Beyspiel zum Ackern. Von seinen Unterthanen sagt er noch: **es sind meine Kinder**; aber sie sind es nicht mehr. Seine Hofleute haben sich seine Sklaven genannt, und ihm den stolzen die Gottheit beleidigenden Titel eines **Königs des Himmels** beygelegt. Seit dem Augenblick müssen die Menschen vor ihm nur auf der Erde kriechende Insekten gewesen seyn. Das Gold, das er aus den Bergwerken graben lassen, hat den Ackerbau erstickt. Er hat das simple, bescheidne Dach seiner Vorfahren verachtet; er hat einen Pallast gewollt. Man hat ihn auf eine Meile im Umfang mit einem Graben eingefaßt. Tausende von Kanonen um die Mauern dieses Pallasts gepflanzt, machen ihn dem Volk fürchterlich. Man sieht nunmehr nichts als einen Despoten darinn. Ohne Zweifel wird man ihn bald nicht mehr sehen; und die Unsichtbarkeit, dieser Majestätskarakter der morgenländischen Könige, wird der Nation zum Nachfolger ihres Vaters einen Tirannen geben.

Die Entdeckung des Goldes hat die Erfindung der Auflagen natürlicher Weise mit sich gebracht, und bald wird der Name Finanzverwaltung *) an die

*) Eine vortreffliche und richtige Anmerkung, welche die Verf. bey Cochinchina angebracht haben, weil sie sie vermuthlich auf Europa nicht laut anzuwenden wagten. Gesetzgebung und Regierungskunst verwandeln sich im-

die Stelle der bürgerlichen Gesetzgebung und des Gesellschaftscontrakts kommen. Der Tribut wird nicht mehr freywillig dargebracht, sondern mit Zwang beygetrieben. Schlaue Leute erschleichen im Pallast des Königs eine Freyheit, die Provinzen zu plündern. Mit Gold erkaufen sie das Recht des Verbrechens und der Straflosigkeit zugleich. Sie bestechen die Hofleute, verbergen sich vor der Obrigkeit, und bedrücken den Landmann. Schon zeigen die Landstraßen den Reisenden Dörfer, die ihre Einwohner verlassen haben, und versäumte Felder. Wie die Götter Epikurs läßt der König des Himmels die Geißel und Trübsale ungestöhrt auf die Felder fallen. Er kennt das Elend und die Thränen seiner Völker nicht. Bald werden sie wieder in das Nichts zurück fallen, worin die Wilden vergraben sind, die ihnen ihr Gebiet abtraten. So vergehen die Nationen die der Despotismus beherrscht: so werden sie vergehen. Fällt Cochinchina wieder in das Chaos zurück, woraus es vor ungefähr 150 Jahren hervorgegangen; so wird es den Seefahrern die seine Häfen besuchen, gleichgültig werden. Die Chinesen, die daselbst im Besitz der vornehmsten Handlung sind, ziehen heute gegen die Waaren die sie dahin bringen, von daher Holz zu Tischlerarbeit, und Zimmerholz zum Haus- und Schiffbau.

Handel der Chinesen mit Cochinchina.

Alle Jahre 80000 Tonnen Zucker, jede von 10000 Pfund, den rohen zu 4 französischen Livres das 100, den weißen zu 8, und den Candi zu 10.

Gute

mer mehr in ein bloßes Finanzgeschäfte: was die Nationen dabey gewinnen, das werden die Nachkommen erfahren.

Gute Seide, schöne Atlasse und Pitre, Zafern von einem Baum, der dem Bananenbaum ähnlich ist, womit sie ihre Manufakturen betrüglicher Weise versetzen.

Schwarzen und schlechten Thee, zur Consumption für die gemeinen Leute. So vollkommnen Zimmt, daß man ihn 3 oder 4 mal so theuer bezahlt als den Ceilanschen. Es giebt wenig davon: er wächst nur auf einem Berge der allzeit mit Wache umringt ist.

Fürtrefflichen Pfeffer und so reines Eisen, daß man es schmiedet wie es aus der Grube kommt, ohne es schmelzen zu lassen.

Gold zu 23 Karat. Es ist dort häufiger als in irgend einem andern Lande des Orients.

Adlerholz, welches mehr oder weniger Vollkommenheit hat, nachdem es mehr oder weniger harzig ist. Die Stücke, die das meiste von diesem Harz enthalten, sind gemeiniglich aus dem Kern des Baums oder aus der Wurzel. Man nennt sie Calembac, und sie werden allzeit gegen Gold an die Chinesen verkauft, die sie für die vornehmste Herzstärkung ansehen. Man verwahrt sie höchst sorgfältig in zinnernen Dosen, damit sie nicht trocknen. Wenn man sie gebrauchen will, reibt man sie auf Marmor mit flüßigen Sachen, die für die verschiednen Krankheiten die man hat, gut sind. Das schlechtere Adlerholz, das wenigstens das Pfund zu 100 Franken verkauft wird, wird nach Persien, der Türkey und Arabien verführt. Dort gebraucht man es die Kleider, und bey großen Gelegenheiten selbst, die Zimmer zu durchräuchern, indem man es mit Ambra vermischt, den man meistens von den

östlichen Küsten von Afrika zieht. Es hat noch eine andre Bestimmung. Es ist bey diesen Völkern gebräuchlich, daß, wer von Jemand, dem man Achtung erweisen will, einen Besuch bekömmt, ihm zu rauchen anbeut: dann folgt Caffe und Confitüren. Fängt die Unterredung an matt zu werden, so kommt der Sorbet, der das Weggehen anzukündigen scheint. Sobald der Fremde aufsteht, um Abschied zu nehmen, reicht man ihm ein Rauchfaß, worinn Adlerholz brennt. Den Rauch davon läßt man unter dem Bart ausdampfen, der mit Rosenwasser besprengt wird.

Obgleich die Franzosen, die nichts als **Tücher, Bley, Schießpulver** und **Schwefel** nach Cochinchina führen konnten, genöthigt gewesen, ihren dortigen Handel hauptsächlich mit Gelde zu treiben, so mußte man ihn doch in Concurrenz mit den Chinesen fortsetzen. Der Vortheil den man auf den nach Europa geschickten oder in Indien verkauften Waaren würde gemacht haben, hätte diese Unbequemlichkeit aus dem Wege räumen können. Allein, es ist nicht mehr Zeit umzukehren. Eine Reise, die im Jahre 1753 dem Herrn von Rabek geglückt, dessen Verständigkeit, Thätigkeit und Tugend so bekannt sind, beweißt nur, daß es möglich sey in Cochinchina noch einen augenblicklichen Nutzen zu finden. Spekulationen die anhaltend fortgehen, erfordern eine andere Sicherheit, als die Einfälle eines Despoten. Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit, diese wesentliche Grundlage eines thätigen und dauerhaften Handels, verschwinden aus diesen vormals so blühenden Ländern, nach dem Maaß, wie die Regierung daselbst willkührlich und folglich ungerecht wird. Bald wird man in ihren Häfen keine

größere Anzahl Seefahrer erblicken als in der benachbarten Staaten ihren, deren Dasein kaum bekannt ist.

Was auch an diesen Anmerkungen seyn mag, so fieng die französische Compagnie, die aus Siam verjagt war, und keine Hoffnung zu einer Besitzung in den äußersten Gegenden Asiens hatte, an, ihr Handelshaus zu Surat zu bedauern, wo sie sich nicht mehr zeigen durfte, seitdem sie von dort weggegangen ohne ihre Schulden zu bezahlen. Sie hatte den einzigen ihr damals bekannten Kanal, ihre **Tücher**, **Bley** und **Eisen** abzusetzen, verlohren; und war beym Einkauf der Waaren, die die Phantasien des Hauptlandes verlangten und die Bedürfnisse der Kolonien erforderten, in beständiger Verlegenheit. Durch Abtragung ihrer Schulden hätte sie die Freyheit, deren sie sich verlustig gemacht, wieder bekommen können. Die Munglische Regierung, die auf ihrer Rhede eine größere Concurrenz wünschte, und die Franzosen lieber gehabt hätte, als die Engländer, denen der Hof die Freyheit von allem Einfuhrzoll verkauft hatte, drang deswegen oft in sie. Es sey Mangel an Redlichkeit, Verständigkeit oder Mitteln, sie löschte die Schande, die sie auf sich geladen, damals nicht aus, und hat sie seitdem nicht ausgelöscht. Ihre ganze Aufmerksamkeit war bloß darauf gerichtet, sich zu **Pondicherry** zu bevestigen, als sie ihre Anschläge durch einen blutigen Krieg gehemmt sah, der einen entfernten Ursprung hatte.

Die Franzosen bevestigen Pondicherry.

Die Barbaren, die aus dem Norden gekommen und das Römische Reich eingerissen hatten, errichteten eine Regierungsform, die ihnen keine weitere Eroberungen erlaubte, und jeden Staat in seinen

natürlichen Grenzen erhielt. Der Umsturz der Lehnsgesetze, und die Veränderungen, die eine nothwendige Folge desselben waren, setzten die Welt aufs neue der Gefahr einer allgemeinen Monarchie aus, als die Umstände unzählige Kronen auf dem Haupte Carls V. vereinigt hatten. Zum Glück für das menschliche Geschlecht wollte es der Oestreichischen Macht, die durch abgesonderte und auf Bergwerke gegründete Besitze gebildet war, nicht gelingen, die Bollwerke umzustürzen die ihr im Wege waren. Nach hundertjährigen Arbeiten, Hoffnungen und Unfällen, ward sie genöthigt ihre Rolle einer Nation zu überlassen, die durch die Masse ihrer Macht, durch ihre Lage und Thätigkeit der Freyheit von Europa fürchterlicher war. Richelieu und Mazarin legten diese Revolution durch ihre Intrigen an. Türenne und Conde brachten sie durch ihre Siege zum Stande. Colbert bevestigte sie durch die Schöpfung der Künste und durch alle Arten von Industrie. Hätte Ludwig XIV. *), den man vielleicht nicht so wohl für den größten Monarchen seiner Zeit zu halten hat, als für den der seine Rolle auf dem Thron mit der meisten Würde spielte, den Gebrauch seiner Mittel nicht übereilen und den Glanz seines Ruhms mäßigen wollen, so läßt sich schwerlich absehen, wie weit er sein Glück würde getrieben haben. Seine Eitelkeit, die stärker war als sein Ehrgeiz, führte ihn irre. Nachdem er seine Unterthanen unter seinen Willen gebeugt, wollte er demselben seine Nachbarn unterwerfen. Er erregte durch seinen Stolz ihre Rachbegierde mehr, als er ihre Macht durch seine Eroberungen niederschlug.

Der

*) Das wahreste Bild dieses Königes, das vielleicht jemals von einer französischen Feder entworfen worden.

Der Geschmack den er an den Schmeicheleyen seiner Lobredner und Hofleute zu bekommen schien, die ihm die allgemeine Monarchie versprachen, war mehr als der große Umfang seiner Macht selbst, an der Furcht vor einer allgemeinen Eroberung und Knechtschaft Schuld. Die Thränen und Satiren seiner durch einen schändlichen Aberglauben zerstreuten protestantischen Unterthanen, brachten den Haß aufs höchste, welchen sein Glück und der Mißbrauch seines Glücks erregt hatte.

Der Prinz von Oranien, ein richtiger, vester, tiefsinniger Kopf, ein so tugendhafter Mann als ein ehrgeiziger es seyn kann, ward der Mittelpunkt so mancher Rachbegierde, die er seit langer Zeit durch seine Unterhandlungen und Unterhändler anblies. Frankreich ward durch die fürchterlichste Conföderation angegriffen, deren Andenken die Geschichte aufbehalten, und Frankreich triumphirte beständig und überall.

In Asien war es nicht so glücklich als in Europa. Anfangs versuchten die Holländer Pondicherry durch die Eingebohrnen des Landes angreifen zu lassen, die niemals gezwungen werden konnten es wieder zu geben. Der Indische Prinz, an den sie sich wandten, ward durch das ihm angebotene Geld nicht gereizt, sich zu dieser Treulosigkeit zu verstehen. Er antwortete beständig: **Die Franzosen haben diesen Platz gekauft, es würde ungerecht seyn, sie daraus zu vertreiben.** Was dieser Rajah sich weigerte zu thun, das führten die Holländer selbst aus. Sie belagerten den Platz im Jahre 1693, und wurden beym Ryswickschen Frieden gezwungen, ihn in weit besserm Stande als sie ihn genommen, zurück zu geben.

Martin, Direktor zu Pondicherry.

Martin ward daselbst aufs neue zum Direktor bestellt, und führte die Geschäffte der Compagnie mit der Klugheit, Verständigkeit und Redlichkeit die man von ihm erwartete. Dieser geschickte und tugendhafte Kaufmann, zog neue Kolonisten nach Pondicherry, und machte ihnen durch die gute Ordnung die er unterhielt, durch seine Sanftmuth und Gerechtigkeit, diesen Aufenthalt angenehm. Er wußte den benachbarten Fürsten zu gefallen, von denen die noch schwache Kolonie alles zu fürchten hatte. Er wählte oder bildete fürtreffliche Subjekte, die er auf die verschiednen Märkte und an die verschiednen Monarchen Asiens schickte. Er hatte die Franzosen überredt, daß, da sie zuletzt nach Indien gekommen, daselbst ohne Macht wären, und keine Hoffnung zum Beystand von ihrem Vaterlande hätten, es ihnen dort nicht anders gelingen könne, als wenn sie einen vortheilhaften Begriff von ihrem Karakter gäben. Er gewöhnte ihnen den leichtsinnigen und übermüthigen Ton ab, der ihre Nation den Ausländern so oft unerträglich macht. Sie wurden sanft, bescheiden, fleißig. Sie lernten sich nach dem Genie der Völker und den Umständen zu betragen. Diejenigen, die sich nicht auf die Bedienungen der Compagnie einschränkten, besuchten die verschiednen Höfe, und lernten die Oerter kennen wo die schönsten Zeuge verfertigt wurden, wo sich Niederlagen der kostbarsten Waaren befanden, und endlich alle kleinsten Umstände der innern Handlung von jedem Lande.

Durch die Meynung, die Martin von den Franzosen gab, durch die Sorgfalt, Agenten für sie zu bilden, durch die Kenntnisse die er sammeln ließ, und durch die gute Ordnung die er in Pondicherry,

wohin

wohin sich von Tag zu Tage neue Einwohner begaben, aufrecht zu erhalten wußte, bereitete er der Compagnie von weitem einen glücklichen Erfolg: allein dieser Dienst, der einzige den er leisten konnte, war nicht hinlänglich, um die Handlung der Compagnie zu unterstützen. Seit dem Verlust ihres Gesetzgebers, war sie ohne Rath und Beystand, und ward gleich schlecht regiert und geschüzt.

Die Compagnie wird von den Finanzbedienten gedrückt.

Die Finanzbedienten waren die grausamsten Feinde der Compagnie. Sie erhielten zu verschiednen malen Erhöhungen der Abgaben von den Waaren die sie aus Indien brachte. Sie legten ihr Hindernisse in den Weg, und schränkten sie ein. Durch die niedrigen Gehülfen unterstüzt, die sie zu allen Zeiten bey Hofe haben, versuchten sie unter dem scheinbaren Vorwand die Nationalmanufakturen zu begünstigen, den Indischen Handel zu vernichten. Die Regierung fürchtete Anfangs einen schlechten Schritt zu thun, wenn sie eine Colberts Grundsätzen zuwider laufende Aufführung annähme, und die feyerlichsten Verordnungen wiederriefe. Die Finanzbedienten fanden Mittel, Privilegien, die man nicht abschaffen wollte, unnüz zu machen, und ohne sie verlohren zu haben, hörte die Compagnie auf, derselben zu genießen.

Man machte den Anfang damit, daß man ihr verbot, Indische Zeuge an Fremde zu verkaufen, in der Absicht, wie man sagte, dieselben zu zwingen, daß sie französische Zeuge kaufen müßten. Die Nation konnte bey einer so seltsamen Spekulation nichts gewinnen, und die Compagnie verlohr dabey einen Hauptzweig ihrer Handlung.

Die Einfuhr der rohen Seide aus China und Bengala ward verboten, unter dem Vorwand, daß

sie die Pflanzung der Maulbeerbäume hindere, obgleich in der That nicht der zehnte Theil davon im Staat blieb, und das übrige mit ansehnlichem Profit in die benachbarten Länder gieng.

Man brachte aus Indien einige gemahlte Chitze, aber eine größere Menge weiße Chitze, die man nach Indischer Art im Königreich druckte. Die Leidenschaft, die Europa damals für die französischen Muster hatte, gab dieser Manufaktur große Thätigkeit: Unwissenheit und Habsucht begruben sie unter dem allgemeinen Verbot der gemahlten Chitze.

Die Waaren, die die Compagnie einführen konnte, mußten nach der Rolle von 1664, so mäßigen Zoll bezahlen, daß der stärkste sich nicht auf 3 Procent belief. Man fügte 6 Livres für jedes Stück Cattun von 10 Ellen, hinzu; 20 Livres für jede Elle Stoff mit Gold- und Silberblumen; 50 Sols für jede Elle einförmigen Taffent und Atlas. Kurz nachher ward der Absatz aller dieser Waaren im Königreich untersagt, und man verbot sogar auf eine Zeitlang die Einfuhr der Mußeline. Alle diese Abwechslungen veranlaßten Europa zu denken, der Handel würde sich schwerlich in einem Lande niederlassen und vestsetzen, wo alles von dem Eigensinn eines Ministers und dem Interesse derer die ihn regieren, abhängt.

Unzählige Fehler die die Compagnie selbst gemacht, waren vor so vielen ihr versetzten Streichen vorhergegangen. Ihre Aktionisten waren den Verbindlichkeiten ihrer Unterschrift nicht mit der Genauigkeit nachgekommen, die in Handelsgeschäften nothwendig ist. Das Betragen ihrer Administratoren

toren und Agenten, war nicht gut geführt, nicht gut bewacht worden. Man hatte Austheilungen die nur vom Gewinn gehen sollten, von den Capitalien genommen. Die glänzendste, aber am wenigsten glückliche Regierung, hatte einer Gesellschaft von Kaufleuten zum Muster gedient. Die Verschiffungen waren zur Zeit eines allgemeinen Kriegsfeuers mit eben der Sicherheit veranstaltet worden, als im tiefsten Frieden. Man hatte den Chinesischen Handel, den leichtesten, sichersten und vortheilhaftesten von allen, die man in Asien treiben kann, einem Privatkörper überlassen. Alle diese Begebenheiten hatten den Fall der Compagnie vorbereitet. Der unglückliche Krieg wegen der Spanischen Erbfolge, beschleunigte ihren Untergang.

Die Unmöglichkeit, irgend eine Ausrüstung zu machen, worinn sie sich im Jahre 1708 befand, bewog sie einzuwilligen, daß ein reicher Privatmann zwey Schiffe nach Indien schickte, mit dem Beding, daß sie 15 Procent Vortheil von den Waaren zöge. Vier Jahr nachher überließ sie den Kaufleuten von St. Malo ihren Handel völlig, mit Vorbehalt eben desselben Vortheils. Ihre Sachen waren in die äußerste Unordnung gerathen; sie war über 10 Millionen mehr schuldig, als sie hatte.

Diese verzweifelte Lage hielt sie nicht ab, im Jahre 1714 um die Erneuerung ihres zu Ende laufenden Privilegiums anzuhalten, dessen sie ein halbes Jahrhundert genossen. Es ward ihr eine Verlängerung auf 10 Jahr durch ein Ministerium zugestanden, welches nicht wußte, oder nicht sehen wollte, daß man bessere Maaßregeln ergreifen konnte. Diese neue Einrichtung hatte nur zum Theil statt,

und

und daran waren ausserordentliche Vorfälle Schuld, deren Ursachen wir entwickeln müssen.

Schlechte Administration der Finanzen.

Die Köpfe, die gewohnt sind den Gang der Reiche zu verfolgen, haben Colberts Tod allzeit als das Ende von Frankreichs wahrem Flor angesehen. Es warf auswärts noch einige Strahlen, allein sein innerer Vergang ward alle Tage größer. Seine, ohne Ordnung und ohne Grundsätze verwaltete Finanzen, waren der Raub einer Menge habsüchtiger Pachter. Sie machten sich durch ihre Räubereyen selbst nothwendig, und brachten es so weit, daß sie der Regierung Gesetze vorschrieben. Verwirrung, Wucher, beständige Veränderungen in den Münzen, gezwungener Abschlag des Geldinteresse, Veräußerungen königlicher Güter und Auflagen, Verpflichtungen die man nicht halten konnte, Einführung der Renten und Steuern, Privilegien, alle Art Befreyung von Abgaben, hundert Uebel, eins noch verderblicher als das andre, waren die Folge einer so fehlerhaften Administration.

Der Kreditverlust *) ward bald allgemein. Die Bankerutte mehrten sich. Das Geld verschwand. Der Handel vergieng. Die Consumptionen nahmen ab. Man versäumte den Landbau. Die Handwerker zogen in fremde Länder. Das Volk hatte weder Nahrung noch Kleider. Der Adel diente im Krieg ohne Besoldung und versetzte seine Güter. Allen Ständen des Staats die das Gewicht der Taxen niederdruckte, fehlte es am Nothwendigen. Die Königsscheine hatten keinen Werth,

*) Um wie viel pro Cent mag Frankreich noch seit der Zeit gesunken seyn? denn gesunken ist es seit dem immer.

Werth, die Rathhaus-Obligationen wurden nur für die Hälfte ihres Werths verkauft, und die Quartiersteuerscheine *) verlohren 80 auch 90 Procent. Ludwig XIV. gebrauchte gegen sein Ende sehr nothwendig 8 Millionen. Er war genöthigt sie durch eine Verschreibung von 32 Millionen zu kaufen. Das hieß zu 400 Procent leihen.

So groß war die Unordnung der Affären, als der Herzog von Orleans die Regierung übernahm. Leute, die immer aufs Aeußerste gehen, waren der Meynung, man müsse bey der Unmöglichkeit alles zu bezahlen, den Land-Eigenthümern die Gläubiger des Staats aufopfern, die höchstens nur wie 1 gegen 600 waren. Der Regent wollte sich nicht zu einer Gewaltthätigkeit verstehen, die seiner Administration einen unauslöschlichen Fleck würde angehängt haben. Er zog eine Untersuchung der öffentlichen Schulden einem gänzlichen Bankerut vor.

Ungeachtet 600000000 Anforderungsscheine auf 2500000000 Staatsscheine heruntergesetzt waren, so beläuft sich doch die Nationalschuld auf 2062138001 Livres, die Mark zu 28 Franken, deren Interessen zu 4 Procent 89983453 Livres betrugen.

Die ungeheure Größe dieser Schulden, wodurch die Staatseinkünfte fast gänzlich verschlungen wurden,

*) Die Kirchspiele wo keine Soldaten liegen, müssen für das Küchengeschirr, Feuer, Salz und Licht, das sie hätten liefern sollen und nicht wirklich liefern, eine gewisse Steuer bezahlen, die Ustenfile (Hausrathsteuer) heist. Auf den hieraus erwachsenden Fond sind ordentliche Anweisungen geschehen, die man Billets d'Ustenfile nennt.

den, machte, daß der Entwurf zu einer Justizkammer durchgieng, die alle diejenigen verfolgen sollte, die das gemeine Elend verursacht und Vortheil davon gezogen hatten. Diese Inquisition that nichts anders als daß sie die Unfähigkeit der Minister, die die Finanzen verwaltet, die List der Pachter die sie verschlungen, und die Niederträchtigkeit der Hofleute, die ihren Kredit einem jeden verkauften, der ihn zu kaufen Lust hatte, an den Tag brachten. Die gut denkenden wurden durch diese neue Erfahrung in der Meynung bestätigt die sie allzeit gehabt, daß dergleichen Gericht nicht das mindeste Gute stifften könne, und stets die Quelle der größten Uebel sey.

Errichtung der Bank durch Law.

Ein schottischer Empiriker, der sich seit langer Zeit mit seinen Talenten und seiner Unruhe herumtrieb, erschien in diesen unglücklichen Umständen in Frankreich. Sein feuriges und entscheidendes Genie, war gemacht Widersprüchen Trotz zu bieten, und Schwierigkeiten zu übersteigen. Er setzte im Jahre 1716 den Entwurf zu einer Bank durch, deren Erfolg seine Widersprecher zu Schanden machte und selbst seine Hoffnungen übertraf. Mit 90000000 die die Westindische Compagnie darein schoß, gab sie dem Ackerbau, der Handlung, den Künsten und dem ganzen Staat das Leben wieder. Ihr Urheber ward für ein richtiges, ausgebreitetes, erhabnes Genie gehalten, das das Glück verschmähte, den Ruhm liebte, und durch große Dinge auf die Nachwelt kommen wollte. Die Erkenntlichkeit hielt ihn der rühmlichsten öffentlichen Denkmäler werth. Dies erstaunliche Glück gab ihm völlige Gewalt. Er bediente sich derselben, um im Jahre 1719 die Westindische, Afrikanische, Chinesische und Indische Compagnien in einen Körper zu verei-

vereinigen. Handelsentwürfe beschäftigten die neue Gesellschaft am wenigsten. Sie trieb ihren Ehrgeiz so hoch, daß sie alle Staatsschulden bezahlen wollte. Die Regierung bewilligte ihr den Tobaksverkauf, die Münzen, die General-Einnahmen und Pachten, um sie in Stand zu setzen einen so großen Plan zu verfolgen.

Ihre ersten Operationen fesselten die allgemeine Einbildung. 624000 Aktien, größtentheils für Staatsscheine gekauft, die durch die Bank nicht wirklich 500 Livres kosteten, galten bis 10000 Franken, in Banknoten zu bezahlen. Die Franzosen, der Ausländer, die gescheitesten Leute verkauften ihre Obligationen, ihre Landgüter, ihre Kleinodien, um ein so ausserordentliches Spiel zu spielen. Gold und Silber fielen in die größte Verachtung. Man wollte nur Papier.

Dieser Enthusiasmus machte, daß es unendlich vermehrt ward. Man trieb es bis auf 6138243590 Livres, in Aktien der Indischen Compagnie oder in Banknoten, obgleich nicht mehr als 1200000000 Species, die Mark zu 60 Franken, im Königreich waren.

Ein so ungleiches Verhältniß wäre vielleicht bey einem freyen Volk, wo es stufenweis entstanden wäre, zu behaupten gewesen. Die Bürger die gewohnt sind, die Nation als einen bleibenden und unabhängigen Körper anzusehen, nehmen sie um desto williger zum Bürgen an, weil sie selten eine genaue Kenntniß von ihrem Vermögen, aber einen günstigen, gemeiniglich auf Erfahrung gegründeten Begriff, von ihrer Gerechtigkeit haben. Durch dies Vorurtheil wird ihr Kredit oft weit über ihre Hülfen

fen und Sicherheiten getrieben. England ist der Beweis davon. In unumschränkten Monarchien, besonders in denen die oft ihre Verpflichtungen verletzt haben, verhält es sich nicht so. Räumt man ihnen in einem schwindlichten Augenblick ein blindes Zutrauen ein, so endigt es sich allzeit mit der Thorheit, woraus es entsprungen. Ihr Unvermögen, zu bezahlen, fällt allgemein in die Augen. Die Aufrichtigkeit des Monarchen, die Hypothek, die Fonds, alles scheint in der Einbildung zu bestehen. Der von seiner ersten Verblendung zurück gekommene Gläubiger fordert sein Geld mit einer Ungeduld wieder, die seiner Unruhe gleich ist. Die Geschichte des Systems hilft diese Wahrheit unterstützen.

Um die ersten Anforderungen abstoßen zu können, nahm man die Zuflucht zu sehr außerordentlichen Mitteln. Das Gold ward im Handel verrufen. Es ward verboten, mehr als 500 Livres Species in seinem Hause zu verwahren. Ein Edikt kündigte verschiedne Verringerungen in den Münzen nach einander an. Diese Mittel hemmten nicht nur den Eifer, womit man das Geld aus der Bank gezogen: sondern sie machten noch, daß in weniger als einem Monat 44696190 Livres Species, die Mark zu 80 Franken, dahin gebracht wurden.

Da diese Verblendung nicht von Dauer seyn konnte, so hielt man, um das Papier dem Gelde wieder näher zu bringen, es für zuträglich, die Banknote auf die Hälfte von ihrem Werth und die Aktie auf $\frac{5}{9}$ herunter zu setzen. Die Mark Silber ward auf 82 Livres 10 Sols getrieben. Diese Operation, vielleicht die vernünftigste, die man in der bedenklichen Lage, worein man sich gesetzt, vornehmen

konnte,

konnte, brachte alles vollends in Verwirrung. Die Bestürzung war allgemein. Ein jeder bildete sich ein, die Hälfte von seinem Gut verlohren zu haben, und eilte, das übrige zurück zu ziehen. Es fehlte der Bank an Fond, und es fand sich, daß die Geldwucherer nur Schimären ergriffen hatten. Das wenigste Unglück traf die Ausländer, die zuerst ihr Papier in Realität verwandelt hatten, und den dritten Theil der im Königreich befindlichen Metalle hinausschleppten. Die Hoffnungen die sich die Regierung gemacht, ihre Schulden zu bezahlen, verschwanden mit **Law**, und von dem System blieb kein ander dauerhaft Denkmal übrig, als eine **Indische Compagnie**, deren durch die Liquidation von 1723 auf eine Anzahl von 56000 vestgesetzte Aktien, durch nachherige Vorfälle auf $50268\frac{4}{10}$ herunter gesetzt wurden.

Zum Unglück behielt sie die Privilegien der verschiednen Compagnien, woraus sie errichtet worden; und dieser Vorzug hatte nicht die Wirkung daß er ihre Macht und Klugheit vermehrte. Er erschwerte den Negerhandel; er hemmte den Fortgang der Zuckerkolonien. Ihre meisten Privilegien brachten nur verhaßte Monopolien in Schwang. Die fruchtbarsten Länder auf dem Erdboden wurden unter ihren Händen weder bevölkert noch gebaut. Der Finanzgeist der die Aussichten verengt, wie sie der Handelsgeist erweitert, fuhr in die Compagnie und verließ sie nicht mehr. Die Direktoren waren nur darauf bedacht, wie sie aus den in Amerika, Afrika und Asien der Compagnie abgetretenen Gefällen, Geld ziehen wollte. Sie ward vielmehr eine Gesellschaft von Pächtern, als Kaufleuten. In Indien führte sie nur einen schwachen und erbettelten

Handel, bis auf den Augenblick, da Orri die Verwaltung der Finanzen des Königreichs übertragen wurde.

Dieser Minister, dessen Karakter von Redlichkeit und Uneigennützigkeit zusammen gesetzt war, verdunkelte seine Tugenden durch ein rauhes Wesen, welches er auf eine für seine Nation nicht sehr rühmliche Art rechtfertigte. Wie könnte dies anders seyn, sagte er einst zu einem seiner Freunde, der ihm sein grobes Betragen verwies, von hundert Personen die ich täglich sehe, halten mich funfzig für einen Dummkopf, und funfzig für einen Schelm. Er hatte einen Bruder, Namens Fülvy, der nicht so streng von Grundsätzen, sondern gefälliger war, und mehr Fähigkeit besaß. Diesem vertraute er die Sorge für die Compagnie an, die in solchen Händen nothwendig Thätigkeit bekommen mußte.

Ungeachtet der alten und neuen Vorurtheile, ungeachtet des Abscheues gegen einen Schößling des Systems, ungeachtet des Ansehens der Sorbonne, die die Ausbeute der Aktien für Wucher erklärt hatte, ungeachtet der Verblendung einer Nation die durch einen so abgeschmackten Ausspruch nicht aufgebracht ward, gelang es den beyden Brüdern, den Cardinal Fleury zu überreden, es sey rathsam die Indische Compagnie nachdrücklich zu beschützen. Sie brachten sogar diesen Minister, der manchmal zu sparsam war, dazu, daß er viele Wohlthaten des Königs an diese Anstalt verwandte. Die Sorge, ihre Handlung zu regieren und ihre Kräfte zu vermehren, ward nachmals verschiednen Subjekten von bekannter Fähigkeit anvertraut.

Dümas ward nach Pondicherry geschickt. Er erhielt bald vom Mogul Erlaubniß Münze zu schlagen; welches jährlich ungefähr 200000 Rupie einbrachte. Er ließ sich das Gebiet von Karikal abtreten, wodurch man einen beträchtlichen Antheil an dem Handel von Tanjaour bekam. Einige Zeit darauf wollten 100000 Maratten, die sich vornahmen in Dekan einzubrechen, zuerst die davon abhängigen Nababs unterwürfig machen. Der Arkatische ward überwunden und getödtet. Seine Familie und eine große Menge von seinen Unterthanen kamen nach Pondicherry, um Zuflucht zu suchen. Man nahm sie mit der unglücklichen Alliirten schuldigen Achtung auf. Der Feldherr der Maratten, **Ragogi Bousola**, ließ sie fordern, und verlangte sogar 500000 Rupie, als jährliche Gefälle eines Tributs, dem, wie er vorgab, die Franzosen sich unterworfen hätten.

Dümas wird nach Pondicherry geschickt.

Dümas antwortete: So lange die Mungln Herren dieser Länder gewesen, hätten sie den Franzosen allzeit mit der Achtung begegnet, die einer der berühmtesten Nationen in der Welt zukäme, und diese machte sich ihrer Seits eine Ehre daraus, ihre Wohlthäter zu beschützen: Es sey dem Karakter dieser Nation nicht gemäß, einen Haufen wehrloser Weiber, Kinder und Unglücklicher zu verlassen, um sie erwürgen zu sehen: Die mit ihm eingeschlossenen Mungln wären unter dem Schutz seines Königs, der eine vorzügliche Ehre darinn suchte, ein Beschützer der Unglücklichen zu seyn: Alles was von Franzosen in Pondicherry wäre, würde willig das Leben verlieren, um sie zu beschützen: was den Tribut anlangte, der nach Ragogi Vorgeben seit langer Zeit aufgelegt seyn sollte, so hätten die Franzosen

niemals irgend einen Tribut bezahlt, noch irgend einer Macht gehuldigt: Es würde ihm das Leben kosten, wo sein Souverän wüßte, daß er nur einmal den Vortrag wegen Bezahlung eines Tributs, angehört: Uebrigens sey er bereit, Pondicherry bis aufs alleräußerste zu vertheidigen, und falls ihm das Glück zuwider wäre, wollte er auf seinen Schiffen nach Europa zurück kehren: Ragogi möchte überlegen ob es würde klug von ihm gehandelt seyn, sich in Gefahr zu setzen, seine Armee zu verlieren, um entweder schimpflich zurück geschlagen zu werden, oder sich eines zerstöhrten Stein- und Aschenhaufens zu bemeistern.

Die Franzosen hatten bis dahin die Indianer nicht gewöhnt, sie mit solcher Würde reden zu hören. Diese Antwort stürzte Ragogi in Ungewißheit: Eine Kleinigkeit gab den Ausschlag.

In Indien ist der Gebrauch daß man denen, die einige Unterhandlung zum Auftrag haben, Geschenke macht. Dümas gab dem Gesandten der Maratten einige Flaschen Europäischer Liqueure. Dieser schenkte sie der Mätresse seines Generals. Sie fand sie fürtrefflich und wollte einen Vorrath davon haben. Ragogi, der dies Frauenzimmer sterblich liebte, ließ davon für einen selbst beliebigen Preis verlangen. Dümas, der von der Ursach dieser Hitze Nachricht hatte, antwortete: seine Liqueure wären nur zu seinem und seiner Freunde Gebrauch. Ragogi konnte dem Verlangen seiner Mätresse nicht widerstehen, und hielt aufs neue an. Zwey Braminen, Leute von Verstand, wurden nach dem Marattischen Lager abgeordnet. Ihr Heerführer bekam Liqueure und Pondicherry Frieden.

Unter-

Unterdessen daß Dümas der Compagnie Reichthümer und Ansehen erwarb, schickte die Regierung de la Bourdonais nach der Insel Frankreich.

Die Inseln Mascarenhas, Cerno und Rodrigo.

Die Portugiesen entdeckten auf ihren ersten Reisen nach Indien, im Osten von Madagaskar zwischen dem 19ten und 20sten Grad der Breite drey Inseln, die sie **Mascarenhas, Cerno** und **Rodrigo** nannten. Sie fanden auf denselben weder Menschen noch vierfüßige Thiere, und legten gar keine Kolonie darauf an. Die westlichste dieser Inseln, der sie den Namen Mascarenhas gegeben, war gegen das Jahr 1665 die Zuflucht einiger Franzosen, die sich zuvor auf Madagaskar niedergelassen. Ihr neues Vaterland bot ihnen einen Raum von 60 Meilen in der Länge und 45 in der Breite dar, worinn sich keine Ebnen befanden, sondern eine große Menge sanftabschüßiger Anhöhen und einige steile Berge, die durch enge Thäler von einander abgesondert waren. Anfangs zogen sie dort einige Ochsen- und Schaafheerden die sie von Madagaskar gebracht, mit der für diese Thiere zuträglichsten Nahrung. Hernach bauten sie Korn, Gemüse, die Europäischen Früchte, und einige diesem sanften Clima eigne Vegetabilien. Die Gesundheit, der Wohlstand, die Freyheit, deren sie genossen, bewogen verschiedne Matrosen von den Schiffen die dort Erfrischungen einnahmen, sich zu ihnen zu schlagen. Die Industrie nahm mit der Bevölkerung zu. Im Jahre 1718, zog man aus Arabien einige **Caffestämme** die sich nützlich vermehrten, obgleich die Frucht vieles von ihrem Dufft verlohren hatte. Ihre Wartung und die übrigen schweren Arbeiten, mußten die Sklaven besorgen, die man von den Afrikanischen Küsten oder aus Madagaskar zog. Um diese

Die Insel Bourbon.

Zeit ward die Insel Mascarenhas, die ihren Namen gegen den von **Bourbon** vertauscht hatte, ein wichtiger Gegenstand für die Compagnie. Im Jahre 1763 bestand ihre Bevölkerung in 4627 **Weißen**, und 15194 **Schwarzen**; 8702 **Ochsen**, 4094 **Schaafe**, 7405 **Ziegen**, 7619 **Schweine** machten ihre Heerden aus. Auf einer Strecke von 125909 Morgen Landes, die urbar gemacht waren, erndtete sie die zur Nahrung ihrer Sklaven nöthige **Maniok**: 1113500 Pfund **Getreide**: 844100 Pfund **Reiß**: 2879100 Pfund **türkisch Korn**; und endlich 2535100 Pfund **Caffe**, den die Compagnie ihr zu 6 Sols das Pfund abkaufte, und den sie auf Befehl der Regierung im Jahre 1767 mit 7 zu bezahlen angefangen.

Zum Unglück hat diese kostbare Besitzung keinen Hafen. Wegen dieser Unbequemlichkeit richteten die Franzosen die Augen auf die Insel **Cerno**, wo die Portugiesen, zum Behuf der Schiffe ihrer Nation, die die Umstände nöthigen möchten, daselbst auszuruhen, Schweine, Ziegen und Federvieh, nach ihrer Weise ans Land geworfen hatten. Die Holländer, die sich nachher dort vestsetzten, verließen sie, um ihre Pflanzörter nicht zu sehr zu vermehren. Sie war verlassen, als die Franzosen daselbst 1720 anlandeten, und ihren Namen **Mauritius** in **Frankreich** verwandelten, den sie noch führt.

Die Insel Frankreich.

Die ersten Einwohner die man dahin gehen ließ, waren von Bourbon gekommen. Man vergaß sie 15 Jahr lang. Sie machten so zu reden nur eine Wache aus, die Befehl hatte eine Flagge zu pflanzen, um den Nationen zu zeigen, daß diese Insel einen Herrn hätte. Die Compagnie war

lange

lange Zeit ungewiß, endlich aber beschloß sie, dieselbe zu behalten, und de la Bourdonais bekam 1735 den Auftrag, sie nuzbar zu machen.

De la Bourdonais geht nach der Insel Frankreich.

Dieser nachmals so berühmte Mann, war zu St. Malo gebohren. Er war im zehnten Jahr zu Schiffe gegangen. Nichts hatte seine Reisen unterbrochen, und in allen Stücken hatte er sich hervorgethan. Er hatte die Araber und Portugiesen, die auf der Rhede von Mochha im Begriff waren einander die Hälse zu brechen, wieder versöhnt. Er hatte **Mahe** genommen. Er war unter den Franzosen der erste, der den Einfall gehabt in den Indischen Meeren Ausrüstungen zu machen. Seine Geschicklichkeit in der Mechanik setzte ihn in Stand vollkommne Schiffe zu bauen. Er war Seemann genug, um sie nach allen Theilen des Erdbodens zu führen, und durch seinen Muth hätte er sie gegen jede gleiche Macht vertheidigt. Seine Entwürfe führten das Gepräge des Genies, und seine ausnehmende Aufmerksamkeit auf die geringsten Umstände, verengerte seine Aussichten nicht. Seine Plane waren simpel und seine Befehle allzeit gemessen. Die Schwierigkeiten dienten nur seine natürliche Thätigkeit zu reizen, und das Talent zu zeigen, das er besaß, die unter seinem Befehl stehenden Leute mit Nutzen zu gebrauchen. Man warf ihm nichts vor, als eine unmäßige Leidenschaft für die Reichthümer, und man muß gestehen, daß er in der Wahl der Mittel, wodurch er welche erwerben konnte, nicht bedenklich war.

Sobald er auf der Insel Frankreich angelangt war, ließ er sichs angelegen seyn, sie kennen zu lernen. Er fand sie ungefähr 45 Meilen lang und 30 breit, fand einige Ebnen, viel hohe und steile

Berge, deren Gipfel mit Ebenholz und andern dicken Bäumen bedeckt war, und eine große Menge Bäche, die sie zu allen Jahrszeiten in allen ihren Theilen wässerten. Ihre Küsten zogen vornehmlich seine Aufmerksamkeit an sich, und was er auf denselben am meisten beobachtete, waren die beyden Häfen die sie den Seefahrern darboten. Er urtheilte man habe den Südöstlichen mit Unrecht vorgezogen. Dieser Vorzug rührte daher, daß die Schiffe dort zu allen Zeiten unter Begünstigung der Strichwinde aus Südosten landen konnten, die unter dieser Breite das ganze Jahr durch wehen, einige Tage der Sommer-Sonnenwende ausgenommen, da sie durch kalte sehr starke Winde und Orkane aus Norden, unterbrochen werden. Die Schwierigkeit aus diesem Hafen auszulaufen, bewog ihn, den auf der Mitternachtseite der Insel zu wählen. Man kommt dahin, durch einen, zwischen zwey ungefähr eine Meile in die See gehenden Untiefen befindlichen Canal. Der Südostwind verhindert die Schiffe unter Segel einzulaufen, und man muß sie mit Tauen ziehen oder mit Schaluppen schleppen. Diese beschwerliche Arbeit, und die geringe Breite des Canals, die nicht erlaubt daß zwey Fahrzeuge neben einander heran kommen, machen den Angriff dieses Hafens sehr schwer. Er kann 35-40 Schiffe halten.

De la Bourdonais hatte nicht sobald diese nöthigen Untersuchungen geendigt, als er den ganzen Umfang seiner Talente und die Stärke seines Karakters entwickelte. Man sah ihn, die Faulheit der Arbeit, die unbändige Freyheit der Regel, den Aufruhrsgeist, dem Joch des Gehorsams unterwerfen. Er ließ Reiß und Getreide zur Nahrung für die Europäer

päer bauen. Die **Maniok**, die er aus Brasilien gebracht hatte, und man Anfangs nur mit äußerstem Widerwillen annahm, ist der Kolonisten vornehmste Hülfe zum Unterhalt ihrer Sklaven geworden. Madagaskar lieferte ihm das nöthige Fleisch zur täglichen Speise für die Seeleute und wohlhabenden Einwohner, bis die Heerden, die er von dort gezogen, sich gnugsam vermehrt hätten, daß man dieser fremden Hülfe entbehren könnte. Ein Posten, den er auf die kleine Insel Rodrigo gesetzt, ließ es ihm nicht an Schildkröten für die Armen fehlen. Bald fanden die nach Indien gehenden Schiffe, Federvieh, Gemüse, alle Erfrischungen und alle nach einer langen Seereise nöthige Bequemlichkeiten. Eine 3600 Faden lange Wasserleitung, führte fürtreffliches Wasser aus dem Innern des Landes bis nach dem Hafen. Dieser Hafen war schon mit Böten, Prahmen, Canots und allem versehen was man auf den seit verschiednen Jahrhunderten häufigst besuchten Rheden findet. Man sah aus seinen Arsenälen 3 Fahrzeuge kommen, worunter Eins von 500 Tonnen war. Mit Verstand gelegte Batterien, wohlgewählte Vestungswerke, sicherten die Dauer dieser Schöpfungen, die, obgleich als durch Zauberey hervorgebracht, den Beyfall derer nicht erhielten, die sie am meisten interessirten. La Bourdonais ward genöthigt sich zu rechtfertigen. Einer der Direktoren fragte ihn einst, wie er seine Sachen so gut, und der Compagnie ihre so schlecht gemacht hätte? Darum, erwiederte er, weil ich die Sachen der Compagnie nach Ihren Instruktionen, die meinigen aber nach meinen Kenntnissen gemacht habe.

Düpleix, Direktor der Kolonie von Chandernagor,

Düpleix war damals glücklicher. Dieser Mann, einer der geschicktesten Kaufleute die Europa Asien gezeigt, befand sich auf den Ufern des Ganges, wo er die Direktion der Kolonie von **Chandernagor** hatte. Obgleich dieser Pflanzort in der zu großen Handelsunternehmungen geschicktesten Gegend von der Welt angelegt war, so hatte er doch bis auf seine Administration in einer gewissen Mattigkeit gelegen. Die Compagnie hatte sich nicht im Stande befunden, beträchtliche Fonds dahin zu schicken, und ihre nach Indien verpflanzten Agenten, die noch kein angehendes Vermögen besaßen, hatten sich die ihnen gelassene Freyheit, sich auf Privatgeschäffte zu legen, nicht zu Nutze machen können. Die Thätigkeit des neuen Gouverneurs, der ansehnliche durch zehnjährige glückliche Arbeiten erworbene Reichthümer mitbrachte, theilte sich allen Gemüthern mit. In einem Lande das voll Geld ist, fanden sie leicht Kredit, als sie sich desselben würdig zu beweisen anfiengen. Chandernagor erweckte in kurzer Zeit das Erstaunen seiner Nachbarn, und die Eifersucht seiner Nebenbuhler. Düpleix, der die andern Franzosen mit zu seinen weit aussehenden Spekulationen gezogen, eröffnete sich Handlungsquellen in der ganzen Mungaley und bis nach Thibet. Bey seiner Ankunft hatte er keine Schaluppe vorgefunden, und er rüstete bis 15 Schiffe auf einmal aus. Seine Schiffe handelten von Indien nach Indien. Er fertigte welche nach dem rothen Meer ab, nach dem Persischen Meerbusen, nach Surat, nach Goa, nach den Maldiven, nach Manilla und allen Meeren, wo es möglich war einen vortheilhaften Handel zu treiben.

wird nach Pondicherry berufen.

Es waren zwölf Jahre daß Düpleix die Ehre des französischen Namens am Ganges behauptete, daß

daß er das Vermögen des Staats und der Privatpersonen vergrößerte, als er im Jahre 1742 nach Pondicherry berufen ward, um daselbst die Generaldirektion der Geschäffte der Compagnie in Indien, zu übernehmen. Sie waren damals blühender als sie jemals, als sie seitdem gewesen; denn sie wurden durch die Retourwaaren desselbigen Jahrs, auf 24 Millionen gebracht. Hätte man fortgefahren sich wohl auf zu führen, hätte man mehr Zutrauen zu zwey solchen Männern als Düpleix und de la Bourdonais fassen wollen, so würde man wahrscheinlich eine Macht erworben haben, die schwer zu erschüttern gewesen wäre.

De la Bourdonais Entwurf, in den Indischen Meeren die Herrschaft zu bekommen.

De la Bourdonais sah damals einen Bruch zwischen England und Frankreich voraus; und er schlug einen Entwurf vor, den Schiffen seiner Nation während des ganzen Krieges die Herrschaft in den Asiatischen Meeren zu verschaffen. Ueberzeugt, daß diejenige von beyden Nationen die in Indien zuerst in den Waffen erschiene, einen entscheidenden Vortheil haben würde, verlangte er ein Geschwader das er nach der Insel Frankreich führen wollte, um daselbst den Anfang der Feindseligkeiten zu erwarten. Alsdann wollte er von dieser Insel auslaufen und in der Sundenge kreuzen, wodurch die meisten nach China gehenden und alle von da zurück kommenden Schiffe ihren Weg nehmen. Dort würde er die Englischen Schiffe aufgefangen und seiner Landsleute ihre gerettet haben. Er hätte sich sogar des kleinen Geschwaders bemächtigen können, das England nach eben diesen Höhen schickte, und wenn er dann Herr der Indischen Meere gewesen, so hätte er alle dortigen Pflanzörter der Engländer zu Grunde gerichtet.

Das

Das Ministerium billigt ihn.

Das Ministerium billigte diesen Plan. Man bewilligte de la Bourdonais 5 Kriegsschiffe, und er gieng unter Segel.

Kaum war er abgereist, als die Direktoren, die das Geheimniß das man ihnen aus der Bestimmung des Geschwaders gemacht, die Unkosten worein sie dadurch gesetzt wurden, die Vortheile die es einem Mann geben mußte, der ihnen nicht abhängig genug war, gleichstark beleidigte, das über die Unnützlichkeit dieser Ausrüstung bereits erhobne Geschrey erneuerten. Sie waren oder schienen so überführt von der Neutralität die in Indien zwischen den beyden Compagnien beobachtet werden würde, daß sie den Minister davon überzeugten, dessen Schwachheit keine Aufmunterung, dessen Unerfahrenheit keinen Unterricht mehr fand, seitdem sich de la Bourdonais entfernt hatte. Das Geschwader ward zurück berufen. Die Feindseligkeiten nahmen den Anfang, und die Eroberung fast aller französischen Schiffe die in Indien fuhren, zeigte zu spät, welche Politik die vernünftigste gewesen.

Die Direktoren stöhren ihn zu ihrem Schaden.

La Bourdonais war von den läppischen Schritten, die das Unglück des Staats verursachten, so gerührt, als wenn er sie selbst gemacht hätte, und er war nur darauf bedacht sie zu verbessern. Durch viele Bemühungen, Standhaftigkeit, Hülfsmittel aller Art, worauf Niemand gefallen war, brachte er ohne Magazine, ohne Anstalten, ohne gutwilliges Volk oder Officiere, ein Geschwader zum Stande, das aus einem Schiff von 60 Kanonen und 5 zum Krieg ausgerüsteten Kauffahrern bestand; er wagte es, das englische Geschwader anzugreifen, schlug, verfolgte, zwang es, die Küste von Coromandel zu verlassen, und belagerte und nahm

Madras,

Madras, die vornehmste der englischen Kolonien. Der Sieger schickte sich zu neuen Unternehmungen an. Sie waren sicher und leicht; allein er sahe sich mit einer so hartnäckigen Hitze verhindert, daß die für den Rückkauf der eroberten Stadt ausgemachten 9 Millionen und 57000 Livres, nebst den glücklichen Folgen die diese Begebenheit haben mußte, verlohren giengen.

Die Compagnie ward damals von zwey königlichen Commissarien regiert, die sich unversöhnlich entzweit hatten. Die Direktoren, die Subalternen hatten in diesem Streit nach ihren Neigungen oder Interesse Parthey genommen. Beyde Theile waren äußerst gegen einander erbittert. Der eine, der daran Schuld gewesen, daß de la Bourdonais sein Geschwader verlohren, sah nicht ohne Verdruß, daß er in seinem Genie Hülfsmittel gefunden, die ihm versetzten Streiche fruchtlos zu machen. Man hat Ursachen zu glauben, daß er ihn noch in Indien verfolgt, und Düpleix Seele mit dem Gift der Eifersucht erfüllt habe. Zwey Männer, die dazu gemacht waren sich zu schätzen, sich zu lieben, den französischen Namen berühmt zu machen, und vielleicht mit einander auf die Nachwelt zu kommen, wurden Werkzeuge der Leidenschaften solcher Leute die ihrer nicht werth waren. Düpleix legte de la Bourdonais Hindernisse in den Weg, und machte daß er eine kostbare Zeit verlohr. Nachdem er sich zu spät auf der Coromandelschen Küste verweilt hatte, um die ohne Noth verzögerte Hülfe zu erwarten, richtete ein Windstoß sein Geschwader zu Grunde. Unter sein Schiffsvolk kam Uneinigkeit. Alle diese durch des Düpleix Intrigen verursachten Unglücksfälle, zwangen de la Bourdonais nach Europa zurück zu

gehen,

gehen, wo ein abscheulicher Kerker der Lohn seiner ruhmvollen Arbeiten und das Grab der Hoffnungen war, die die Nation auf seine großen Talente gebaut hatte. Die Engländer, in Indien von diesem fürchterlichen Feinde befreyt, und durch ansehnlichen Sukkurs verstärkt, sahen sich ihrer Seits im Stande die Franzosen anzugreifen. Sie belagerten Pondicherry.

Belagerung von Pondicherry.

Nun wußte Düpleix sein Unrecht wieder gut zu machen. Er vertheidigte seinen Platz mit vieler Stärke und Verständigkeit; und die Engländer wurden nach 42 Tagen, seit Eröffnung der Laufgräben, genöthigt sich zurück zu ziehen. Bald lief die Nachricht vom Frieden ein, und die Feindseligkeiten zwischen den Compagnien beyder Nationen nahmen ein Ende.

Der Friede hebt die Feindseligkeiten auf.

Die Einnahme von Madras, de la Bourdonais Seetreffen, und die Aufhebung der Belagerung von Pondicherry erweckten bey den Indischen Nationen eine ganz neue Ehrfurcht für die Franzosen. Sie wurden für die Indianer die erste unter den Nationen von Europa, die vornehmste Macht.

Düpleix wollte von dieser Gesinnung der Gemüther Gebrauch machen. Er gieng damit um, seiner Nation wesentliche und beträchtliche Vortheile zu verschaffen. Um von seinen Entwürfen ein gesundes Urtheil zu fällen, muß man ein Gemälde von der Lage vor Augen haben, worinn sich Indostan damals befand.

Indostans Zustand in den alten und neuern Zeiten.

Dies schöne und reiche Land war, wenn man sich auf ungewisse Ueberlieferungen beziehen will, eine Versuchung für die Eroberer der entferntesten Zeiten. Bachus, Semiramis, Sesostris, Darius

durch-

durchstrichen es wie reißende Ströme, und ließen überall traurige Spuhren ihrer Durchzüge zurück.

Alexander, der Welten zu erobern haben mußte, folgte ihren Fußtapfen, ohne ihrer Aufführung nachzuahmen. Er bewieß so große Ehrfurcht für die Gesetze, Sitten und Religion des Landes, daß sein Name noch in Indien in Ehren gehalten wird. Sein schneller Einbruch ward selbst als eine Wohlthat angesehen, weil er den reichen Handel gebar, den die Macedonier, Griechen und Syrer dort in der Folge getrieben.

Seit diesem berühmten Zeitpunkt lebten die Indianer ungestöhrt, wenigstens wurden sie nicht von Fremden beunruhigt, bis im Anfang des XIII. Jahrhunderts. Damals erschien **Gengis-Khan**, der an der Spitze der Tatarischen Horden, die er unter seine Fahnen zu vereinigen gewußt, den größten Theil Asiens unterjocht hatte, mit seinen siegreichen Waffen auf den abendländischen Ufern des Indus. Man weis nicht was dieser Eroberer, noch seine Nachfolger für Antheil an den Angelegenheiten von Indostan genommen. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich wenig damit befaßten, weil man kurze Zeit nachher die Patanen in Norden dieses schönen Landes herrschen sah.

Man glaubt insgemein, auf den zweifelhaften Beweis einiger Etimologien, daß diese neuen Feinde von einer Kolonie Araber herstammten, die Masulipatnam erbaut hatten. Als sie nachher ihre Eroberungen gegen Norden weiter getrieben, stifteten sie, sagt man, **Patna** am Ganges; unterjochten das ganze Land auf der Abendseite, und hierauf machten sie sich Meister von **Delhi**, einer unermeß-

lichen

lichen Stadt am Gemmastrom, wo sie den Sitz ihres Reichs anlegten. Würde es nicht natürlicher seyn zu denken, daß diese Eroberer aus den Gebirgen von Kandahar gekommen, wo man noch heut zu Tage ein großes Volk findet, das eben denselben Namen führt? Ihr Mohammedismus hebt diese Vermuthung nicht auf, weil man diesen Gottesdienst lange Zeit zuvor bey den mitternächtigen Völkern Indiens, den einzigen die jemals die Religion verändert haben, eingeführt findet. Ob sie gleich ursprünglich Götzendiener waren, so hatten sie doch in Vergleichung mit den Einwohnern der mittägigen Länder so wenig Aberglauben, daß es ihnen nicht schwer geworden, denselben aufzuopfern.

Was auch an dieser Muthmaßung seyn mag, so hatte die Patanische Größe tiefe Wurzeln geschlagen, als sie im Jahre 1398 durch **Tamerlan** angegriffen ward. Dieser grausame Tatar kam von **Samarkand**, drang über den Caucasus in Indien ein, machte alles nieder was sich seinem Ehrgeiz widersetzte, bezwang alle mitternächtige Provinzen bis an Thibet, unterdeß daß seine Feldherren die mittägigen plünderten. Darauf zog er gegen Bajazet, den er gleichfalls überwand, und ward durch die Vereinigung aller seiner Eroberungen Meister von dem unermeßlichen Raum der sich von Smirna bis an die Ufer des Ganges erstreckt. Auf seinen Tod folgten blutige Kriege. Sein reicher Nachlaß kam nicht in die Hände seiner Nachkommen. Babar, der sechste Abkömmling eines seiner Kinder, behielt allein seinen Namen bey.

Durch die Usbekschen Tataren aus Samarkand vertrieben, flüchtete der junge Prinz nach **Cabulistan. Ranguildas**, der dortige Statthalter, nahm

ihn

ihn auf, und faßte die Zärtlichkeit für ihn, womit Unterthanen ziemlich natürlich an dem Unglück ihrer Souveränen Theil nehmen. Ein durch die Bemühung dieses treuen Dieners versammeltes Kriegsheer, gab dem vom Thron gestoßenen König Hoffnung zu einer baldigen Wiedereinsetzung. „Du „mußt deine Schritte nicht nach Norden richten, „wohin die Rache dir rufen würde,„ sagte dieser kluge Mann zu ihm: „Es würde Verwegenheit „seyn, wenn Soldaten, die durch Indiens Vergnügungen weichlich geworden, durch ihren Muth „und Siege berühmte Krieger angreifen wollten. „Der Himmel hat dich an des Indus Ufer geführt, „um eine der reichsten Kronen der Welt auf dein „Haupt zu setzen; richte deinen Blick auf Indostan: „Dies durch die fortwährenden Kriege der Indianer und Patanen zerrissene Reich, wartet auf einen „Herrn. In diesen reizenden Landschaften mußt „du eine neue Monarchie bilden, und dich mit einem „Ruhm, wie deines Ahnherrn Tamerlans bekleiden, „der die Eroberung derselben so glücklich anfieng.„ Ein so vernünftiger Rath machte auf Babars Gemüth einen starken Eindruck. Man entwarf ohne Zeitverlust einen Usurpationsplan, der mit vieler Lebhaftigkeit und Verständigkeit befolgt ward. Der Erfolg krönte ihn. Die mitternächtigen Provinzen, und Delhi selbst, unterwarfen sich nach einigem Widerstand. Ein flüchtender Monarch hatte die Ehre den Grund zur Macht der Mungln zu legen, die noch besteht.

Die Eroberung zu behaupten, ward eine Regierung erfordert. Babar wählte die, die Leidenschaft und Unwissenheit allen Eroberern angeben, den Despotismus.

Ranguildas war lange Zeit Zeuge von Babars Macht. Er freute sich über sein Werk. Das Andenken von dem was er gethan, um seines Herrn Sohn auf den Thron zu setzen, erfüllte seine Seele mit Zufriedenheit. Als er eines Tages im Tempel sein Gebet verrichtete, hörte er neben sich einen Banianen, der ausrief: „O Gott! du siehst das Unglück meiner Brüder. Wir sind der Raub eines „jungen Menschen der uns als ein Gut ansieht, das „er nach seinem Belieben verschwenden und verzehren kann. Unter den zahlreichen Kindern die dich „in diesen weiten Ländern anflehen, ist einer der sie „alle unterdrückt: Räche uns an dem Tirannen; „räche uns an den Verräthern die ihn auf den Thron „gesetzt haben, ohne zu untersuchen ob er gerecht „wäre.„

Ranguildas erstaunte, trat zu dem Banian und sagte zu ihm: „O du, — der du mein Alter verfluchst, höre! Bin ich schuldig so hat mich mein „Gewissen betrogen. Gott ist mein Zeuge, daß ich „seinen weisen Rathschlüssen gemäß zu handeln geglaubt, als ich dem Sohn meines Souveräns „seine Erbschaft wieder gab, als ich, mein Glück „und mein Leben in Gefahr setzte, um seine Herrschaft zu errichten, und daß ich noch in dem Augenblick, da ich dein Gebet gehört, den Himmel „segnete, daß er mir in meinen letzten Tagen die „beyden größten Güter, die Ruhe und die Ehre „gewährt.„

„Die Ehre?„ sagte der Baniane. „Vernimm, „Ranguildas, daß sie nur der Tugend gebühre und „nicht solchen Handlungen, die glänzen ohne den „Menschen nützlich zu seyn. Ey! was für Gutes „hast du Indostan erwiesen? Als du den Abkömm-

„ling

„ling eines unrechtmäßigen Besitzers frönteſt, hat-
„teſt du damals unterſucht ob er das Gute thun
„würde, ob er den Willen und Muth haben würde,
„gerecht zu seyn; hatteſt du unterſucht, ob er die
„Kenntniſſe beſitze, die mitten unter Leidenſchaften,
„Vorurtheilen und Hofleuten die Wahrheit unter-
„ſcheiden helfen? Du haſt ihm, ſagſt du, ſeines
„Vaters Erbſchaft wiedergegeben, gerade als wenn
„die Menſchen wie Ländereyen und Heerden vermacht
„und beſeſſen werden könnten. O! Ranguildas,
„mache keinen Anſpruch auf Ehre und Ruhm! Dies
„würde eben ſo viel seyn als verlangen, daß ſchwache
„Lämmer die geizigen Hände ſegnen, die ſie unbarm-
„herzigen Schlächtern überliefern. Willſt du alſo
„Erkenntlichkeit haben, ſo geh zum Babar und
„ſuche ſie in ſeinem Herzen; er iſt ſie dir ſchuldig.
„Du haſt ſie durch die Glückſeligkeit eines ganzen
„Volks theuer gnug gekauft.„

Babar hatte ſich gleichwohl, indem er den De-
ſpotismus einführte, einigen Förmlichkeiten unterwer-
fen müſſen, die die Ausſchweifungen deſſelben im Zügel
hielten. Der Monarch mußte öffentlich Gericht
halten. Man hatte keine andre als Mohammeds
Geſetze. Sie ſind freylich in ſehr geringer Anzahl,
und dies macht die meiſten Rechtsſprüche willkühr-
lich, jedoch nicht ſo ſehr als unſre vielfältigen Ge-
ſetze. Uebrigens ſchienen die Munglischen Kaiſer
ſich die Nothwendigkeit aufzulegen, gerecht und
ſelbſt gut zu ſeyn, indem die Heimlichkeit von ih-
ren Ausſprüchen verbannt und die Geſchäffte durch
ihren Rath auf öffentlichem Markt verhandelt wur-
den. Konnten ſie in Gegenwart ihres Volks bar-
bariſche Geſetze machen, läſtige Auflagen einfüh-
ren? Sie kannten alſo nicht, was man Staatsge-

heimnisse nennt, die gemeiniglich nichts als Geheimnisse der Unredlichkeit sind.

Die Regierung war gänzlich militarisch; wodurch das Volk verächtlich wird, ohne daß man bessere Soldaten bekömmt. Man hatte ein Corps von 4000 Mann errichtet, die die ersten Sklaven des Monarchen hießen. Aus diesem Corps wurden die Omrahe genommen, eine Art Edelleute, die die kaiserlichen Räthe ausmachten, große Privilegien hatten, und Güter bekamen, die ihnen wieder entzogen werden konnten. Der Landesherr war der Erbe dieser Art Lehnsleute. Vom Vizir bis zum letzten Bedienten, bekam Niemand irgend einen vertrauten Posten als unter dieser Bedingung; und bey seinem Sterben ward alles was man von seinem Gut finden konnte, zum Vortheil des Kaisers in Beschlag genommen, der den Verwandten nichts mehr heraus gab als was er wollte. Man hatte diese Vormauer gegen die Vergrößerung der Familien, unter einer Regierung für nöthig gehalten, wo man gezwungen war ein großes Vertrauen auf Privatpersonen zu setzen.

Dieser nachtheiligen Einrichtung ungeachtet wurden die Omrahstellen sehr gesucht, weil aus ihnen allein Nababs wurden. Diese Nababs waren Statthalter einer gemeiniglich ansehnlichen Provinz, die verschiedne Indische Fürstenthümer in sich begriff. Eine in kleine Distrikte vertheilte Macht hatte nicht zureichend geschienen, um die schon eroberten Länder im Zaum zu halten, die Herrschaft auszubreiten, und dem Mißbrauch vorzubauen, den ein Ehrgeiziger von einer großen Gewalt und einem zahlreichen Kriegsheer zu machen in Versuchung gerathen könnte. Jedem Nabab wurden Aufseher zugege-

gegeben, die nicht von ihm abhiengen. Das Recht über Leben und Tod behielt sich der Souverän vor. Die Civilsachen stunden unter dem Cadi. Der Duan hatte die Aufsicht über Einnahmen und Ausgaben, und nahm im Namen des Kaisers von den erledigten Lehnen Besitz. Die stärksten Vestungen jeder Provinz vertraute man besondern Befehlshabern an, die nicht unter dem Nabab stunden. Dieser Bediente ward nach Hofe zurück berufen, daselbst behalten oder anderswohin geschickt, je nachdem man diese Verändrungen für nothwendig hielt. Es war eine Zeit, da sie so häufig wurden, daß ein neuer Nabab bey seiner Abreise von Delhi auf seinem Elephanten mit nach der Stadt gerichtetem Gesicht saß, **um, wie er sagte, seinen Nachfolger kommen zu sehen.**

Jedoch ward nicht das ganze Kaiserthum nach dieser Regierungsform verwaltet. Man hatte eine große Menge Indischer Fürsten, sogar in erblichem Besitz ihrer souveränen Herrschaften gelassen. Ob sie gleich dem Nabab, in dessen Gerichtsbarkeit sie sich befanden, untergeordnet waren, so war ihnen doch erlaubt nach ihren Gesetzen zu regieren. Man verlangte nur, daß sie den ihnen auferlegten Tribut bezahlten, und sich auf keine Weise von den Bedingungen entfernten, denen sie und ihre Vorfahren sich unterworfen hatten.

Diese theils große theils kleine Fürstenthümer, waren nur von den Eingebohrnen des Landes bewohnt. Diese eroberten Völker sind noch die zahlreichsten, in den dem Mogul unmittelbar unterworfenen Theilen des Reichs. Sie allein haben dort allzeit das Land gebaut, und allzeit in den Manufakturen gearbeitet. Man sah Mohammedaner in

den Hauptstädten, in den Handelsstädten, Vestungen, Lägern und Kriegsheeren. Auf dem Lande fand man und findet noch keine andere, als die dort die Steuern heben, oder die mit einiger Gewalt bekleidet sind. Ihre Anzahl kann sich auf 10 Millionen belaufen, und der Indianer ihre auf 100 Millionen.

Man hält es für ausgemacht, daß der Eroberer, zur bessern Bevestigung seiner Macht, sich das Eigenthum von den Landgütern vorbehalten, deren Besitz er einigen bestätigte, und andern neu anvertraute. Diese Meynung ist nicht völlig richtig. In allen Ländern die die Indischen Fürsten unter Munglischer Hoheit zu beherrschen fortfuhren, schüzte man den Bauern bey der hergebrachten Weise, über die Felder die er mit seinem Schweiß benezte, nach seinem Belieben zu verfügen. Ward er, wie man es noch oft sieht, von dem Zinsheber, der einen Theil von den Früchten empfangen, und dem Gouvernement eine vestgesetzte Summe bezahlen sollte, davon gejagt, so war dies ein tirannisches Verfahren, das allzeit demjenigen der es verübte oder erlaubte, den gemeinen Fluch zuzog. Selbst in den gänzlich unterworfenen Cantons ward dem Landmann das Recht, zu verkaufen und zu vermachen nicht genommen, der Kaiser mochte nun ihre Güter zu Lehn geben, oder sie bloß verpachten. Es war allzeit der Indischen sowohl als der Munglischen Staatskunst gemäß, zu verhindern, daß keine Familie große Güter in ihre Hände bekäme. Da alle Erwerbungen der Landgüter großen Förmlichkeiten unterworfen sind, so würde man, dafern Jemand es versucht hätte ein etwas weitläuftig Stück Landes an sich zu bringen, ihm die nöthigen Beweisschriften versagt haben, um sich in den Besitz

dessel-

desselben zu setzen, und sein Kopf würde wie ein Schlachtopfer bezeichnet worden seyn, das man der Ruhe des Staats aufopfern müßte.

Die Maschine einer so gebauten Regierung, war nicht vollkommen genug, um, wenn ihre Triebwerke einmal aufgezogen worden, von sich selbst zu gehen. Man mußte den ihr mitgetheilten Anstoß beständig verfolgen. Sobald also die regnichte Jahrszeit vorüber war, verließ der Despote seine Hauptstadt, und begab sich in sein Lager. Dahin berief er die Nababs, die Rajahe, die vornehmsten Officiere, und zog mit einem Kriegsheer nach den Theilen des Reichs die er zu besuchen beschlossen hatte. Er hörte die Klagen, er züchtigte die Administratoren, die sich der Nachläßigkeit, Unterdrückung und Untreue schuldig gemacht. Er bediente sich eines Großen, um den andern zu unterdrücken. Er empfieng den Tribut des Reichs, der sich, so viel man davon urtheilen kann, in den besten Zeiten niemals über 200 Millionen Rupie belaufen. Er setzte diejenigen ab, die sich mit der Bezahlung nicht zur bestimmten Zeit und hurtig genug einfanden. Von den Unordnungen erhielt er durch Angeber Bericht, die er öffentlich an seinem Hofe und im ganzen Reich hielt. Dies Amt bekleideten allzeit Leute vom vornehmsten Rang, die sich stets in verderbten Regierungen, durch die Verrichtungen geehrt gefunden, die ihnen der Souverän anvertraut, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen.

Jedes Jahr fieng er seine Durchzüge, vielmehr in der Art eines Eroberers als eines Souveräns wieder an, indem er, in der Absicht Gericht zu halten, so in die Provinzen zog, wie man dahin geht, um

sie zu plündern, und um sein Ansehen zu behaupten, die Wege und den Aufzug der Gewalt gebrauchte, wodurch die despotische Regierung nur ein fortgesetzter Krieg wird. Diese Art zu regieren, obgleich mit Förmlichkeiten verknüpft, ist sehr gefährlich für einen Despoten. So lange die Völker seine Ungerechtigkeiten nur durch den Kanal derer empfinden, worauf seine Gewalt ruht, lassen sie es beym Murren bewenden, denn sie vermuthen, der Souverän wisse davon nichts, und würde sie nicht dulden; kömmt er aber selbst und heiligt sie durch seine Gegenwart, durch seine eigne Ausspräche, so verliert er das Zutrauen; die Täuschung verschwindet. Es war ein Gott, es ist ein Blödsinniger oder Boßhafter.

Indessen haben die Munglischen Kaiser noch lange Zeit den abergläubigen Begriff genuzt, den sich die Nation von ihrem geheiligten Karakter gemacht hatte. Um die Gaukeley zu unterhalten, versäumten sie nichts, vom allem was dem Volk durch Pracht, der dasselbe weit mehr verführt als die Gerechtigkeit, hohe Begriffe beybringen kann. Was man von dem Luxus der prachtvollesten Höfe in der Welt erzählt, kommt nicht an das prahlerische Gepränge des Moguls auf seinen Reisen. Die Elephanten, besonders die, seitdem der Gebrauch der Feuergewehre gemein geworden, im Kriege nicht mehr so nützlich sind, gaben ihm ein Ansehen von Größe, wovon man in unsern mitternächtigen Ländern nicht einmal eine Vorstellung hat. Der Gebieter eines unermeßlichen Reichs, der in einem von Gold und Edelstein blitzenden Thronsessel, auf diesem ungeheuren, prächtig bedeckten Thier majestätisch saß, mußte den Seelen eines blödsinnigen Hau-

fens

fens nothwendig einen Eindruck von Ehrfurcht beybringen, dessen sich die Einbildung der freyesten Gemüther, selbst in der Entfernung, zu erwehren Mühe hat. Diejenigen von seinen ersten Sklaven, denen diese Unterscheidung in seinem Gefolge erlaubt war, vergrößerten noch den Begriff den man sich von dem Despoten machte, dessen Fesseln sie trugen.

Durch dies gedoppelte Triebwerk des Schreckens und der Bewundrung, behaupteten die Moguls nicht nur das Reich das sie gestifftet hatten, sondern sie erweiterten es noch. Verschiedne neu erworbene Provinzen vergrößerten nach und nach die Masse ihrer Macht. Die Indianer, stets feige, stets in verschiedne kleine souveräne Herrschaften getheilt, deren keine für sich im Stande war großen Widerstand zu thun, und stets gleich abgeneigt sich zu ihrer Vertheidigung zu vereinigen, ließen sich bis zu einer äußersten Gutwilligkeit knechtisch erniedrigen. Endlich führte **Aurengzeb**, dieser grausame, ehrgeizige Scheinheilige, der durch den Mord eines Vaters, dreyer Brüder, und verschiedner Neffen zum Thron gelangt war, die Eroberung der Halbinsel aus. Eine schmale Landzunge auf der Küste von Malabar ausgenommen, erkannte ganz Indostan seine Befehle, die durch Nababs oder Rajahe, wie er sie auszusuchen, für gut fand, aufrecht gehalten wurden.

Der Tod dieses schrecklichen, aber wachsamen und arbeitsamen Despoten war das Ende der Mungolischen Größe. Dieser in der Weltgeschichte denkwürdige Zeitpunkt, fiel in den Anfang unsers Jahrhunderts. Die Unordnung brach durch die Menge der Prätendenten zum Thron aus. Es war kein

Gesetz vorhanden das die Erbfolge bestimmte. Bis dahin hatte jeder Kaiser seine Krone nach seinem Belieben vermacht, ohne sich an die Ordnung der Geburt zu kehren. Um nicht bestritten zu werden, durfte seine Wahl nur in Tamerlans Familie getroffen zu seyn. Diese für sich selbst großen Unbequemlichkeiten unterworfene Einrichtung, war gefährlicher geworden, seitdem die Moguls sich von den in despotischen Staaten unverletzlich befolgten Grundsätzen entfernt, und die Verwaltung der Provinzen ihren Kindern anvertraut hatten. Es war nicht anders möglich, diese Prinzen, die eine große Gewalt und Macht in die Hände bekamen, mußten größern Stolz und Ehrgeiz fühlen. Man hatte vormals Beweise davon gehabt. Bey Aurengzebs Tode wurden sie häufiger. Voll Verachtung gegen die Verfügungen eines Tirannen der nicht mehr war, machten sich seine Nachkommen die prächtige Erbschaft mit einer Hitze streitig, die ganz Indostan in Feuer setzte, es mit Blut überschwemmte.

Da es einem jeden von ihnen darum zu thun war die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, so verschloß man die Augen vor der Erschlaffung aller Grundsätze. Die mehr als 1200000 Mann starke Miliz, war ohne Kriegszucht, ohne Gleichförmigkeit im Dienst, ohne Zuneigung gegen den Fürsten, und vornehmlich gegen den Staat.

Die Nababs wurden unabhängiger und bedeutender. Diese Statthalter, die bis dahin zum Lohn für ihre Dienste nichts als ein Lehn gehabt, das Jacquir hieß, überließen sich ihrer Habsucht. Vor diesem Zeitpunkt waren die Gefälle, die man im ganzen Umfang des Kaiserthums von ein- und ausgehenden Waaren, von Ländereyen und Häusern, und

von

von Eßwaaren hob, die auf öffentlichen Märkten verkauft wurden, unveränderlich vestgesetzt, und in die Kanzleybücher eingezeichnet. Dieser Tribut kam ganz in den herrschaftlichen Schatz. Man fuhr noch fort ihn dahin zu schicken: allein, man entfernte sich überall vom Tarif. Der Nabab wollte am Kaiser gewinnen, der Pachter am Nabab; und die Völker wurden unterdrückt.

Bey Hofe regierte eben der Geist, und der Despotismus ließ von einem Ende des Reichs bis zum andern seine ganze Abscheulichkeit und seine ganze Schwäche fühlen. Der Eigensinn des Fürsten und seiner Bedienten waren das Gesetz. Alle Begriffe von Recht und Unrecht verwirrten sich in dem Kopf des Volks und der Obrigkeit.

Man kann urtheilen wie weit dergleichen Regierung die Sitten verderbte. Die Erziehung vergrößerte noch das Verderben der Moguls.

Die Kinder der Fürsten und Großen waren gemeiniglich bis ins sechste oder siebente Jahr in Weiberhänden. Man gab ihnen einigen Unterricht, der fast bloß in Lehrsätzen und Vorschriften der Religion bestand. Man ließ sie einige Leibesübungen lernen, und alsdann wurden sie dem Müßiggang und den Vergnügungen des Serrail überliefert. Diese Vorsicht schien in einem Lande nothwendig zu seyn, wo es gewöhnlich war, Kinderverschwörungen gegen ihre Väter anspinnen zu sehen. Sie lebten in beständigem Mißtrauen gegen einander; und dies hat einen morgenländischen Dichter bewogen zu sagen: **Die Väter wenden bey ihrer Söhne Lebzeiten, ihre ganze Zärtlichkeit ihren Enkeln zu, weil sie in ihnen die Feinde ihrer Feinde erblicken.**

Die

Die Mungln hatten nichts mehr von jenen starken und reinen Sitten, die sie aus ihren Gebirgen mitgebracht. Um die Nation auf gewisse Weise wieder herzustellen, und ihr ihren alten Geist wieder zu geben, ließen die Kaiser oft Leute von ihrer Religion kommen, die, aus welchem Lande sie auch seyn mochten, besser waren als die, die in Indien gebohren. Die Vorzüge, die man diesen Ausländern gab, ermunterten Tatarische, Persische und Türkische Abentheurer, ihr Vaterland für ein Land zu verlassen, das ihnen Ehrenstellen und Reichthümer anbot, die sie zu Hause nicht fanden. Allein, diese neuen Soldaten wurden in dem reizenden Indostan bald weichlich. Sogar ihre Pferde verloren dort ihre Stärke und ihren Muth.

Thamas Kouli-Khan, wird Meister von Indostan.

Dies war der Zustand des Reichs, als es im Jahre 1739 von **Thamas Kouli-Khan** angegriffen ward. Mit einem Heer von 50000 Mann, zerstreute er die unzähligen und schwachen Kriegsvölker, die man ihm entgegen stellte, leicht, und drang mit seinen siegreichen Waffen bis nach Delhi, wo damals Mohammed regierte. Dieser Prinz, den die Bedeutung seiner Minister so weit gebracht hatte, daß er nur über die Weiber seines Serrail befahl, ward von seinem Ueberwinder mit verdienter Verachtung behandelt. Nachdem Kouli-Khan ungeheure Brandschatzungen eingetrieben, und sich diejenigen Provinzen abtreten lassen, die Persien am gelegensten waren, gieng er zurück und ließ Mohammed den Thron, überzeugt, daß ein solcher Fürst mit solchen Unterthanen nie würde auf Rache bedacht seyn können.

Dies Betragen des Siegers hatte eine Wirkung die er selbst nicht voraus gesehen. Moham-

med

med ward ein Gegenstand der Verachtung seiner geringsten Omrahe, die aufhörten ihn zu fürchten. Die Gewalt eines Despoten hängt nur an der Furcht die er einflößt. Die Mungln sahen in ihrem Kaiser nichts mehr als den Vasallen des Königs von Persien. Alle Große, die zuvor durch Cabalen einander die Gunst streitig zu machen suchten, strebten von nun an nach der Unabhängigkeit.

Mohammed schien bald selbst in die Revolution einzuwilligen, und für gut zu finden, daß aus seinem Despotismus eine Lehnsregierung würde. Den Nababs legte er, statt der wirklichen Einkünfte ihrer Provinzen, die sie bis dahin hatten in seinen Schatz liefern müssen, nur mehr einen leichten Tribut auf, und forderte nur ein schwaches Truppencontingent statt ihrer sämmtlichen Macht, worüber er allzeit unumschränkt befohlen hatte. Nur wollte er daß die Nababswürde ferner sollte entziehbar bleiben; denen aber die mit derselben bekleidet waren, war darum zu thun, sie erblich zu machen. Wenn ein Nabab starb, so ernannte der Kaiser einen Nachfolger, und schickte ihn mit einem Firman *), um Besitz zu nehmen. Es war selten, daß die Familie des Verstorbenen die Souveränetät nicht streitig machte. Ein Statthalter einer Provinz hatte nicht sobald den Eid der Treue abgelegt, als er schon auf Mittel bedacht war, ihn mit Sicherheit zu verletzen. Alle von Delhi gekommene Befehle

*) Firman ist eine Art Patent, Ordre, Paß oder Freybrief, ungefähr wie die Ukas der Russen, dergleichen auch die ausländischen Kaufleute zum Behuf ihres Handels in den Staaten des Großmogul zu bekommen pflegen.

fehle verursachten einen Aufstand, veranlaßten eine Revolution. Wer bey dieser Zerrüttung umkam, ward nur als ein gewöhnliches Kriegsopfer angesehen. Sein Andenken ward nicht jenseit des Grabes verfolgt, wie man der Rebellen ihres unehrlich macht.

Es war nicht einmal nothwendig ein Patent des Monarchen zu haben, oder der Erbe eines Mannes zu seyn, der dergleichen gehabt, um berechtigt zu seyn nach einer Statthalterschaft zu streben. In einem Lande wo kein Adel erblich ist, als der von königlichem Geblüt; wo eine Urkunde des Souveräns erfordert wird, um selbst des Großvizirs Sohn zu adeln; wo das Glücksfeld einem jeden wer Verstand oder Muth besitzt, offen steht; wo mehr als die Hälfte der Großen des Reichs, aus dem niedrigsten Stande sind: in diesem Lande konnte Jedermann wer Geld hatte, sich den Ehrgeiz in den Kopf setzen, Nabab zu werden. Sobald seine Absichten bekannt waren, kamen unabhängige Kriegsbefehlshaber, die ihre Truppen dahin zogen wo sie Unterhalt haben konnten, um sich unter seine Fahnen zu stellen. In wenig Wochen befand er sich an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheers. War ihm das Glück günstig, so ermangelte der kaiserliche Hof niemals, sich für einen Mann zu erklären, der oft nicht einmal seine Einwilligung erwartete. Die Verachtung gegen das Reichshaupt wurde so weit getrieben, daß man seine schriftlichen Befehle nachmachte. Die vorgeblichen Abgeordneten die dieselben brachten, wurden mit Feyerlichkeit aufgenommen. Man demüthigte sich, man warf sich vor ihnen zu Boden. Sie überreichten öffentlich ihre Beglaubigungsschreiben, und die Firmans,

deren

deren Auftrag sie vorgaben. Dies Spiel war nothwendig, um die Gemüther der Völker zu gewinnen. Sie hatten noch stets so große Ehrfurcht für Tamerlans Blut, daß ein Usurpator nie in seinem Besitz vest gewesen seyn würde, wenn er es nicht dahin gebracht hätte, daß man ihn, selbst um die Zeit da er die Waffen wider die Hoheit des Fürsten ergriff, für einen Liebling desselben angesehen.

Diese, und die Kriege der Omrahe und Rajahe unter einander, deren Ehrgeiz keinen Zügel mehr kannte, unterhielten die Unterdrückung, Verheerungen und Anarchie in Indostan.

Diese Drangsale herrschten desto stärker, da man sogar ihre Urheber nicht leicht erfahren konnte. Die Geheimnisse der Munglischen Herren sind allzeit unerforschlich gewesen. In den glücklichsten Zeiten, schrieben sie von wichtigen Geschäfften nicht anders als in zweydeutigen Ausdrücken, und zu verhaßten Sachen gebrauchten sie bloß einen unbekannten Agenten, den sie im Nothfall verläugneten. Seitdem die Mängel ihrer Regierung zu ihrer letzten Periode gelangt, kamen noch Gift und Mord zu diesen Grundsätzen einer abscheulichen Staatskunst. Nichts ist den Indischen Fürsten so leicht, als einen Mord in ihren Gemächern anzubefehlen und zu verbergen. Man gelangt nur durch schiefe Wege dahin, die mit schrecklichen Trabanten besetzt sind, welche für die Erhaltung ihres Herrn wachen, und diejenigen ermorden müssen, die ihm Argwohn erwecken. Diese verabscheuungswerthen Streiche wurden so gemein, daß Niemand der Natur den letzten Tribut bezahlen konnte, ohne daß man seinen Tod denen beygemessen hätte, die einen sichtlichen Vortheil davon zogen. Unter einer willkührlichen Herrschaft

genießt

genießt der Mensch seiner Person nicht. Unter einer schwachen und wankenden Herrschaft, genießt er nicht seiner Tugend. In beyden Fällen verschwinden die Bande die ihn an die Ordnung hefften konnten, und er überläßt sich allen Verbrechen die Nutzen bringen.

Die Truppen, die die Unordnung hätten hemmen können, vermehrten sie noch. Die Soldaten kannten, ob sie gleich im Namen des Kaisers angeworben waren, doch nur die Nababs, die sie aus den Einkünften ihrer Statthalterschaft bezahlen mußten. Diese, die auf die Ergebenheit solcher durch Geld zusammen gebrachten oder gebundnen Corps nicht rechneten, gaben denen den Abschied die sie nicht mehr nöthig zu haben glaubten, entließen sie aus ihren Provinzen ohne den ihnen schuldigen Sold; und um sich vor ihrer Rache in Sicherheit zu setzen, ließen sie sie durch Truppen niedermachen, die vielmehr ihrem Gelde verkauft, als ihren Befehlen ergeben waren. Selbst diejenigen die nicht dergleichen Ausschweifungen begiengen, unterließen niemals, einen Theil von dem Sold ihrer Truppen im Rückstand zu behalten. Dieser Griff ward allgemein für nothwendig angesehen, um die aus allen Theilen eines despotischen Reichs zusammen gerafften Miethlinge, ihren Fahnen getreu zu machen. Der erste Ehrgeizige der sie bezahlen konnte und wollte, bedurfte sich nur zu zeigen, um eine Revolution zu machen. Außer dieser Besorgniß, lief man Gefahr daß sie sich weigern möchten gegen den Feind zu gehen, oder auch daß sie nachläßig föchten. Ihre Unthätigkeit, ihre Muthlosigkeit wurden nur gar zu sehr durch das Verfahren der Administratoren unterhalten, die für den Unterhalt

halt und die gute Ordnung der Miliz wachen sollten. Ein den Moguls natürlicher Geschmack an Luxus und Großthun, ein gewisses Unvermögen den Phantasien zu widerstehen, die von einem Clima herzurühren scheinen, wo alle sinnliche Empfindungen lebhaft und von geringer Dauer sind; die Weichlichkeit und alle Laster die vor derselben vorher gehen oder darauf folgen, machten, daß dem Ankauf von einem Kleinod, einem kostbaren Schmuck, ein Geld aufgeopfert ward, das hinlänglich gewesen wäre den gänzlichen Abfall eines Kriegsheers zu verhindern.

Reichthümer, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten in Indostan zusammen gehäuft worden, bewahrten dies unglückliche Land eine Zeitlang für einen gänzlichen Umsturz. Allmählig verschwanden diese Schätze. Muthlosigkeit und Mißtrauen trieben einen Theil derselben in die Eingeweide der Erde zurück. Die fremden Truppen, die Usurpatoren einzusetzen und zu bevestigen, gerufen waren, brachten vieles davon in ihr Vaterland. Das übrige ward nur mehr in den Händen habsüchtiger Wucherer und Mäkler gefunden. Um es ihnen zu entreißen, bedienten sich die faulen, stolzen und wollüstigen Moguls der Heiden, die wegen ihres kalten und unermüdeten Karakters fürtreffliche Werkzeuge der Unterdrückung sind. Uebersties ihre Verschwendung die Mittel, die ihnen der Diener ihrer Tiranney liefern konnte, so brachten sie ihn auf die Folter, um die Entdeckung zu erzwingen, wo er seinen Raub verborgen hätte. War das ihm ausgepreßte Geld für die Bedürfnisse oder Grillen des Augenbliks hinlänglich, so ward er wieder in seinen Posten eingesezt; allein, gab sein Geiz dem Tirannen zu wenig, so kostete es ihm den Kopf: ein an-

derer bekam seinen Platz. Diese Hülfen einer despotischen, unumschränkten, persönlichen, habsüchtigen, verhaßten und verächtlichen Regierung, hatten endlich ihre Grenzen und erschöpften sich in dem Abgrund der Verschwendung, worein der öffentliche Flor durch die schlechte Administration gestürzt worden.

Seit vielen Jahren kamen in diesen so fruchtbaren Ländern Tausende von Menschen vor Hunger und Elend um. Der Landmann wagte nicht mehr das Feld zu bauen; die Weber, Handwerker und Kaufleute verließen ihren Handel und ihre Arbeitsstühle. Die Flucht dieser Unglücklichen unterbrach die Arbeiten, machte alle Geschäffte erschlaffen. Diese Drangsale, die seit zehn Jahren den größten Theil des Reichs verheerten, waren im Begriff sich auf der Küste von Coromandel einzufinden. Bis dahin war dieselbe durch das Ansehen des Souba von Dekan, **Nizam-Elmoulouk**, vor diesen schrecklichen Geißeln bewahrt worden; allein, dieser kluge Statthalter war kürzlich gestorben. Man sah mit Verdruß voraus, daß mit ihm die Handlung der Ausländer in Indien fallen würde; daß unsre Schiffe nach einem langen Aufenthalt auf diesen gefährlichen Höhen, würden leer oder mit schwachen und schlechten Ladungen absegeln müssen. Es schien nicht zu vermeiden, daß diese Unordnung stets zunähme, dafern die nach Indien handelnden europäischen Völker nicht so weit kämen, daß sie auf einem ihnen unterworfenen Gebiet, eine hinlänglich große Anzahl Handwerker und Manufakturisten zusammen brächten, die ihnen einen ansehnlichen Theil der Waaren liefern könnten, deren sie benöthigt wären.

So

So dachte Düpleix. Der Gedanke war glänzend und hatte noch mehr Kühnheit. Die Europäer, die in den Zeiten da sie sich dort zuerst niedergelassen im Kriege gegen die Indianer stets glücklich gewesen, hatten nie einigen beträchtlichen Vortheil über die Eroberer von Indostan davon getragen. Verschiedne insgesammt unglückliche Versuche, hatten sie überzeugt, daß die Mungln so tapfere als furchtbare Feinde waren. Diese vielfältigen Stöße hatten sie gewöhnt dieselben Demüthigungen zu erdulden, als die der allerdespotischsten Herrschaft unterworfenen Landeseingebohrnen. Des kleinsten Nabab geringster Bediente begegnete diesen Ausländern mit Hochmuth, schrieb ihnen Gesetze vor, und preßte ihnen nach seinem Belieben ansehnliche Summen aus. Wagten sie es zuweilen sich über diese Tiranneyen zu beklagen, so geschah es mit unendlicher Unterthänigkeit, es geschah mit Geschenken. Man erlangt nie anders als um diesen Preis Gerechtigkeit, unter einer Regierung wo der Höhere dem Niedern nichts schuldig zu seyn glaubt, wo der Fürst seine eignen Gnadenbezeigungen allzeit durch niedrigen Eigennutz befleckt. Besatzungen ohne Talente, ohne Kriegszucht, ohne Subordination, nahmen ein Ansehnliches von den Handelsvortheilen hin, ohne daß man sich ihrer zu bedienen wagte, um den Lauf dieser schreyenden Bedrückungen zu hemmen. Unter diesem Zusammenfluß von ungünstigen Umständen, waren die für die Abendländer tauglichen Manufakturwaaren so sehr im Preis gestiegen und an Güte gefallen, daß der Profit unvermerkt auf nichts hinaus lief.

In einer so verzweifelten Situation bezeigten alle Europäische bey dem Indischen Handel in-

tereßirte Mächte, ein lebhaftes Verlangen nach einer großen Veränderung. Düpleix war der erste der die Möglichkeit dazu sah. Der Krieg hatte zahlreiche Truppen nach Pondicherry geführt, womit er sich durch schnelle Eroberungen ansehnlichere Vortheile zu verschaffen hoffte, als seine Nebenbuhler die übrigen Nationen, durch eine überlegte und anhaltende Aufführung erlangt hatten.

Seit langer Zeit studierte er den Karakter der Moguls, ihre Intrigen und ihr Staatsinteresse. Er hatte sich über diese Gegenstände solche Kenntnisse erworben, wodurch selbst ein am Delhischen Hofe erzogener Mann würde Aufmerksamkeit verdient haben. Diese tief combinirten Kenntnisse hatten ihn überzeugt, daß er sich einen Haupteinfluß in die Indostanschen Geschäffte geben, ihr Schiedsrichter werden könnte. Die Eigenschaft seiner Seele, vermöge welcher er so gar mehr wollte als er konnte, gab seinen Ueberlegungen neue Stärke. Nichts schreckte ihn in der großen Rolle die er sich anschickte 6000 Meilen von seinem Vaterlande zu spielen. Vergebens wollte man ihn die Gefahren derselben fürchten machen, er blieb allzeit dabey, er würde, wenn man ihm auch beweisen könnte, daß die Indischen Völker dadurch, daß man mit ihnen föchte, in Stand kommen würden die fremden Nationen aus ihren Provinzen zu verjagen, nichts desto weniger dasjenige unternehmen, was er in Gedanken hätte. Die Franzosen, setzte er hinzu, wären immer sicher, die Frucht ihrer Politik lange Zeit einzuerndten, und nur die letzten Schlachtopfer des Unterrichts zu werden, den sie würden gegeben haben. Vielleicht führte ihn die Kühnheit seiner Grundsätze noch weiter. Vielleicht sagte er sich selbst:

selbst: Die Europäischen Völker die keine Manufakturen haben, kleiden sich größtentheils in die seidnen Stoffe und Cattune die man ihnen aus Indien bringt. Sollte ihnen diese Hülfe abgeschnitten werden, so würden sie nothwendig ihre Zuflucht zu der Nation nehmen, die ihnen eben die Waaren von besserm Geschmack und wohlfeiler liefern würde. Frankreichs und seiner Kolonien Produkte, die Vollkommenheit seiner Muster, der Hang ihm nachzuahmen, würden ihm diesen Vortheil der Industrie über die mitbuhlenden Nationen geben. Die Franzosen müssen also zu einer der Hauptregeln ihres Betragens das Projekt annehmen, alle Europäische Mächte mit sich zugleich aus Indien verbannen zu lassen. Was auch an dieser Muthmaßung seyn mag, so säumte Düpleix nicht, seine Theorie in Ausübung zu bringen. Er wagte es, die Soubabie von Dekan, und die Nababie von Karnate an zwey Männer zu vergeben, die zu allen Aufopferungen die er fordern würde, bereit waren.

Der Souba von Dekan ist ein Vicekönig, unter welchem die Provinzen stehen, die vormals die Königreiche **Golkonda, Narsingue** und **Visapour** ausmachten. Sie erstrecken sich vom Cap Comorin bis an den Ganges, und können als der vierte Theil der Mungliſchen Herrschaft angesehen werden. Die erste Bestimmung dieser Würde war über die in dem Umfang ihrer Gerichtsbarkeit zerstreuten Nababs zu wachen, wenn sie starben ihre Stelle zu vertreten bis der Hof ihren Nachfolger ernannt, und aus ihren Händen die jährlichen Einkünfte der Krone zu empfangen. Die Nababs waren gehalten den Souba in allen Feldzügen zu begleiten, die nicht über den Umfang seines Gebietes hinaus gien-

gen, aber nicht jenseits dieser Gränzen. Durch diese Combination wurden sie in allem was zum Vortheil des Reichs dienen konnte von ihrem Obern abhängig, und blieben zu gleicher Zeit in einer solchen Unabhängigkeit, daß der Souba sich ihres Beystandes nicht bedienen konnte, um dem Thron zu trotzen.

Als dieser große Posten im Jahre 1748 erledigt war, setzte Düpleix, nach einer Reihe von Begebenheiten und Revolutionen, welche zu weitläuftig zu beschreiben seyn würden, im Anfang des Jahrs 1751 Salabetzingue, einen von den Söhnen des letzten Vicekönigs, in den Besitz desselben. Dieser glückliche Vorfall versicherte den auf der Coromandelschen Küste zerstreuten französischen Pflanzörtern große Vortheile; allein die Wichtigkeit von Pondicherry schien mehr besondre Sorgfalt zu erfordern. Diese im Arkatischen Gebiet gelegne Stadt, steht mit dem Nabab dieser reichen Landschaft in so beständigem, so unmittelbaren Verhältniß, daß man für nöthig hielt die Statthalterschaft dieser Provinz mit einem Mann zu besetzen, auf dessen Zuneigung und Abhängigkeit man völlig rechnen könnte. Die Wahl fiel auf Chandasaeb.

Die Insel Scheringham und ihre Pagode.

Zur Vergeltung ihrer Dienste ließen die Franzosen sich ein unermeßliches Gebiet abtreten. An der Spitze ihrer Erwerbungen auf der Mittagsseite, war die von zwey Armen des Caveri gebildete Insel Scheringham. Diese lange und fruchtbare Insel ist in Indien wegen der großen Pagode berühmt, die ihr den Namen giebt, und wie alle zum öffentlichen Gottesdienst bestimmte Gebäude, bevestigt ist. Der Tempel ist von sieben viereckigten in einander befindlichen Höfen eingeschlossen, deren

Mauern

Mauern 35 Schuh hoch und 4 dick sind. Jede dieser Mauern sind 350 Schuh von einander entfernt, und eine jede hat 4 mit emblematischen Figuren gezierte und mit einem hohen Thurm versehene Thore. Die innerste Mauer hat 4 Meilen im Umfang. In dieser letzten Einfassung sind die Kapellen eingeschlossen, und haben den Zulauf den ihnen die Ehrerbietung zuzieht, der allgemein eingeführten Meynung zu danken, daß daselbst das Bild des Gottes **Wirshnou** verwahrt werde, den der Gott **Brama** anbetete. Ein einziger Tempel *) dieser Art, mit solchen Vestungswerken, den Misterien und Reichthümern die darinn eingeschlossen sind, ist geschickter eine Religion aufrecht zu halten, zu verewigen, als die in den Städten vielfältig zerstreuten Tempel und Priester, nebst den Opfern, Ceremonien, Gebeten, Predigten, die durch ihre Menge, Gemeinheit und öftere Wiederholung dem Wider-

*) Freylich wenn es in der Religion auf nichts weiter als auf Gebräuche, Opfer und Grimassen ankäme, und ein Volk auch nicht weiter nachdenken könnte oder wollte; so hätten die Verf. Recht: wenn aber zum Wesen einer für den vernünftigen Menschen würdigen Religion auch richtige Erkenntniß Gottes und Verehrung und Uebung der Tugend gerechnet wird; so möchte es wohl nicht mit Einem Tempel im Lande und mit noch so prächtigen Feyerlichkeiten in demselben ausgerichtet seyn. Wer Lust hat, wahre Religionsempfindung und die dadurch erzeugte Sittlichkeit und Tugend, unvermerkt bey einer Nation auszurotten; der verschließe nur ihre Tempel und Schulen, und lasse ihre Religionslehrer aussterben: die undenkende Nation wird dann bald in die kriechenste Sklaverey versinken; und die denkende in die wildeste und gransamste Unbeugsamkeit ausarten.

willen ermüdeter Sinne, der Verachtung einer hellsehenden Vernunft, gefährlichen Verunheiligungen, oder einer Vergessenheit und gänzlichen Verlaßung blosgestellt werden, wofür sich die Priester noch mehr fürchten als für Verunheiligungen. Die Indischen Priester sind so klug als die Egyptischen, und haben die Politik *), daß sie keinen Fremden in die Pagode von Scheringham kommen laßen. Durch den Schleyer der Fabeln worin die Geschichte dieses Tempels verhüllt ist, schimmert einige Wahrscheinlichkeit, daß ein gelehrter Philosoph **) der hinein kommen könnte, in den Sinnbildern der Gestalt und Bauart des Gebäudes, in den abergläubigen Gebräuchen und den diesem verschlossenen Ort besonders eignen Traditionen, Quellen von Unterricht und Kenntnissen für die Geschichte der entferntesten Jahrhunderte finden würde. Pilgrimme aus ganz Indostan kommen dahin die Loßsprechung von ihren Sünden zu suchen, und zeigen sich niemals ohne ein ihrem Vermögen angemessenes Opfer. Diese Geschenke waren noch im Anfang unsers Jahrhunderts so beträchtlich, daß sie die Bramen, die mit ihren

*) Für eine priesterlich nutzbare Religion ist diese Politik sehr gut; aber auch für den, dem es wirklich um die Verehrung der Gottheit und um Hoffnung auf dieselbe in seinen Angelegenheiten zu thun ist?

**) O ja, diese Philosophen sind immer so menschenfreundlich, in den Misterien und Geheimnissen der heidnischen Religionen, wenn der öffentliche Ruf auch noch so sehr wider sie seyn sollte, das beste und vernünftigste zu vermuthen. Warum haben doch die christlichen Priester nicht auch ihre versteckten Misterien? So könnten sie auch zu der Ehre gelangen, daß die Philosophen gut von ihnen dächten.

ihren Familien eine Bevölkerung von 40000 Seelen ausmachten, in den Annehmlichkeiten einer mäßigen und bequemen Lebensart unterhielten. Ihre Situation gefiel ihnen, ungeachtet des Zwangs einer ziemlich großen Subordination, so sehr, daß sie niemals die Ruhe ihres Aufenthalts verließen, um sich in das Getümmel der Staatsgeschäffte zu stürzen, und nie das Feuer vom Altar genommen, um die Provinzen in Flammen zu setzen. Ausser den andern Vortheilen die Scheringham den Franzosen darbot, fanden sie an seiner Nachbarschaft eine Lage, die ihnen einen großen Einfluß auf die benachbarten Länder und eine unumschränkte Herrschaft über Tanjaour geben mußte, dem sie, wann sie wollten, das zu seinem Reißbau nöthige Wasser abschneiden konnten.

Karikal und Pondicherry sahen beyde ihr Gebiet, durch eine Strecke von 10 Meilen mit 80 Dörfern, erweitert. Waren diese Erwerbungen in Absicht auf die politische Stärke nicht so ansehnlich als die von Scheringham, so waren sie für die Handlung weit vortheilhafter.

Ein unermeßliches Gebiet den Franzosen abgetreten.

Beyde schienen sehr gering gegen den Werth des Gebietes das man nach Norden gewann. Es begriff in sich, **Condavir**, **Masulipatnam** mit dem was davon abhängig ist, die Insel **Divy** und die vier Karkar oder Provinzen **Elour**, **Montafanagar**, **Ragimandria** und **Ciacola**. Durch Schenkungen von solcher Wichtigkeit wurden die Franzosen Meister von der Coromandelschen Küste und Orixa, in einer ununterbrochenen Strecke von 600 Meilen, von **Medapilly** bis Jagrenar, der berühmtesten Pagode im Orient. Diese Länder sind durch eine Kette von Bergen begränzt, die fast eben

die Richtung hält als die Seeküste, wovon sie sehr oft 80 oder 90 Meilen, zuweilen aber nur 30 entfernt sind. Das Innere ist mit Webern bevölkert, die Cattune für Europa verfertigen, welche weit besser sind als die aus dem übrigen Indostan kommen, und die sie wegen des Ueberflusses an Lebensmitteln, wohlfeiler geben können. Die Franzosen sollten freylich den Genuß von den vier Karkaren nur in so fern haben, als sie zum Dienst des Souba die Anzahl Truppen halten würden, worüber man eins geworden: allein diese Verpflichtung, die nur ihre Redlichkeit band, beunruhigte sie nicht. Ihr Ehrgeiz verschlang im voraus, die in diesen weiten Ländern seit so vielen Jahrhunderten aufgehäuften Schätze. Indessen mußten die zahlreichen und mächtigen Rajahe, die sich in diese Reichthümer theilten, natürlicher Weise aus dem Innern ihrer undurchdringlichen Wälder und Forts, Ausländern einen Tribut versagen, den das Reich selbst nie anders als mit gewaffneter Hand bekommen hatte. Die Engländer und Holländer, deren Handelshäuser auf diesem Gebiet lagen, konnten nicht damit zufrieden seyn ihren Nebenbuhler zu ihrem Herrn werden zu sehen, ihm Gefälle zu bezahlen, und von den gesuchtesten Waaren nur den Ausschuß zu bekommen. Der Souba selbst müßte früher oder später über die Aufopferungen erröthen, die die Umstände ihm abgenöthigt, und er würde einen günstigen Augenblick finden, um sie wieder an sich zu bringen. Diese Erwegungen, deren Gründlichkeit die Folgen so wohl bewiesen, fielen Niemand ein, oder man hielt sich nicht genug dabey auf, um ihre Wichtigkeit zu fühlen.

Es schien daß die Ehrenbezeigungen womit man Düpleix für seine Person verschwenderisch überhäufte,

häufte, noch eine neue Quelle von Flor werden müßten. Man wußte wohl, daß jede fremde Kolonie mehr oder weniger verhaßt ist; daß die Grundsätze einer vernünftigen Staatskunst es mit sich bringen, daß sie diesen Widerwillen zu vermindern suche, und daß das kräftigste Mittel diesen Zweck zu erreichen, darinn bestehe, so viel möglich die Gebräuche des Landes anzunehmen, wo man leben will. Des französischen Befehlshabers Hang zum Asiatischen Pracht, machte daß er an allen diesen Betrachtungen Geschmack fand. Er war auf dem höchsten Gipfel der Freude, als er sich mit dem Nababstitel bekleidet sah. Diese Würde machte ihn denen gleich, deren Schutz man bis dahin zu erbetteln genöthigt gewesen. Er war zu einem der vornehmsten Glieder eines großen Reichs, und auf gewisse Weise zum Souverän geworden. In einer so günstigen Situation war er sicher, alle erwünschte Leichtigkeit zu finden, um sich unter den vornehmsten Mohren, den vornehmsten Indianern, Creaturen zu machen und die Revolutionen anzulegen, die er dem ihm anvertrauten großen Interesse zuträglich erachten würde. Alle Würden die er bekommen, schienen die Vergrößerung der Compagnie zu befördern; allein, es war die Statthalterschaft aller Mungliſchen Besitze auf der Südseite des **Krisnhastroms**, das ist, einer Strecke Landes, die fast so groß ist als ganz Frankreich, wovon man sich noch größere Vortheile versprach. Alle Einkünfte dieser reichen Länder sollten an ihn abgeliefert werden, ohne daß er Jemand anders als dem Souba selbst davon Rechenschaft zu geben hätte.

Obgleich diese durch Kaufleute gemachten Einrichtungen, dem Hofe zu Delhi natürlicher Weise

nicht

nicht gefallen mußten, so fürchtete man sich doch wenig vor seinem Unwillen. Seine Ohnmacht ward alle Tage grösser. Der Hülfe an Volk und Geld beraubt, die die Soubas, die Nababs, die Rajahe, und seine kleinsten Beamten ihm zu versagen sich erlaubten, sahe er sich von allen Seiten sehr lebhaft angegriffen.

Feinde der Mungln, die Rajeputen,

Die **Rajeputen**, welche von jenen alten Indianern herstammen, die Alexander bekriegte, flüchteten durch die Mungln aus ihren Besitzen vertrieben, in Gebirge, die im Mittelpunkt von Indostan liegen. Ihre immerwährenden Uneinigkeiten verhindern sie, Eroberungen zu unternehmen; aber in den kurzen Zwischenzeiten von Ruhe, die ihnen bey diesen häuslichen Verwirrungen übrig bleiben, gehen sie auf Streifereyen aus, die den erschöpften Reichskörper hart mitnehmen.

Patanen,

Die **Patanen** sind noch fürchterlichere Feinde. Sie wohnen am Fuß des Berges **Imaus**, der ein Zweig vom Caucasus ist, und sind unstreitig die tapfersten von allen Mohammedanischen Soldaten die man in Indostan wirbt. Das Bewußtseyn dieses Vorzugs giebt denen die im Dienst verschiedner Fürsten zerstreut sind, eine äußerste Kühnheit und Gewaltsamkeit. Welcher Verbrechen sie sich auch mögen schuldig gemacht haben, so entschließt man sich doch selten und mit der größten Vorsichtigkeit sie zu bestrafen. Die Rachbegierde macht ihnen den Mord geläufig. Sie erlauben sich denselben ohne Anstand, wenn ihre Anzahl zu klein ist, um die Fahne des Aufruhrs zu ergreifen, und sind dem Staat als Soldaten und Räuber doppelt gefährlich. Der Körper der Nation hat nach und nach das Joch der Mungln, seit ihren letztern Unglücks-

fällen abgeschüttelt. Ihre Feldherren trieben vor wenig Jahren ihre Verheerungen sogar bis nach Delhi, welches sie erst nach einer abscheulichen Plünderung verließen.

Aber unter allen Feinden des Mogul, sind keine furchtbarer als die **Maratten.** Diese seit einiger Zeit so berühmt gewordnen Völker, hatten, so viel die Dunkelheit ihres Ursprungs und ihrer Geschichte vermuthen läßt, verschiedne Provinzen von Indostan inne, woraus sie durch die Mungln vertrieben wurden. Sie flüchteten in die Gebirge die sich von Surat bis an die Höhe von Goa erstrecken, und bildeten daselbst verschiedne kleine von einander unabhängige Staaten, die mit der Zeit in einen einzigen zusammen schmolzen. Ihr Haupt nahm seinen vesten Sitz zu **Sattarah.** Er beherrschte Provinzen worin eine blühende Cultur, zahlreiche Heerden, und einige Manufakturen waren. Diejenigen seiner Unterthanen, für die diese ruhigen Beschäftigungen keinen Reiz hatten, hauchten nichts als Rauben. Diese Leidenschaft ward ansteckend. Bald wurden Laster und zügellose Freyheit von den meisten zu aller der Ausschweifung getrieben, die man von einem unwissenden Volk erwarten muß, welches das Joch der Vorurtheile abgeschüttelt hat, ohne gute Gesetze und Kenntnisse an ihre Stelle zu setzen. Indessen schränkte sich ihr Ehrgeiz auf das Plündern der Karwanen ein, als das vom Aurengzeb bedrängte Coromandel sie ihre Stärke lehrte, indem es sie um Beystand ansprach. Um diese Zeit nahm ihre Habsucht einen größern Schwung. Haufenweis kamen sie aus ihren Felsen hervor, auf kleinen aber starken Pferden, die zu Beschwerlichkeiten, Ermüdungen, Arbeit abgehärtet, in den schlimmsten

und Maratten.

Wegen sicher waren, sich von Futter und Kräutern nähyrten, die sie laufend frisch abmähyten, wie ihre Herren, von Plündern und Beute lebten, und statt des Sattels eine Decke hatten, wie die, die der Marschall von Sachsen so stark empfiehlt. Ein Turban um den Kopf, ein Gürtel die Blöße zu bedecken, ein schlechter Mantel, der des Tags auf den Schultern hieng und des Nachts zur Decke diente, machten das ganze Kleidergeräth des Reiters aus. Sein Vorrath bestand in einem kleinen Sack Reiß und einer ledernen Flasche voll Wasser. Statt aller Waffen hatte er bloß einen Säbel, aber von so vollkommner Härtung, daß die Europäischen, gegen den seinigen, zu nichts, sagte er, gut waren, als Butter zu schneiden. Strenge Beobachter der beyden Punkte der Bramischen Religion, die ihnen verbot, nichts zu essen was Leben gehabt, und das geringste Insekt todt zu schlagen, glaubten diese Räuber auf das Wort ihrer Priester, durch das Opfer eines Büffels, das auf ihren Streifereyen vergossene Blut ihrer Mitgeschöpfe, und die abscheulichen Foltern auszusöhnen, die sie die Mungln ausstehen ließen, um sie zum Geständniß zu zwingen, wo sie ihr Gold vergraben hätten.

Diese Abscheulichkeiten die sich von einem Ende des Reichs bis zum andern erstreckten, dienten den Fürsten zu nichts, die den Vorwand dazu gegeben. Sie wurden gezwungen sich unter Aurengzebs Joch zu beugen; allein ihr Ueberwinder fand zwey Drittheile seines Reichs durch diese grausamen Verwüstungen vergifftet. Weil er keine Hoffnung sah, irreguläre Truppen, die allzeit zwischen ihrem und ihres Feindes Lager eine Wüste ließen, und die im Nothfall auf vierzig Meilen in einem Tage machten,

zu überwinden, ja nur aufzuhalten; so bequemte er sich zu einem Traktat, der schimpflich gewesen seyn würde, dafern ihn nicht die Nothwendigkeit, die stärker ist als Vorurtheile, Eidschwüre und Gesetze, eingegeben hätte. Er trat den Maratten auf ewige Zeiten das Recht auf die Baurhoigefälle oder den vierten Theil der Einkünfte von Dekan ab, welche Soubabie er aus allen seinen auf der Halbinsel gemachten Eroberungen aufgerichtet hatte.

Diese Art von Tribut ward die ganze Zeit da Aurengzeb lebte, ordentlich bezahlt. Nach seinem Tode gab und verweigerte man ihn, nachdem man mächtig war oder nicht. Die Maratten kamen als ein förmliches Kriegsheer bis in die von ihren Gebirgen entferntesten Oerter, um ihn zu heben. Der gänzliche Verfall der regierenden Macht vermehrte ihre Kühnheit. Sie machten den Hof von Delhi zittern; sie setzten Kaiser ab; sie erweiterten ihre Grenzen; verschiedne ihrer Befehlshaber bildeten sich, fern von ihrem Vaterlande, unabhängige Staaten. Die Rajahe, die Nababs die sich in ihren Statthalterschaften unumschränkt machen wollten, riefen sie zu Hülfe. Man sahe wohl, daß diese Reiterey eine gefährliche Hülfe war; sie hält selten einen lebhaften Angriff aus; sie ist so sehr zum Plündern gewohnt, daß sie es sich sogar in den Ländern erlaubt, von denen sie zu ihrer Vertheidigung bewaffnet worden; für vortheilhaftere Anerbietungen und Capitulationen, ergreift sie oft eine andere Parthey. Auf der andern Seite aber hält auch die Indische Reiterey mit dem wenigsten Unterhalt die Beschwerlichkeiten am besten aus; sie weis am besten einen Feind zu beunruhigen und ihm seine Lebensmittel abzuschneiden; und endlich kann

sie

sie durch äußerst schnelle Bewegungen, ein geschlagenes und in Unordnung gebrachtes Kriegsheer am sichersten zu Grunde richten.

Unterdessen daß der Hof zu Delhi wider so viele auf seinen Untergang erpichte Feinde mit Nachtheil rang, hatte der Herr von Büssy, Salabetzingue mit einem schwachen Corps Franzosen und einem Indischen Heer nach Aurengabat seiner Hauptstadt geführt, und war mit gutem Fortgang beschäfftigt, ihn auf dem Thron zu bevestigen, worauf er ihn gesetzt hatte. Die Blödsinnigkeit des Fürsten, die Verschwörungen die davon herrührten, die Unruhe der Maratten, Nebenbuhlern ertheilte Firmans, und andere Hindernisse, stöhrten seine Absichten ohne sie im geringsten zu verändern. Er schaffte dem Schützling der Franzosen eine ruhigere Regierung, als die Umstände hoffen ließen, und erhielt ihn in einer unumschränkten Unabhängigkeit von dem Oberhaupt des Reichs.

Krieg zwischen den Engländern und Franzosen.

Chandasaeb, der zum Nabab von Arkate ernannt worden, befand sich nicht in einer so glücklichen Situation. Man hatte ihm einen Nebenbuhler, Namens Nazemalikan, erweckt. Beyder Name diente den Engländern und Franzosen zum Deckmantel eines lebhaften Krieges. Beyde Nationen fochten für die Ehre, den Reichthum, und die Leidenschaften ihrer Befehlshaber, Düpleix und Saunders. Der Sieg gieng oft von einem Lager zum andern. Der Erfolg würde nicht so abwechselnd gewesen seyn, hätte der Gouverneur von Madras mehr Truppen, oder der Gouverneur von Pondicherry bessere Officiere gehabt. Alle Umstände machten es zweifelhaft, wer von diesen beyden Männern, denen die Natur einen gleich unbiegsamen

Karakter gegeben, am Ende Gesetze vorschreiben würde; man war aber vest versichert, daß keiner sie annehmen würde, so lange er noch einen Soldaten oder eine Rupie, sich zu behaupten, übrig behielte. Eine solche Erschöpfung selbst schien, ungeachtet der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte, sehr entfernt zu seyn, weil sie beyderseits in ihrem Haß und in ihrem Genie Hülfen fanden, wovon die geschicktesten keine Vermuthung gehabt. Es war offenbar, daß die Unruhen in Karnate nicht aufhören würden, falls der Friede nicht aus Europa dahin käme, und man konnte fürchten, das seit sechs Jahren in Indien eingeschlossene Feuer möchte sich der Ferne mittheilen. Die französischen und englischen Minister zerstreuten diese Gefahr, indem sie den beyden Compagnien Befehl gaben, sich zu vergleichen. Sie machten einen bedinglichen Traktat, der mit Aufhebung der Feindseligkeiten von den ersten Tagen des 1755sten Jahrs, anfieng, und sich damit endigen sollte, daß er unter ihnen eine gänzliche Gleichheit an Gebiet, Macht und Handel auf der Küste von Coromandel und Orixa, vestsezte. Diese Einrichtung war noch nicht von den Höfen von London und Versailles bekräftigt worden, als ein grösseres Interesse die Kriegsfackel zwischen den beyden Nationen wieder anzündete.

Die Feindseligkeiten aufgehoben.

Die Nachricht von dieser großen Feuersbrunst, die sich aus Nordamerika über die ganze Welt verbreitete, langte in Indien zu einer Zeit an, da die Situation der Engländer sehr verdrießlich war und es noch mehr werden konnte. Seit einiger Zeit hatte sich in diesen fernen Ländern ein verderblicher Gebrauch eingeschlichen. Jeder Gouverneur einer Europäischen Kolonie erlaubte sich, den Eingebohr-

nen des Landes, die sich für Bedrückungen oder Züchtigungen fürchteten, eine Zuflucht zu gestatten. Die oft sehr ansehnlichen Summen, die er für diesen Schutz empfieng, machten, daß er die Augen vor der Gefahr verschloß, welcher er das Interesse seiner Prinzipalen aussezte. Einer der vornehmsten Bengalischen Beamten, der diese Hülfe kannte, flüchtete zu den Engländern in Calicota, um sich den durch seine Untreue verdienten Strafen zu entziehen. Er ward mit einer Unterscheidung aufgenommen, die nach den Geschenken, welche er vermöge seiner unermeßlichen Reichthümer machen konnte, berechnet war.

Händel der Engländer mit dem Souba.

Der Souba, der sich, wie es nicht anders seyn konnte, beleidigt fand, stellte sich an die Spitze seines Kriegsheers, griff den Platz an und machte sich Meister davon. Er ließ die Besatzung in einen engen Kerker werfen, wo sie in zwölf Stunden erstickte. Nur 23 Mann blieben übrig. Diese unglücklichen, boten der vor der Thür ihres Gefängnisses befindlichen Wache große Summen an, daß man dem Fürsten ihre Situation berichten möchte. Ihr Geschrey, ihr Seufzen gab sie dem Volk zu erkennen. Es ward davon gerührt, allein Niemand wollte zum Souba gehen und mit ihm reden. Er schläft, sagte man zu den sterbenden Engländern, und vielleicht war in Bengala kein Mensch, der gedacht hätte, man müsse, um einer großen Menge unglücklicher Personen das Leben zu retten, seinem Tirannen einen Augenblick Schlaf abbrechen.

Watson und Clive rächen ihre Nation.

Der Admiral **Watson**, der seit Kurzem in Indien mit einem Geschwader angelangt war, und der Obrist **Clive**, der sich im Karnatischen Kriege sehr hervorgethan hatte, säumten nicht ihre Nation zu rächen. Sie rafften die zerstreuten und flüchtigen

Eng-

Engländer zusammen, giengen im December 1756 den Ganges hinauf, nahmen Calicota wieder, bemeisterten sich verschiedner andern Plätze, und trugen endlich einen vollständigen Sieg über den Souba davon, den sie zu einem schimpflichen Traktat nöthigten.

Hätten die Franzosen, da sie wußten, daß die Feindseligkeiten zwischen ihrem Vaterlande und England gegen das Ende des vorhergehenden Jahrs ihren Anfang genommen, den Geist gehabt, der sie einige Jahre zuvor belebte, so würden sie diese Begebenheiten nicht mit Gleichgültigkeit angesehen haben. Sie hätten voraus gesehen, daß die Unterdrückung des Sourajahdoula ihren Untergang verursachen müsse, und würden ihm heimlich mit Rath und That, oder wenn es nöthig gewesen, selbst offenbar mit aller ihrer Macht beygestanden haben. Aus einer unzeitigen Neigung zum Frieden, verlangten sie, durch einen förmlichen Vertrag eine Neutralität zu sichern, die bis dahin auf den Ufern des Ganges aus Furcht für die Regierung und wegen des gegenseitigen Interesse, ohne irgend eine Verpflichtung der Partheyen, war beobachtet worden. Man machte ihnen Hoffnung dazu, so lange man noch befürchtete, sie möchten sich zu den Eingebohrnen des Landes schlagen. Als man glaubte diese Zeit sey vorbey, griff man sie im Mittelpunkt ihrer Macht, zu Chandernagor an. Dieser Platz zog bey seinem Fall den Untergang aller ihrer Handelshäuser nach sich. Der Souba, der seinen Verdruß darüber merken ließ, daß er der Unthätigkeit der Franzosen nachgeahmt, ward vom Thron gestoßen, hingerichtet und bekam Meerjaffer zum Nachfolger, der den Engländern die unermeßlichen

Schätze seines Vorgängers und seine schönsten Provinzen in die Hände lieferte.

Diese erstaunliche Revolution, die durch zwey Männer von seltnem Verdienst mit vieler Kühnheit, Klugheit und Lebhaftigkeit geführt worden, hatte sehr glückliche Folgen. Sie sezte die Engländer in Stand, Menschen, Geld, Lebensmittel und Schiffe nach der Küste von Coromandel zu schaffen, wo die Franzosen eben mit einer ansehnlichen Land- und Seemacht angelangt waren.

Fehlerhafte Aufführung der Franzosen in Indien.

Diese zur Bedeckung der Pflanzörter ihrer Nation und die feindlichen zu vernichten bestimmte Macht, war zu diesen beyden Absichten mehr als hinreichend. Es kam nur darauf an, daß man einen vernünftigen Gebrauch davon machte; und man trat schon in den ersten Schritten fehl. Der Beweis davon ist sehr fühlbar.

Vor dem Anfang der Feindseligkeiten besaß die Compagnie auf den Küsten von Orixa und Coromandel, Masulipatnam nebst fünf großen Provinzen, eine Abrundung um Pondicherry, das lange Zeit nichts als eine Sandzunge gehabt hatte, ein ungefähr eben so großes Gebiet bey Karikal, und die Insel Scheringham. Diese von einander abgesonderten Besitzungen, bildeten vier Hauptmassen. Man fand bey denselben die Unbequemlichkeit, daß sie sich nicht gegenseitig unterstüzten, daß sie wegen der Entfernung der Befehlshaber keiner guten Administration fähig waren, daß ihre Vertheidigung zu große Kosten erforderte. Sie führten das Gepräge von dem etwas unzusammenhängenden Verstande, und der oft riesenmäßigen Einbildungskraft des Düpleix, der sie erworben hatte.

Das

Das Versehen dieser Politik hätte verbessert werden können. Düpleix, der seine Fehler durch große Eigenschaften ersezte, hatte die Sachen auf den Punkt gebracht, daß er sich die immerwährende Statthalterschaft der Provinz Arkate antragen ließ. Dieser Staat war, ungeachtet der Ungewißheit der Bedienungen und Geschäffte in Indostan, nach einander durch drey Nababs von einer und derselben Familie regiert worden, die sich allmählig gewöhnt hatten, ihre Souveränetät als erblich anzusehen. Diese veste Meynung hatte sie abgehalten, ihre Administration mit dem Raub- und Zerstöhrungsgeist zu führen, der die natürliche Folge eines ungewissen und vorüber gehenden Besitzes ist. Sie waren weiter gegangen. Weil sie sahen daß ihre Einkünfte großentheils auf der Kornerndte beruhten, die von dem Wasservorrath abhängt, den man sammelt, um in der trocknen Jahrszeit den Mangel des Regens zu ersetzen, so hatten sie große Wasserbehälter angelegt. Der Fortgang der Manufakturen hatte ihre Aufmerksamkeit eben so sehr auf sich gezogen. Die allgemeine Glückseligkeit war die Folge einer so sanften, so großmüthigen Aufführung gewesen. Die öffentlichen Einkünfte waren auf 5 Millionen Rupie gestiegen. Man würde Salabetzingue den sechsten Theil davon gegeben haben, und der Ueberschuß würde für die Compagnie geblieben seyn.

Die Statthalterschaft von Arkate wird Düpleix angetragen.

Wäre das Ministerium und die Direktion, die eine Macht in Indien seyn wollten und nicht wollten, zu einem vesten und unwandelbaren Entschluß fähig gewesen, so hätten sie ihrem Agenten befehlen können, alle abgelegene Eroberungen zu verlassen, und sich mit dieser großen Besitzung zu begnügen. Allein mußte sie den Franzosen ein Daseyn geben

Er erhält Befehl aus Europa, sie auszuschlagen.

das nicht zu erschüttern war, einen gedrungenen, an einander hängenden Staat, eine erstaunliche Menge Waaren, Lebensmittel zur Versorgung ihrer vesten Plätze, mehr als hinlängliche Einkünfte ein Corps Truppen zu unterhalten, das sie in Stand setzen konnte, der Eifersucht ihrer Nachbarn und dem Haß ihrer Feinde Trotz zu bieten. Zum Unglück für sie befahl Europa man sollte Arkate ausschlagen, und die Sachen blieben auf dem Fuß, wie sie vor diesem Antrag gewesen.

Die Situation war kitzlich und erhielt sich nur durch sehr zarte Triebwerke. Vielleicht war Niemand als der Urheber des Systems, der es vertheidigen konnte, oder in Ermanglung desselben der berühmte Officier, mit dem er am vertrautesten gewesen, der den meisten Antheil an seinen Combinationen gehabt. Man urtheilte anders. Der General, dem man den Indischen Krieg auftrug, glaubte, er müsse ein Gebäude einreißen, das man zur Zeit der Unruhen nur zu stützen bedurfte, und er machte seine Gedanken mit einem Aufheben bekannt, wodurch die Unbesonnenheit seiner Entschlüsse sehr vermehrt ward. Ein allgemeines Mißvergnügen, Mißtrauen, Ungewißheit in den Operationen, Rottirungen, waren die Folgen dieser Abwechslungen. Allein, wenn auch unter den Gemüthern eine vollkommene Eintracht geherrscht hätte; wäre auch des Befehlshabers Aufführung so zusammenhängend gewesen, als sie thöricht und unentsprechend war, so mußte schon die bloße Verändrung des politischen Systems den Untergang der Sachen nach sich ziehen.

Die Räumung der Insel Scheringham war hauptsächlich an dem Unglück von Tanjaour Schuld. Man verlohr Masulipatnam und die nordlichen Provinzen,

vinzen, weil man Salabetzingue's Bündniß entsagt hatte. Die kleinen Karnatischen Mächte, die in den Franzosen nicht mehr den Karakter des Dekanschen Souba, ihres alten Freundes ehrten, verdarben alles vollends, indem sie sich zu einer andern Parthey schlugen. Die überlegene Führung der Engländer zu Lande und zu Wasser, beschleunigte die Begebenheiten. Nach dem 15ten Januar 1761, dem Zeitpunkt der Uebergabe von **Pondicherry**, behielt ihr Feind keinen Fußbreit Landes in Indien.

Pondicherry geht über.

Diese Revolution, die Europa und Asien in Erstaunen gesetzt, hatten die Philosophen voraus gesehen, die den Fortschritt des Verderbens der französischen Sitten, von der Hauptstadt des Hauptlandes an, bis nach Amerika und Asien verfolgten. Vorzüglich waren sie in dem wollüstigen Clima von Indien ausgeartet. Die Kriege, die Düpleix im Innern des Landes geführt, hatten zu dem Glück einer ziemlich großen Anzahl Personen den Anfang gemacht. Salabetzingue's Geschenke, womit er diejenigen überhäufte die ihn triumphirend in seine Hauptstadt einführten und auf dem Thron bevestigten, vermehrten und vergrösserten dasselbe. Die Officiere, die keinen Antheil an der Gefahr, dem Ruhm und den Vortheilen dieser glänzenden Feldzüge gehabt, suchten sich über ihr Unglück dadurch zu trösten, daß sie die Cipayen die sie haben sollten, und deren Sold sie leicht unterschlagen konnten, weil man ihnen ihre Unterhaltung überließ, auf die Hälfte herunter sezten. Die Handlungsbedienten, denen diese Hülfsmittel untersagt waren, gaben von dem Verkauf der aus Europa geschickten Waaren, der Compagnie nur den kleinsten Theil eines Vortheils, den sie ganz hätte haben sollen, und

Ursachen des Verfalls der Compagnie, in Asien und

sie selbst verkauften ihr diejenigen sehr theuer, die sie aus der ersten Hand hätte empfangen sollen. Diejenigen die irgend eine Besitzung zu verwalten hatten, nahmen sie selbst unter Indischen Namen in Pacht, oder schlugen sie für einen geringen Preis zu, weil sie im voraus ein ansehnliches Geschenk bekommen hatten; oft behielten sie sogar die ganzen Einkünfte von diesen Besitzungen, indem sie vorschützten, daß wegen Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen die Beytreibung unmöglich gewesen. Alle Unternehmungen, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mochten, wurden heimlich verabredet: Sie waren ein Raub der Beamten, die sich hatten furchtbar zu machen gewußt, oder derer die am meisten in Gunst und Glück waren. Der feyerliche Mißbrauch in Indien, bey jedem Contrakt Geschenke zu geben und zu nehmen, hatte die Anzahl der Verpflichtungen ohne Noth gehäuft. Die Agenten der Compagnie scheuten sich nicht, sie in diese verderblichen Unkosten zu stürzen, weil sie unermeßliche Summen dabey verdienten, wovon sie niemals Rechenschaft abgelegt haben, ob sie gleich durch die Gesetze von 1751 und 1756 förmlich dazu verbunden waren. Die Seeleute die in diesen Climaten landeten, geblendet von dem vielen Glück, das sie von einer Reise zur andern vierfältig vergrößert fanden, wollten die Schiffe, deren Oberbefehl man ihnen anvertraute, nun für nichts weiter als einen ihnen geöffneten Weg zum Handel und Reichthum ansehen. Die herunter und in Verachtung gekommenen Standespersonen, die auf das was sie sahen, was sie sagen hörten, nach Asien gehen wollten, in der Hoffnung, ihre Angelegenheiten dort wieder auf guten Fuß zu setzen, oder ihr unordentliches Leben ungestraft fortzuführen, brachten das Verderben

aufs

aufs äußerste. Die Direktoren wurden durch ihre persönliche Aufführung in die Nothwendigkeit gesezt, die Augen vor allen diesen Unordnungen zu verschließen. Man warf ihnen vor, sie sähen in ihrem Posten nichts als den Kredit, das Geld, und die Bedeutung, die er ihnen gab. Man warf ihnen vor, sie lieferten die wichtigsten Aemter Anverwandten ohne Sitten, ohne Fleiß und ohne Fähigkeit in die Hände; man warf ihnen vor, sie vermehrten ohne Aufhören und Maaß die Zahl der Faktore, um sich in der Stadt und bey Hofe Gönner zu machen. Man warf ihnen vor, sie lieferten selbst, was man anderswo um einen mäßigern Preis und besser würde bekommen haben. Die Regierung mag entweder diese Ausschweifungen nicht gewußt, oder nicht den Muth gehabt haben ihnen zu steuern, so war sie durch ihre Blindheit oder Schwachheit auf gewisse Weise mit Schuld an dem Verfall der Indischen Angelegenheiten der Nation. Man könnte sie sogar ohne Ungerechtigkeit beschuldigen, daß sie die vornehmste Ursache desselben gewesen, indem sie schwache oder untreue Werkzeuge gebraucht, eine wichtige Kolonie zu regieren und zu vertheidigen, die durch ihr eigen Verderben mit eben so großer Gefahr bedroht ward, als von den englischen Kriegsheeren und Flotten.

in Europa.

Die schweren Unglücksfälle, die die Compagnie im Orient niederschlugen, wurden noch durch die Situation vermehrt, worinn sie sich in Europa befand. Ihre Finanzen waren in der äußersten Unordnung, und seit ihrem Ursprung allzeit darinn gewesen. Durch unverständig angelegte Pflanzörter, zu frühzeitige Eintheilungen, lästige Erscheinungsprämien, übertriebne Intereßen, und Anleihen auf

Bodmerey zu 5 Procent monatlich, welche mehr als Handelsprofit wegnahmen, ward ihr erster Fond bald mehr als verschlungen. Das Unvermögen, ihre Verschiffungen fortzusetzen, worinn sie sich oft befand, bewog sie mehr als einmal, einzuwilligen, daß Privatpersonen in Concurrenz mit ihr handeln möchten.

Das System, welches sie wieder aufzurichten schien, gab ihr einen verderblichen Glanz, aber keine Stärke. Bey dem Fall desselben fand sie sich im Besitz unendlicher Gerechtigkeiten, wodurch sie verhaßt ward, und eines Einkommens von 3 Millionen, die sie vom ausschließenden Tobaksverkauf hatte, der ihr für 90 Millionen die man ihr schuldig war, veräussert worden, aber ohne einigen Fond. Das wenige was sie sich schaffen konnte, ward zu Tilgung einiger Indischen Schulden der alten Compagnie, und Bezahlung der Direktoren ihrer Handelshäuser angewandt, die seit sehr langer Zeit kein Gehalt bekamen. Sie ward durch ihre Unthätigkeit die Fabel von Europa. Sie verließ dieselbe im Jahre 1726. Die Geschwindigkeit ihrer Fortschritte sezte alle Nationen in Erstaunen. Es schien, daß der Schwung den sie nahm, sie über die blühendsten Compagnien erheben müßte. Diese Meynung, die allgemein war, machte die Aktionisten so dreist, daß sie sich darüber beschwerten, daß man die Eintheilungen nicht zwey, drey doppelt so stark machte. Sie glaubten, und dies glaubte das Publikum mit ihnen, daß der Schatz des Monarchen sich von ihrer Beute bereichere. Die tiefe Heimlichkeit, worinn das Geheimniß der Operationen vergraben ward, machte diese Muthmaßungen viel stärker.

Der

Der Anfang der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England im Jahre 1744, machte der Bezauberung ein Ende. Das Ministerium, das in seinen Angelegenheiten zu sehr gebunden war, als daß es der Compagnie hätte beystehen können, überließ sie ihr selbst. Nun ward ihre Situation bekannt. Man sah mit Erstaunen daß dieser Colossus, der keine Stöße erlitten, und dessen sämmtliche Unglücksfälle auf den Verlust zweyer Schiffe von mittelmäßigem Werth hinaus liefen, seinem Einsturz nahe war. Die Raserey, ihren asiatischen Pflanzörtern Größe, Stärke und Pracht zu geben, die Leidenschaft, ihren Hafen l'Orient zum Nebenbuhler von Brest und Portsmuth zu machen, hatten eine Gesellschaft, die, aus was für Gliedern sie auch bestehen mochte, bey allem dem nichts als ein kaufmännischer Körper war, auf den Rand des Abgrundes gebracht.

Sie würde, ungeachtet der Hülfe einer sehr großen Anleihe, hinein gefallen seyn, falls die Regierung sich im Jahre 1747 nicht als Schuldner der Compagnie für 180 Millionen erkannt hätte, wovon sie sich verpflichtete, ihr auf ewige Zeiten 5 Procent Intereßen zu bezahlen. Diese Verpflichtung, die sie statt des ausschließenden Tobaksverkaufs haben sollte, ist ein so wichtiger Punkt in ihrer Geschichte, daß man ihn nicht aufgeklärt genug finden würde, wenn wir die Sachen nicht ganz vom Anfange erzählten.

Von der Tobakspacht.

Der nach der Entdeckung von Amerika in Europa eingeführte Gebrauch des Tobaks, machte in Frankreich keine schnellen Schritte. Die Consumtion desselben war so gering, daß der erste Pacht-

contrakt,

contrakt, der den ersten December 1674 anfieng, und sich den ersten Oktober 1680 endigte, der Regierung in den beyden ersten Jahren nur 500000 Franken einbrachte, und 600000 in den vier letzten, ob man gleich mit diesem Ueberschuß noch das Zinnstempelrecht verbunden hatte. Diese Pacht ward mit den Generalpachten vermischt bis 1691, da sie zwar noch damit verbunden blieb, allein sie ward für 1500000 Livres jährlich darein begriffen. Im Jahre 1697 ward sie wieder eine Partikularpacht unter eben den Bedingungen bis 1709, da sie um 100000 Franken jährlich erhöht ward, bis 1715. Damals ward sie nur auf drey Jahr erneuert, wovon die beyden ersten 2000000 und das letzte 200000 Livres mehr bringen sollte. Um diesen Zeitpunkt ward sie auf 4 Millionen und 20000 Livres jährlich erhöht: allein diese Einrichtung dauerte nur vom 1sten Oktober 1718, bis zum 1sten Junius 1720. Der Tobak ward Kaufmannswaare im ganzen Umfang des Königreichs, und blieb auf diesem Fuß bis zum ersten September 1721. In dieser kurzen Zwischenzeit schafften einzelne Kaufleute so großen Vorrath davon an, daß, als man diese Pacht wieder einführen wollte, man sie nur auf einen mäßigen Preis treiben konnte. Dieser Contrakt, der der eilfte war, sollte neun Jahr dauern, vom 1sten September 1721 an, bis zum 1sten Oktober 1730. Die Pachter gaben für die 13 ersten Monate 1300000 Livres, 1800000 Franken für das zweyte Jahr, 2560000 Franken für das dritte, und 3 Millionen für jedes der sechs letztern. Diese Einrichtung fand keine statt, weil die Indische Compagnie, der die Regierung 90 Millionen, die 1717 in den königlichen Schatz gebracht worden, schuldig war, die Tobakspacht verlangte,

die

die ihr damals auf ewige Zeiten veräussert war, und wovon besondre Vorfälle sie verhindert hatten, Gebrauch zu machen. Ihr Gesuch ward billig gefunden, und ihr durch Ausspruche des Conseil unterm 22sten März und 1sten September 1723 dasjenige zuerkannt, warum sie mit der äußersten Lebhaftigkeit anhielt.

Sie verwandelte diese Pacht durch sich selbst vom 1sten Oktober 1723, bis zum 30sten September 1730. Während dieses Zeitraums war das Produkt 50 Millionen 83967 liv. 11 S. 9 Den. welches jährlich 7 Millionen 154852 liv. 10 S. 3 Den. macht, wovon man jedes Jahr für die Kosten der Bearbeitung 3 Millionen 42963 liv. 10 S. 6 Den. abziehen muß.

Wegen dieser ungeheuren Kosten urtheilte man, eine Angelegenheit die alle Tage beträchtlicher ward, würde besser in der Generalpächter Händen seyn, die sie durch ihre Gevollmächtigten, welche sie zu andern Sachen hatten, mit geringerm Aufwand führen würden. Die Compagnie schloß mit ihnen einen Contrakt darüber auf 8 Jahr. Sie verpflichteten sich ihr 7500000 Livres für jedes der vier ersten, und 8 Millionen für jedes der 4 letzten zu bezahlen. Dieser Contrakt ward auf denselben Fuß bis zum Junius 1747 verlängert, und der König versprach, der Compagnie von der Vergrösserung des Produkts Rechenschaft zu geben, wenn sie bekannt und ausgemacht seyn würde.

Um diesen Zeitpunkt vereinigte der König die Tobakspacht mit seinen übrigen Gefällen, indem er für die Hauptsumme von 180 Millionen, 9 Millionen immerwährender Renten zum Vortheil der Compagnie

pagnie errichtete und veräusserte. Man glaubte ihr diese große Entschädigung für die alte Schuld von 90 Millionen, für den Ueberschuß des Produkts von der Tobakspacht, von 1738 bis 1747 schuldig zu seyn, und um sie für die zum Negerhandel angewandten Kosten, für den während des Kriegs erlittenen Verlust, für die Wiederabtretung des ausschließenden Privilegiums auf den St. Domingo Handel, für den nicht gehabten Genuß des Tonnengeldes, mit dessen Bezahlung seit 1731 inne gehalten worden, schadlos zu halten. Diese Behandlung scheint gleichwohl einigen Aktionisten unzulänglich, die hinter die Entdeckung gekommen, daß im Königreich seit 1758 jährlich 11711000 Pfund Tobak, zu 3 Livres 4 Sols das Pfund, verkauft worden, obgleich das Hundert nur 27 Franken Einkaufs kostet.

Die Nation denkt weit anders. Sie hat die Administratoren, die die Regierung vermocht haben, sich als Schuldner für 180 Millionen gegen die Compagnie zu erkennen, beschuldigt, daß sie das öffentliche Vermögen dem Interesse einer Privatgesellschaft aufgeopfert. Ein Schriftsteller der in diesen Tagen untersuchen wollte, ob dieser Vorwurf gegründet gewesen oder nicht, würde für einen müßigen Kopf gehalten werden; vielleicht wird man uns erlauben anzumerken, daß, wenn die Beschützer der Compagnie weniger durch ihre Vorurtheile verblendet gewesen, sie der Nation einige Schadloshaltungen für diese ungeheure Schuld würden verschafft haben, worein sie dieselbe brachten. Nichts war leichter. Es hätte dazu nichts weiter bedurft, als der Compagnie den verhaßten Alleinhandel zu nehmen, wodurch der Canadische Castor den Engländern

dern in die Hände kam; Senegal, woraus sie jährlich nur 7 oder 800 Sklaven zog, dem Staat wieder zu geben; die Regierung und die Handlung von dem unsinnigen Tribut los zu machen, den sie ihr für den Guineischen Negerhandel bezahlten; und sie endlich auf den Geist ihrer Stifftung zurück zu führen, und dabey zu erhalten, ohne ihr jemals zu erlauben, die Grenzen derselben zu überschreiten.

Diejenigen, die den Lauf der Compagnie verfolgt haben, wissen daß ihr Handel im leztern Jahrhundert wenig bedeutete. Nachrichten worauf man bauen kann bewähren es, daß er seit 1664 bis 1684 im Ganzen nicht über 9100000 Livres gestiegen. Sein Fortgang war in der Folge von geringer Bedeutung, weil Frankreich nur mit dem Ehrgeiz beschäfftigt war, seine Grenzen zu erweitern. Nach 1720 fieng er an einigen Zuwachs zu bekommen; allein es war erst fünf oder sechs Jahr nachher, daß er ein wichtiger Gegenstand ward. Man hofte noch mehr von seinem Glück, als zwey verderbliche Kriege seine Operationen unterbrachen oder zu Grunde richteten.

Es ist erwiesen daß die seit 1726 bis einbegriffen 1756, welches der Anfang des letzten Krieges war, zu l'Orient gehaltnen Versteigerungen, sich nur auf 437376284 Livres belaufen haben. Von 1740 bis 1756 hat man vom Einkauf zum Verkauf regelmäßig 102 Procent gewonnen; so daß, vorausgesetzt der Profit sey allzeit gleich gewesen, die Geldausfuhr 21652292 Livres betragen haben muß. Es würde natürlich seyn, das Produkt der aus Europa nach Asien geführten Waaren von dieser Summe abzuziehen; allein die Unruhen worein die Compagnie sich eingelassen, haben mehr Metall

aus

aus dem Hauptlande gezogen, als die Ausfuhr ihrer Waaren darinn zurück gehalten.

Will man untersuchen, wie hoch der Handel der Compagnie während dieses Zeitraums jährlich gestiegen, so wird man finden daß er nicht über 14108912 Livres gegangen. Retourladungen für 24 Millionen würden kaum für die bloße Consumption des Königreichs hinreichend gewesen seyn, und sie hätten weit beträchtlicher seyn müssen, um die benachbarten Staaten mit dem Nöthigen versehen zu können.

Diese wichtigen Betrachtungen mußten die Aufmerksamkeit der Regierung und der Aktionisten in dem Augenblick auf sich ziehen, da die Rückkehr des Friedens Frankreich erlaubte, die Indische Handlung wieder vorzunehmen. Dieser Augenblick erschien, allein, der Verlust aller Indischen Pflanzörter, die Begebenheiten die vor demselben vorher gegangen und darauf gefolgt waren, erfüllten die Seele der Aktionisten mit Verzweiflung, und diese Verzweiflung gebar hundert, größtentheils abgeschmackte Systeme. Man fiel schnell von dem einen auf das andere, ohne daß die unschlüßigen und mißtrauischen Gemüther bey einem hätten stehen bleiben können. Augenblicke, worinn etwas gethan werden konnte, die alle Tage kostbarer wurden, verstrichen unter harten Reden und Vorwürfen. Die Bitterkeit war die Seele der Berathschlagungen. Niemand konnte voraus sehen wie es mit so vielen Zuckungen ablaufen würde, als sich ein junger kühner Handelsmann, ein leuchtendes Genie, hören ließ. Auf seine Stimme legen sich die Stürme, die Herzen öffnen sich der Hoffnung; es ist nur eine Meynung, und das ist die seinige. Die Compagnie,

deren

deren Aufhebung die Gemüther wünschten, die allen ausschließenden Privilegien feind waren, der so manches Privatintereße den Untergang geschworen, wird aufrecht erhalten, und welches unvermeidlich war, man schmelzt sie um.

Unter den Ursachen, die die Indische Compagnie in den Abgrund gestürzt hatten, worinn sie sich befand, war eine, welche das Publikum und die Aktionisten seit langer Zeit als die Quelle aller andern ansahen, und die man in diesem kritischen Augenblick, da nichts mehr zu schonen war, stark angriff; nämlich die Abhängigkeit oder vielmehr die Knechtschaft, worinn die Regierung die Compagnie seit beynahe einem halben Jahrhundert erhielt.

Seit 1723 hatte der Hof selbst die Direktoren erwählt. Im Jahre 1730 urtheilte er, es sey nicht genug das Vermögen der Aktionisten durch Männer verwalten zu lassen die nicht von ihnen abhiengen, weil sie sie nicht ernennen konnten. Es ward ein Commissar des Königs in die Administration der Compagnie eingeführt. Von nun an war in den Berathschlagungen keine Freyheit mehr, kein Verhältniß zwischen Administratoren und Eignern; keine unmittelbare Verbindung unter eben diesen Administratoren und der Regierung. Alles ward durch den Einfluß und nach den Absichten des königlichen Commissars regiert. Die Heimlichkeit, dieser gefährliche Schleyer einer willkührlichen Administration, bedeckte alle Operationen, und erst im Jahre 1744 versammelte man die Aktionisten seit zwanzig Jahren zum ersten mal. Man zeigte ihnen die Wahrheit, weil man von der Lüge keine Hülfe mehr zu hoffen hatte. Sie wurden berechtigt, Sindiker zu ernennen. Man hielt alle Jahr

eine Generalversammlung: in derselben theilte man ihnen eine Bilanz mit, aber diese Bilanz taugte zu nichts als sie irre zu führen. Der König ernannte noch immer die Direktoren, und statt eines Commissars den er bis dahin in der Administration der Compagnie gehabt, wollte er deren zweye haben.

Seit dem Augenblick gab es zwey Partheyen. Jeder Commissar machte andere Entwürfe, hatte Schützlinge, und suchte seine Absichten durchzusetzen. Daher rührten der Zwiespalt, die Intrigen, die Angebungen und Haß, deren Brennpunkt in Paris war, die sich aber bis nach Indien erstreckten, und daselbst auf eine für die Nation so verderbliche Weise ausbrachen.

Von so vielen Mißbräuchen gerührt und dieser Kriege müde, denen man kein Ende machen konnte, suchte das Ministerium ein Mittel dafür. Es glaubte dasselbe in der Ernennung eines dritten Commissars gefunden zu haben: es vermehrte nur das Uebel. Man hatte den Despotismus regieren gesehen als nur ein einziger war: die Zwietracht als ihrer zweye waren: aber seit dem Augenblick da es ihrer drey gab, fiel alles in die Anarchie. Man kam wieder auf zweye zurück, die man so gut als möglich zu vereinigen suchte; und es war sogar nur einer als im Jahre 1764 die Aktionisten verlangten, man sollte der Compagnie, mit ihrer Freyheit ihr voriges Wesen wieder geben.

Sie wagten es der Regierung zu sagen, sie habe sich der Compagnie ihre Fehler und Unglücksfälle beyzumessen, weil die Aktionisten gar keinen Theil an der Verwaltung ihrer Angelegenheiten genommen; sie könnten nicht zu dem für sie und den Staat

nüz-

nüzlichsten Zweck geleitet werden, als in so fern es frey geschähe, und man unmittelbare Verhältnisse zwischen den Eignern und ihren Administratoren, zwischen den Administratoren und der Regierung einführen würde: wäre ein Mittelsmann, so würden von der einen Seite die gegebenen Befehle und die gemachten Vorstellungen von der andern, indem sie durch seine Hände giengen, nothwendig jedesmal den Eindruck seiner besondern Absichten und seines persönlichen Willens bekommen, so daß er allzeit der wahre und einzige Administrator der Compagnie seyn würde; ein solcher Administrator, der stets ohne Theilnehmung und oft ohne Kenntniß wäre, würde seiner vorübergehenden Administration und der Gunst angesehener Bedienten, der Handlung wesentliches Wohl und Beste aufopfern: von einer freyen Administration hergegen, die durch die Eigner selbst gewählt, durch die sie aufgeklärt worden, mit ihnen einstimmig wirkte, und von welcher man allen Gedanken von Zwang und Einfluß *) beständig weit entfernen würde, müsse man alles erwarten.

*) Auf dieser einzigen Grundfeste kann die Dauer und Wohlfart einer handelnden Gesellschaft sicher erbauet werden: und in eben dem Maaß als sie sich von diesen Grundregeln entfernt, in dem Maaße nähert sie sich auch ihrem Verfall, und untergräbt ihr System oder läßt es von andern untergraben. Die Eigner der Aktien müssen freyes Recht haben über das was ihr wirkliches Eigenthum ist; sie müssen die Verwalter desselben frey wählen, ihr Verfahren prüfen, und freye Rechenschaft von denselben fordern können. Jeder Einfluß, den sich die Regierung dabey anmaßt, ist ein Eingriff in das Eigenthumsrecht der Privatpersonen; vernichter

Die Regierung fühlte diese Gründe. Sie sicherte der Compagnie ihre Freyheit durch ein feyerliches Edikt; und eben der Handelsmann, durch dessen Genie sie ein neues Daseyn erhalten, machte einen Entwurf zu vorläufigen Statuten, um ihrer Administration eine neue Gestalt zu geben.

Der Zweck dieser Regeln war, daß die Compagnie nicht mehr durch Leute regiert werden möchte, die oft nicht verdienten ihre Faktore zu seyn; daß die Regierung mit nichts weiter als ihrer Beschützung zu thun haben sollte: daß sie so wohl für die Knechtschaft, worunter sie seufzte, als für den Geist der Heimlichkeit, der ihr Verderben beständig unterhielt, verwahrt werden, daß die Administratoren und Aktionisten immerfort im Verhältniß seyn möchten: daß Paris, dem der Vorzug der Hauptstädte anderer handelnden Nationen fehlt, der Vorzug ein Seehafen zu seyn, sich in freyen und ruhigen Versammlungen vom Handel unterrichten könnte: daß sein Bürger sich endlich von diesem mächtigen Bande aller Völker richtige Begriffe machen, die Quellen der öffentlichen Glückseligkeit kennen, den Kaufmann, der sie nährt, ehren, die sie zerstöhrenden Stände aber verachten lernen möchte.

Die

nichtet das Zutrauen, das sie und das ganze Publikum in diejenigen, welche die Geschäffte der Gesellschaft führen, setzen sollen; öffnet ganz unausbleiblich die Thür zum Unterschleif und zur eigennützigen Verwendung des gemeinen Guts; und das Ende von dem allen ist, daß wenige auf Kosten vieler verarmter reich werden, und sich mit dem Eigenthume ihrer betrognen Mitbürger auf eine schändliche und straflose Weise mästen.

Die seit diesen Regeln erfolgten Begebenheiten haben ein Zeugniß für ihre Klugheit abzulegen geschienen. In vier Jahren, die unter der Verwaltung der Freyheit verflossen, hat die neue Administration 60 Millionen Schulden, die während des letzten Kriegs, oder selbst in frühern Zeiten in Indien gemacht worden, halb in Contrakten und halb in Gelde, berichtigt und bezahlt. Sie hat vier Verschiffungen nach einander gemacht, wodurch die Versteigerungen nach und nach zu einem gleichen oder höhern Grad gestiegen, als der, wozu sie in den Zeiten des größten Glanzes der Compagnie gelangt waren. Die erste, nämlich die von 1766, belief sich rein auf die Summe von 14798336 livres. Die von 1767, auf die Summe von 16913826 livres, und die von 1768, auf die Summe von 24006506 livres, in allem auf 55718668 livres. Auf der andern Seite hat man kluge Vorschriften für die verschiednen Handelshäuser gemacht, und in verschiednen Theilen der Administration Ordnung und Wirthschaft wieder hergestellt. Allein dieser erste Erfolg, der die Erwartung der Aktionisten und des Publikums übertroffen, hat den Zustand der Compagnie nicht wesentlich verändert. Man wird hievon nach einer genauen und bestimmten Vorstellung ihrer gegenwärtigen Situation leicht urtheilen.

Gegenwärtige Situation der Compagnie.

Vor 1764 waren 50268 Aktien. Um diesen Zeitpunkt hat die Regierung, die in den Jahren 1746, 1747, und 1748 der Compagnie das Produkt der ihr gehörigen Aktien und Leihscheine überlassen, ihr die Scheine und Aktien selbst, zusammen 11835 an der Zahl, aufgeopfert, um sie wegen der Vorschüsse, die sie dem Staat während des letzten

Krieges gethan, schadlos zu halten. Da diese Aktien annullirt worden, so sind ihrer nur 38432 *) übrig geblieben. Die Zahl ist seitdem sogar auf 36921 herunter gesetzt, und zwar auf folgende Art.

Wegen der Bedürfnisse der Compagnie ward ein Zuschuß von 400 Franken auf jede Aktie ausgemacht. 38432 mußten die Summe von 15372800 **) Livres bringen; aber da nur 3442 Aktien zugeschossen haben, so hat die Compagnie nur 13772800 ***) Livres bekommen. Durch das Edikt, welches den Zuschuß für recht erklärte, sind die Aktien in 8 gleiche Portionen, die man Aktienachtel genannt, getheilt worden, und jeder dieser Achttheile hat ein Capital von 800 Livres, welches jährlich 10 Livres bringt. Dies muß von den Aktien verstanden werden die den verlangten Zuschuß geleistet; denn die 4000 die damit zurück geblieben, werden nur für $\frac{5}{8}$ Aktien gerechnet. Aus dieser Berechnung folgt, daß die Compagnie nur 295374 ****) Achttheile mehr auf sich hat; welches 36921 *****) ganze Aktien und 6 Achttheile ausmacht.

Die

*) Ist die Hauptzahl der Aktien, und die der annullirten richtig, so sind 38433 übrig geblieben, welches in der folgenden Berechnung vieles ändert.

**) Oder, eine Aktie mehr gerechnet, 15373200.

***) Oder 13773200.

****) 34432 ganze Aktien geben 275456 Achttheile, und diese nebst den 4000 ganzen oder $\frac{32000}{8}$ die nicht zugeschossen $\frac{295456}{8}$ oder, falls es 34433 gewesen 295464 Achttheile.

*****) Aus der vorigen Anmerkung folgt, daß dieser Quotient entweder in 36932 oder vielmehr in 36933 verwandelt werden müsse.

Die Ausbeute der Aktien hat bey der französischen, wie bey allen andern Compagnien, nach den Umständen abgewechselt. Sie war 100 Franken im Jahre 1722. Von 1723 bis 1745, 150. Von 1746 bis 1749, 70. Von 1750 bis 1758, 80. Von 1759 bis 1763, 40. Sie war nur 20 im Jahre 1764. Diese genauen Umstände beweisen, daß die Ausbeute und der Werth der Aktie, der sich allzeit nach ihr richtete, den Handelsgefahren und dem Steigen und Fallen der Meynung des Publikums nothwendig unterworfen waren. Daher kamen die erstaunlichen Abweichungen, die den Werth der Aktie bald hoben, bald erniedrigten; sie in einem und demselben Jahr von 200 Pistolen *) auf 100 herunter sezten; sie dann wieder auf 1800 Livres brachten, um sie einige Zeit nachher abermals auf 700 fallen zu lassen. Indessen waren die Capitalien der Compagnie mitten unter diesen Revolutionen, fast allzeit dieselbigen. Dies ist aber eine Rechnung die das Publikum niemals macht. Es wird durch den gegenwärtigen Augenblick bestimmt, und geht in seinem Zutrauen wie in seiner Besorgniß, allzeit über das Ziel hinaus.

Die Aktionisten, die immerfort in Gefahr waren, ihr Vermögen in einem Tage um die Hälfte vermindert zu sehen, wollten es nicht länger wagen, in einer solchen Situation zu bleiben. Indem sie einen neuen Fond machten, den Handel fortzusetzen, verlangten sie den Rest von ihrem Gut in Sicherheit zu bringen, so daß die Aktie zu allen Zeiten ein vestgesetztes Capital und eine sichere Rente hätte. Die Regierung heiligte diese Einrichtung durch ihr

*) Die Pistole zu 10 Franken, sind 2000 Livres.

Edikt vom Augustmonat 1764. Der 13te Artikel sagt ausdrücklich, daß, zur Versicherung eines vesten, dauerhaften und von allen künftigen Handlungszufällen unabhängigen Vermögens für die Aktionisten, von dem damals freyen Theil des Contrakts auf 180 Millionen der erforderliche Fond abgesondert werden soll, um jeder Aktie ein Capital von 1600 Livres und ein Interesse von 80, auszumachen, ohne daß diese Interessen und dies Capital in irgend einem Fall, es sey aus welcher Ursache es immer wolle, für die Schulden die die Compagnie später als dies Edikt gegeben worden, machen könnte, zu hafften verbunden seyn solle.

Ausser diesen Vorzügen, die gar keine Aenderung leiden sollen, und wodurch die Aktien unter die Zahl der Hypothekschulden der Compagnie gesetzt sind, haben die Aktionisten noch einen allgemeinen Antheil an ihren eigenthümlichen Besitzungen und an den Vortheilen von ihrem Handel, sie bestehen worinn sie wollen, behalten. Indessen haben die Aktien gar kein Ansehen. Das Publikum will kein Zutrauen zu einer Anstalt fassen, die beständig so schlecht verwaltet worden, daß sie der Regierung und den Aktionisten unermeßliche Summen gekostet, unterdessen daß ähnliche Institute anderswo so blühend waren, daß sie die Begünstigung ihres ausschließenden Privilegiums theuer bezahlen konnten. Zu dieser Betrachtung kommt noch eine andere, die bey vielen Grüblern von großem Gewicht ist. Das Vermögen der Compagnie, sagen sie, hat keine andere Grundlage als eine auf den Staat wohl oder übel gegründete Aktivschuld. Ist der gemeine Schatz so mit Schulden behaftet, daß er nicht lange

allen

allen seinen Verpflichtungen vorkommen kann, so wird die, die er gegen die Compagnie eingegangen, nicht mehr geachtet werden als die andern; folglich müssen die Aktien nicht mehr gelten als die Königsscheine. Vergebens stellt man ihnen vor, daß das Ministerium, wie groß auch seine Verlegenheit seyn möge, zu sehr von der Wichtigkeit der Indischen Handlung überzeugt sey, als daß es ihren Fall durch eine Untreue selbst verursachen sollte: sie antworten, die Rente die den Aktionisten bezahlt wird, geht diese Handlung nichts an, die nie anders als mit den im Umlauf befindlichen Fonds geführt ist, noch geführt werden wird.

Hypothekschulden der Compagnie.

Ohne zu untersuchen in wie weit diese Meynung gegründet sey, glauben wir hier den umständlichen Etat der Hypothekschulden der Compagnie anführen zu müssen.

Sie bezahlt 258625 Livres Interessen für 10345 Scheine, die von der im Jahre 1745 gemachten Anleihe zu 4 Procent übrig sind. 1500000 Franken Interesse für Darlehnsverschreibungen, die im Jahre 1751 und 1755 zu 5 Procent ausgestellt worden. 964985 Livres für verschiedne Darlehnsverschreibungen zu 4 Procent seit 1764. 2953740*) Livres für 3692$1\frac{6}{8}$ Aktien, zu 80 Franken für jede Aktie. Diese Renten sind immerwährend und machen eine Hauptsumme von 5677350**) Livres, von 118371946***) Livres Capital. Die Leib-

*) Vermöge der letzt vorhergehenden Anmerkung würden diese Interessen sich auf 2954700 Liv. belaufen.

**) Oder 5678310 Livres.

***) Oder 119684250.

renten sind nicht so beträchtlich. Die Compagnie ist 1146368 Livres für die Lotterie von 1724 schuldig. 909361 Livres für die im Jahre 1748 errichteten Renten auf zwey Köpfe. 470668 Livres, die von der Lotterie von 1765 herkommen. 419102 Livres von einer in eben dem Jahr gemachten Anleihe zu 9 Procent. 129400 Livres für Pensionen oder einige besondre Einrichtungen. Die Leibrenten belaufen sich in allem auf 3074899 Livres, die mit den 5677350 Livres immerwährender Renten, die Schuld der Compagnie auf 8752249 *) Livres erhöhen.

Aus dieser Berechnung folgt, daß die Compagnie auf ihrem Contrakt von 180 Millionen, ein freyes Einkommen von 247751 **) Livres übrig behält, welches hinlänglich scheinen kann, um die noch nicht recht ins Reine gebrachten Ansprüche einiger Privatleute und die Foderungen der englischen Compagnie wegen des Unterhalts der französischen Gefangenen während des letzten Krieges, abzufinden.

Ausser den immerwährenden und lebenswierigen Hypothekschulden hat die Compagnie noch andere von zweyerley Beschaffenheit: Die alten Schulden, nämlich die vor dem Zeitpunkt des 1sten Julius 1764 gemacht sind und sich auf 12458678 Livres belaufen, und die seit dem 1sten Julius 1764 gemachten Schulden, die 69677860 Livres betragen, welches in allem 82136538 Livres ausmacht. Aber auf der andern Seite hat die Compagnie in ihrem Handel oder in ihrer Casse, entweder in barem oder noch einzutreibenden Gelde 83113842 Livres, eine

*) Oder nach der vorigen Anmerkung 8753209 Livres.

**) Oder 246791.

eine Summe, womit sie der Masse ihrer alten und neuen Schulden das Gleichgewicht halten kann.

Ihre beweglichen und unbeweglichen Effekten belaufen sich ungefähr auf 20 Millionen. Dieser Theil des Vermögens der Compagnie begreift ihr Haus in Paris; dreyßig Schiffe in segelfertigem Stande; die Gebäude im Orient und den darinn liegenden Kriegsvorrath für die Schiffe; 1349 Schwarze auf den Inseln Frankreich und Bourbon; die bürgerlichen Gebäude die die Compagnie auf diesen beyden Inseln im Stande erhalten hat, und die welche in Indien wieder aufgebaut worden. Man übergeht alles was diese Gegenstände gekostet haben, und sezt sie nur auf ihren gegenwärtigen Werth.

Ein weit wichtigeres Eigenthum ist ein Fond von ungefähr 60 Millionen, der gegenwärtig auf den Contrakt von 180 Millionen zur Sicherheit für die Entrichtung der 3 Millionen Leibrenten die die Compagnie jetzo bezahlt, verpfändet ist. Will man nur ein wenig auf die Zeit Acht haben, die seit der Vestsetzung eines Theils dieser Renten verflossen, so wird man begreifen, daß das Eigenthum von diesem Fond, heute wenigstens 30 Millionen oder 15000000 Franken immerwährender Renten werth sey.

Wenn man die verschiednen Artikel der Aktiv- und Paßivschulden der Compagnie aufzählt, und die Leibrenten zu 10 Procent anschlägt, so wird man finden, daß die Hypothekschulden sich auf die Summe von 149120936 *) Livres Capital belaufen,

*) Oder, wenn das Capital der immerwährenden Renten richtiger zu 119684250 Livres angeschlagen wird, auf 150433240

fen, und die andern alten und neuen Schulden auf die Summe von 82136538 Livres, welches 231257474 Livres Paßivschulden beträgt.

Man wird auf der andern Seite finden, daß der Contrakt von 180 Millionen, der Fond von 83113842 Livres, den die Compagnie in ihrem Handel oder in ihrer Casse in baarem, oder noch einzutreibenden Gelde hat, und ihre auf 20 Millionen geschäzten beweglichen und unbeweglichen Effekten, eine Hauptsumme von 283113842 Livres ausmachen; und durch die Vergleichung dieser beyden Resultate wird man schließlich finden, daß die Aktivschuld um 51856368 *) Livres größer sey als die Paßivschulden.

Auser diesem eigenthümlichen Vermögen hat die Compagnie noch den Genuß einiger höchst nüzlichen Gerechtigkeiten. Man hatte ihr den ausschließenden Caffeehandel bewilligt. Das allgemeine Beste erforderte im Jahr 1736, daß der Caffe von den Amerikanischen Inseln von ihrem Privilegium ausgenommen würde. Zur Schadloshaltung ward ihr eine jährliche Summe von 50000 Franken bestanden, die ihr noch bezahlt wird. Die Regierung hat ihr auch im Januar 1767 den Alleinhandel des Mochha Caffe genommen, aber ohne ihr dafür irgend ein Geschenk zu geben.

Ein Jahr zuvor hatte sich eine größere Revolution in den Angelegenheiten der Compagnie zugetragen.

150433240 Livres, und die Paßivschulden zusammen 232569778.

*) Diese Differenz ist nach der vorhergen Anmerkung 50544064.

gen. Sie hatte im Jahre 1720 das Recht erhalten, allein Sklaven nach den Amerikanischen Kolonien zu führen. Der Fehler dieses Systems äusserte sich bald, und es ward ausgemacht, daß alle Kaufleute des Königreichs an diesem Handel sollten Theil nehmen können, mit dem Beding, daß sie für jeden Neger noch eine Pistole zu den 13 Livres die der Königliche Schatz bestanden, zulegen sollten. Vorausgesetzt daß die französischen Inseln jährlich 15000 Schwarze empfiengen, so ergab dies ein Einkommen von 345000 Livres für die Compagnie. Diese Aufmunterung die ihr zu einem Handel gegeben war den sie nicht trieb, ist eingezogen, aber durch einen Gleichwerth ersezt worden. Man wird gleich sehen, wie?

Die Compagnie hatte zur Zeit ihrer Errichtung ein Geschenk von 50 Franken für jede Tonne Waaren erhalten die sie ausführen, und ein Geschenk von 75 Livres für jede Tonne Waaren die sie einführen würde. Als das Ministerium ihr das Geld abnahm was sie von den Negern zog, erhöhte es das Geschenk für jede Tonne Ausfuhr auf 75 Livres, und auf 80 das für jede Tonne Einfuhr. Man schlage sie jährlich zu 6000 Tonnen an, so wird man für die Compagnie, die 50000 Franken die sie für den Caffe bekömmt, mit gerechnet, ein Produkt von mehr als einer Million *) finden.

Mit

*) 6000 Tonnen Ausfuhr zu 75 Liv. betragen 450000 Liv. und 6000 Tonnen Einfuhr zu 80 Liv. betragen 480000, beyde Summen aber machen nebst den 50000 für den Caffe in allem nur 980000, also weniger als eine Million. Aus dem französischen près konnte leicht plus werden.

Mit Beybehaltung ihrer Einkünfte hat die Compagnie ihre Ausgaben vermindert gesehen. Das Edikt von 1764 hat das Eigenthum der Inseln Frankreich und Bourbon an die Regierung gebracht, die sich die Verbindlichkeit aufgelegt hat sie zu bevestigen und zu vertheidigen. Durch diese Einrichtung hat die Compagnie sich von dem jährlichen Aufwand von 2 Millionen entledigt gesehen, ohne daß der ausschließende Handel, den sie in diesen beyden Kolonien führte, den geringsten Stoß bekommen.

Bey so vielen Mitteln zum Flor ist die Compagnie matt und wird es lange Zeit seyn, weil es ihr an Geld und Kredit fehlt. Es ist ihr wegen ihrer leeren Casse unmöglich, in Indien dem Kaufmann Vorschüsse zu thun, der ohne diese Ermunterung nicht arbeiten läßt, und durch den Kaufmann dem Handwerker, der ohne dieselbe nicht arbeitet. Man bleibt einen Theil vom Jahr in der Unthätigkeit. Der Fond langt an: er wird vertheilt, und alles schmeckt nach der Uebereilung womit man ihn anwendet. Die Nothwendigkeit, die Schiffe zu gelegener Zeit abzufertigen, macht, daß man die Fehler der Verfertigung übersieht. Diese Nachsicht, wodurch die französischen Versteigerungen in Europa in bösen Ruf kommen, hat noch eine andere Ursache. Die Unmöglichkeit worinn man sich am Ende eines jeden Handels befindet, mit den Indischen Lieferanten abzurechnen, zieht eine unvermeidliche Abhängigkeit nach sich, ohne daß man darum eben weniger gehalten wäre ihnen 12 Procent Interessen für alle die Summen zu bezahlen, die man ihnen schuldig bleibt.

Diese Unordnung wird so lang dauern bis die Compagnie in der Situation seyn wird, daß sie in

ihren Handelshäusern Vorschußfonds lassen kann- und es scheint in der gegenwärtigen Situation schwer, vielleicht unmöglich, daß sie sich welche schaffe. Unter der Verwaltung der Freyheit hätte sie mehr Eifer von Seiten ihrer Aktionisten, und mehr Vertrauen von Seiten des Publikums erwarten können; allein, auf den guten Glauben einer Administration, die sich seit dem neuen Königlichen Patent vom Junius 1768 weder selbst regieren, noch durch die Eigenthümer regieren lassen kann; die dem Einfluß eines Commissars nothwendig unterworfen ist, und daher für die Zukunft eben dieselben Verdrieslichkeiten fürchten lassen muß, als man in vergangenen Zeiten erfahren, werden weder das Publikum noch die Aktionisten, zu einem Unternehmen von dieser Art beträchtliche Fonds einschießen. Da ihr ganzes Capital entweder durch die gemachten Schulden, oder durch die wohl oder übel ergriffene Parthey, den Aktionisten vestgesezte Renten zu versichern, verschlungen wird, so hat sie gar keine Sicherheit mehr übrig, die sie den Leihern geben könnte. Wir wissen sehr wohl, daß sie nach der Strenge, dasjenige veräussern könnte, was sie durch die erloschenen Leibrenten in ihrer Gewalt behält, und welches sich nach allen Wahrscheinlichkeiten jährlich auf 50000 Franken belaufen muß; allein wir zweifeln sehr, daß die Geldeigenthümer auf diese Hypothek sonderlich viel leihen dürften.

Wollte man sie durch die verführerische Lockspeise großer Intereßen zu reizen suchen, so würden sie durch die in der Handlung vorgefallenen Revolutionen, die nicht mehr eben denselben Gewinn hoffen lassen können, durch ihre Hinderniße von aller Art, die die Versteigerung nicht über 20 oder 25 Millionen

nen

nen kommen lassen, unterdessen daß man sie auf 30 oder 35 treiben müßte, um die Consumption der Asiatischen Waaren im Königreich, und die nach Aussen mögliche Ausfuhr derselben, so sehr auszubreiten, als sich mit diesen Gegenständen thun läßt, auf ihr natürliches Mißtrauen zurück gebracht werden.

Sie würden auch auf ihr natürliches Mißtrauen durch die Verbindlichkeit zurück geführt werden, worinn sich die Compagnie befindet, die Inseln Frankreich und Bourbon mit Vorrath zu versehen, um die Pflichten ihres Privilegiums zu erfüllen, da unterdessen, weil diese Inseln, für ungefähr eine Million Caffe ausgenommen, in Bezahlung der Europäischen Waaren, die man ihnen bringt, nichts als Wechselbriefe auf die Schatzmeister der Kolonien zu geben haben, für die Compagnie die Nothwendigkeit daraus entsteht, nach und nach Vorschüße von 12 oder 15 Millionen zu thun, und auf den König eine Aktivschuld zu bekommen, die wegen der öffentlichen Umstände, so wohl in Absicht auf die Natur als den Zeitpunkt der Bezahlung, allzeit ungewiß ist.

Eine andre sehr gegründete Ursach zum Mißtrauen, entsteht aus dem ungeheuren Aufwand, wozu die Compagnie gezwungen ist. Wir wollen nicht sagen daß er nicht nothwendig, daß er nicht überhaupt selbst haushältig eingerichtet sey; allein er steigt, nach den letztern Extrakten, die davon gemacht worden, jährlich auf 8 Millionen, und er kann sogar noch höher laufen, weil die Compagnie den Souveränetätsaufwand auf sich hat, ein Aufwand, der seiner Natur nach unendlich ausgebreitet und vergrößert werden kann, nach den politischen

Aus-

Aussichten der Regierung, die der einzige Richter über seine Nothwendigkeit und Wichtigkeit ist.

Alle diese Umstände sind es warum wir denken, daß, dafern der König nicht die Souveränetäts-ausgaben auf sich nimmt, dafern er nicht Einrichtungen trifft, die der Compagnie die Versorgung der Inseln Frankreich und Bourbon etwas erleichtern; dafern er ihr nicht von Neuem und auf eine unverlezlichere Weise die ganze Freyheit versichert, die das Wesen einer Handelsunternehmung ausmacht; alsdann die Handlung der Compagnie alle Tage abnehmen und zulezt gänzlich zu Grunde gehen werde. Diese Veränderungen, die eigentlich nur eine Rückkehr zur natürlichen Ordnung sind, werden noch nothwendiger, um die Compagnie in Stand zu setzen, daß sie alle die Arten von Hindernissen überwinden könne, die aus der Situation entspringen, worinn sie sich in Indien befindet.

Dieser Körper hat einige Jahre lang in den Asiatischen Meeren unermeßliche Besitzungen gehabt, die er auf den Glauben seiner Agenten, für eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern hielt. Man schmeichelte ihm, er würde, wie sehr er auch seinen Handel ausbreiten wollte, nicht mehr genöthigt seyn, Metall nach dem Orient zu schicken. Es ist heute erwiesen, daß Condavir und die vier Cerkars, die dies große Gebiet ausmachen, woraus man so viel Schätze erwartete, während der 5 Jahre die man sie im Besitz gehabt, nur 13773466 Rupie gebracht, und daß ihre Administration oder ihre Vertheidigung 14999684 gekostet. Der Aufwand überstieg also das Einkommen um 1226218 Rupie. Hiezu muß man noch die Unkosten rechnen, die die Compagnie für die Ueberfuhr oder Er-

neuerung der Menschen in jenen entfernten Gegenden getragen, und ungefähr 1200000 Franken, die man dem Herrn von Büssy bezahlen müssen, dessen durch die unter seinem Befehl stehenden Truppen unterstüzte Unterhandlungen, die erste der fünf Provinzen im Jahre 1752, und 1753 die vier andern erworben hatten.

Die Berechnungen die man gesehen, und deren Richtigkeit kein einziger von der Sache unterrichteter Mensch streitig *) machen wird, sind sehr geschickt die Compagnie für den Verlust der großen Erwerbung wovon wir geredt haben, und einiger andern die ihr nicht weniger zur Last waren, zu trösten. Die Engländer haben ihre Uebermacht genuzt, um sie wieder auf das Gebiet einzuschränken welches sie vor 1749 besaß, und dies kann als ein Vortheil angesehen werden; allein sie haben ihr, welches vielleicht ein unersezliches Uebel ist, im Jahr 1763 ihre Pflanzörter nicht anders als gänzlich zerstöhrt wiedergegeben. Wir wollen diese Trümmern schnell durchlaufen, und bey Malabar, wo sie nur eine Kolonie hatte, den Anfang machen.

Die Compagnie hat nur Trümmern beym Friedensschluß wieder bekommen.

Kurze Beschreibung derselben.

Zwischen **Canara** und **Calicut** ist eine Landschaft die sich 18 Meilen weit auf der Küste und 7 oder 8 höchstens ins Land herein erstreckt. Das Land ist schön, obgleich uneben, mit Holz fast bis an den Gipfel der Berge bedekt, besonders aber mit **Cocus**- und **Pfefferbäumen**, die seinen Reichthum ausmachen. Es ist in verschiedne kleine, Indischen Herren

*) Ein aufmerksamer Leser wird bey den Anmerkungen gefunden haben, daß sie nur aus den Datis des Originals selbst, gemachte Berichtigungen sind.

Herren unterworfene Distrikte abgetheilt, die alle Vasallen des Hauses Colastry sind. Das Haupt dieser Braminischen Familie kann seine Aufmerksamkeit wohl auf den Götterdienst richten; allein es ist seit undenklichen Zeiten hergebracht, daß es seiner Würde zu nahe wäre sich mit weltlichen Sorgen zu befassen; und sein nächster Verwandter führt die Regierung. Das Reich ist in zwey Provinzen getheilt. In der ansehnlichsten, Namens **Irouvenate**, befindet sich zu **Tallichery** das englische Handelshaus, und das Holländische zu **Cananor**. Diese beyden Nationen theilen sich in den dasigen **Pfeffer**, so daß die erste gewöhnlich 1500000 Pfund davon zieht, und für ihre Nebenbuhlerin nur 500000 übrig bleiben. Irouvenate.

Es ist in der zweyten Provinz, Namens **Cartenate**, die nur 5 Meilen Küste hat, wo die Franzosen sich im Jahre 1725, mit dem Degen in der Faust, an der Mündung des **Mahestroms** niederließen. Dieser gewaltthätige Schritt hinderte nicht, daß sie nicht von dem einzigen Fürsten, der diesen Canton regierte, den ausschließenden Pfefferhandel erhielten. Eine so ausnehmende Gunst war der Ursprung einer Kolonie, die ohne die Besatzung und zwanzig im Lande wohnhafte Europäische Handwerker zu rechnen, 6000 Indianer enthielt, wovon zwey Drittheile Christen waren. Ausser der Arbeit die die Compagnie diesen ruhigen Einwohnern gab, hatten sie 300 Jaquebäume *), 6350 Cocosbäume, 2460 Arequebäume, 850 Pfefferbäume, Cartenate.

*) Von diesem im Original Jacquie genannten Baum hat der Uebersetzer, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht den geringsten Unterricht bekommen können.

me, die ihnen ein jährliches Einkommen von 12-13000 Rupie brachten. So war diese Besitzung als die Engländer sich im Jahre 1760 von derselben Meister machten.

Mahe. Der Zerstöhrungsgeist den sie in ihren andern Eroberungen bewiesen hatten, folgte ihnen nach **Mahe.** Ihr Vorhaben war, die Häuser niederzureissen, um die Einwohner zu zerstreuen. Der Souverän des Landes widersetzte sich dieser Politik, und er war so glücklich, daß er gehört ward. Alles ward gerettet, ausgenommen die Vestungswerke. Die Franzosen haben, als sie ihren Pflanzort wieder in Besitz genommen, die Sachen beynahe so gefunden als sie sie gelassen hatten. Ihnen steht es zu den Zustand derselben zu sichern, ihn zu verbessern.

Mahe wird durch Anhöhen bestrichen, die in ungleichen Entfernungen von einander liegen, und auf welchen man mit großen Kosten 5 Forts aufgeführt hatte, die nicht mehr stehen. Das waren viel zu viel Werke: man muß sie vermindern, um weniger Besatzung, die vormals aus 400 Mann bestand, nöthig zu haben; allein man muß unumgänglich einige Vorsicht gebrauchen. Man muß nicht immerfort der Unruhe und dem Eigensinn der Naicks ausgesezt bleiben, die vordem in Versuchung gekommen die Kolonie zu verderben und zu plündern, und wohl noch einmal darein gerathen könnten, um sich in die Arme der Engländer von Tallichery zu werfen, die nur 3 Meilen entfernt sind.

Ausser den Posten, die wegen der innern Sicherheit erfordert werden, ist es nöthig, die Einfahrt des Flusses zu bevestigen. Seitdem die Maratten

Häfen

Häfen bekommen, machen sie das Malabarische Meer durch ihre Räubereyen unsicher. Alle Fahrzeuge, die englischen ausgenommen, werden von ihnen angegriffen. Diese Räuber versuchen sogar überall Landungen, wo sie Beute zu machen denken. Mahe würde nicht vor ihren Unternehmungen sicher seyn, falls daselbst Geld oder Waaren ohne Vertheidigung wären, die ihre Habsucht reizen könnten.

Die Compagnie wird sich leicht wegen des Aufwands schadlos halten, den das Bauen, welches wir für nöthig achten, erfordern wird, wenn sie ihren Handel mit der Verständigkeit und Thätigkeit führt, die man mit Recht von ihr erwartet. Ihr Handelshaus liegt unter allen am besten zum Pfefferkauf. Das Land wird ihr wenigstens 2500000 Pfund liefern. Was sie davon in Europa nicht verkaufen würde, kann sie nach China, dem rothen Meer und Bengala schicken. Der Unterhalt ihrer Kolonie, der ihr jährlich ungefähr 130000 Rupie kostete, und den sie leicht auf 90000 herunter setzen kann, wird nur wenig mehr zu fühlen seyn, wenn sie die ganze Erndte nehmen wird. Bey dieser Einrichtung wird ihr das Pfund Pfeffer nur 12 Sols kosten, und sie wird es in Europa zu 25=30 verkaufen.

Dieser an sich selbst beträchtliche Vortheil, läßt sich noch durch einen andern vermehren, den man auf den Europäischen Waaren machen könnte, die man nach Mahe bringen wird. Aufmerksame Beobachter denen dies Handelshaus am besten bekannt ist, urtheilen, es werde leicht seyn, jährlich 400000 Pfund Eisen, 200000 Pfund Bley, 25000 Pfund Kupfer, 2000 Flinten 20000 Pfund Pulver, 50 Anker und Schiffhaken,

50 Ballen Tuch, 50000 Ellen Segeltuch, eine ziemlich große Menge Quecksilber, und ungefähr 200 Fässer Wein oder Branntwein, für die auf der Kolonie wohnhaften Franzosen oder für die Engländer zu Tallichery, daselbst abzusetzen. Diese sämmtlichen Artikel werden wenigstens 160000 Rupie bringen, worauf, wenn man einen Profit von 40 Procent voraussetzt, 64000 gewonnen seyn werden. Ein anderer Vortheil dieses Umsatzes ist, daß er allzeit in diesem Handelshause einen Fond unterhalten wird, der es in Stand setzen kann, den Pfeffer, Cardamome und Sandal in den Jahrszeiten anzuschaffen, da diese Produkte wohlfeiler sind. Kann man es dahin bringen, wie der Entwurf dazu gemacht zu seyn scheint, daß man die Seefahrer aus dem Persischen Meerbusen nach Mahe ziehe, so muß dieser Hafen ein wichtiger Markt werden.

Das größte Hinderniß, das der Handel bey seiner Ausbreitung finden kann, ist der in der Kolonie angelegte Zoll. Die Hälfte dieser beschwerlichen Auflage gehört dem Souverän des Landes, und ist allzeit eine Quelle von Mißhelligkeiten gewesen. Die Engländer von Tallichery, die denselben Verdruß erfuhren, haben sich Ruhe geschafft. Man könnte sich wie sie, durch eine veste und gleichgeltende Rente von diesem Zwang freykaufen. Der Landesherr würde niemals einigen zu rechter Zeit gemachten Geschenken widerstehen, wenn man die Aufmerksamkeit hätte ihm die Summen zu bezahlen, die er dargeliehen, und den Tribut, wozu man sich verpflichtet hat, um ruhig auf seinen Besitzungen zu leben. In Bengala ist es nicht so leicht die Sachen in günstige Ordnung zu bringen.

Frankreich hat sich durch den Traktat von 1763 verbindlich gemacht, in diesem reichen und weiten Lande keine Vestungswerke aufzuführen, und gar keine Truppen zu halten. Die Engländer die daselbst unter dem bescheidnen Titel von Pachtern die Souveränetät ausüben, werden nie erlauben, daß man sich von diesem harten Gesetz das sie aufgelegt haben, entferne; Solchergestalt ist **Chandernagor**, das vor dem letzten Kriege ungefähr 60000 Seelen zählte, und heute nur die Hälfte hat, ein gänzlich offener Ort, und wird es allzeit seyn, obgleich seine Unterhaltung 350000 Rupie kostet und seine Einkünfte nur 30000 betragen. Chandernagor.

Zu diesem Unglück einer erbettelten Situation, kommen alle Arten von Bedrückungen. Die Engländer haben sich nicht mit den Vorzügen, deren eine unumschränkte Gewalt sie versichert, begnügen lassen, sondern schreyende Ausschweifungen verübt. Auf ihr Anstiften haben die Eingebohrnen des Landes die französischen Logen gemißhandelt. Sie haben aus denselben die ihnen dienlichen Arbeiter wegnehmen lassen. Die für die französische Compagnie bestimmten **Cattune** sind auf dem Weberstuhl selbst zerrissen worden. Es ist allen diesen Manufakturen öffentlich anbefohlen, drey Monate lang nur für sie zu arbeiten. Sie sagen, ihre Ladungen, die alle Tage zunehmen, müssen erst ausgesucht und vollzählig gemacht werden, bevor man das geringste aus den Werkstätten wegführe. Man hat den Souba gezwungen, den Privatpersonen der andern Nationen zu verbieten, irgend einigen Handel zu treiben, ob ihnen gleich alle Capitulationen das Recht dazu versichert hatten. Der von den Franzosen und Holländern gemeinschaftlich gemachte Ent-

wurf, ein genaues Verzeichniß von den Webern zu verfertigen und sich zusammen mit der Hälfte zu begnügen, unterdessen daß der Engländer allein das übrige gebrauchte, ist als eine Beleidigung angesehen worden. Dies herrische Volk hat seine Forderungen so weit getrieben, daß es verlangt, seine Faktore sollten in Chandernagor selbst kaufen können, und man hat sich unter diesen Hochmuth beugen müssen, um sich nicht von allen Bengalischen Märkten ausgeschlossen zu sehen. Mit einem Wort, es hat das unbillige Siegsrecht so sehr gemißbraucht, daß es für die Regierungen wichtig scheinen möchte, den Untergang seiner Freyheit durch ihre Bemühungen, und selbst für die Philosophen, durch ihre Wünsche zu befördern, wenn die Völker nicht unter der Gewalt eines einzigen Menschen noch hundert mal mehr Unterdrückungen und Grausamkeiten ausübten, als durch die Eigenschaften einer durch den Einfluß der Menge gemäßigten Regierung.

Die Mittel, die die Agenten der französischen Compagnie anwenden, um gegen so viel Schwierigkeiten zu kämpfen, sind sicherlich sehr klug. Sie haben die Indischen Kaufleute, mit denen man auf ungeheure Bedingungen contrahirte, abgeschafft, und haben vertraute Leute an ihrer Stelle genommen, die die Waaren, mittelst 3 Procent Provision, um den Manufakturpreis liefern. Sie haben dem Körper, dessen Geschäfte sie führen, die in Chandernagor selbst verfertigten Cattune versichert, die vormals, ob sie gleich ein sehr wichtiger Gegenstand waren, Privatpersonen überlassen wurden. Endlich haben sie die Bedrückungen zu vermindern und die ihnen aus Europa zukommenden Aufträge auszurichten gesucht, dadurch, daß sie selbst von den

Vor=

Vorstehern der englischen Handelshäuser einen Theil von demjenigen kauften, was zu ihren Verschickungen gebraucht werden sollte. Dieser Vorsicht ungeachtet, sind die nach Frankreich kommenden Ladungen theuer, klein, von schlechter Beschaffenheit, langen spät an, und die Compagnie muß Bengala verlassen oder darinn zu Grunde gehen, es sey denn daß sie **Chandernagor** gegen **Chatigam** vertausche.

Chatigam liegt auf den Gränzen von **Arakan**. Die Portugiesen, die in den Zeiten ihres Flors alle wichtige Indische Posten zu besetzen suchten, legten daselbst eine große Kolonie an. Diejenigen, die dort ansesßig geworden, schüttelten das Joch ihres Vaterlandes ab, nachdem es unter die Spanische Herrschaft gekommen war, und wurden lieber Seeräuber, als daß sie Sklaven seyn wollten. Sie verwüsteten lange Zeit die benachbarten Küsten und Meere durch ihre Räubereyen. Endlich griffen die Mungln sie an, und errichteten auf ihren Trümmern eine Kolonie die mächtig genug war, um die Einfälle zu verhindern die die Völker von Arakan und Pegu in Bengala zu thun sich hätten gelüsten lassen können. Damals kehrte dieser Ort in die Dunkelheit zurück, und ist erst im Jahre 1758 aus derselben herfür gekommen, als die Engländer sich darinn niedergelassen haben. **Chatigam.**

Sein Clima ist gesund, das Wasser fürtrefflich, und die Lebensmittel in Ueberfluß. Man kann leicht anländen und sicher ankern. Das veste Land und die Insel **Sandiva** bilden einen ziemlich guten Hafen. Der **Barrempoeter** und **Ecki**, zwey Ströme, die Gangesarme sind, oder wenigstens mit ihm zusammen hängen, machen seine Handelsoperationen

leicht. Ist er von Patna, Cassembazar und einigen andern Märkten weiter entfernt, als die Europäischen Kolonien am Duglystrom, so ist er näher bey Jougdia, Daka, und allen Manufakturen des Niederwassers. Es ist gleichgültig, ob die großen Schiffe von dieser Seite in den Ganges einlaufen können oder nicht, weil die innere Schiffahrt nie anders als mit flachen Fahrzeugen geschieht.

Obgleich England durch die Kenntniß dieser Vorzüge bewogen worden, sich der Stadt Chatigam zu bemächtigen, so denken wir doch es würde sie beym letztern Frieden den Franzosen abgetreten haben, um ihrer Nachbarschaft, ihrer Concurrenz an den Orten los zu werden, für welche es durch die Gewohnheit mehr Neigung gefaßt hatte. Ja wir vermuthen es würde in Absicht auf Chatigam, selbst von den Bedingungen abgestanden haben, die Chandernagor zum ganz offenen Ort machen, und seinen Besitzungen einen Schandfleck anhängen, der den Handelsspekulationen schädlicher ist als man glaubt. Die Handlung ist ein freyer Besitz. Das Meer, die Reisen, die Gefahren und Abwechslungen des Glücks, alles flößt ihr die Liebe zur Unabhängigkeit ein. Das ist ihre Seele und ihr Leben. Unter Hindernissen ermattet, stirbt sie. Die Gelegenheit ist vielleicht günstig, um auf den Tausch zu denken, worauf wir zielen. Wegen einiger Erdbeben, die die Vestungswerke, welche die Engländer angefangen hatten, eingerissen haben, scheint ihnen ein Ort zuwider geworden zu seyn, für den sie eine vorzügliche Neigung gezeigt hatten. Wo wir nicht irren, so ist Chatigam mit dieser Unbequemlichkeit besser für die französische Compagnie, als Chandernagor in dem Stande worinn sie es zu lassen genöthigt ist.

ist. In Coromandel ist ihre Situation nicht so gezwungen.

Im Norden dieser unermeßlichen Küste, hat sie Yanon. Yanon in der Provinz Reginendria inne. Dies, neun Meilen von der Mündung des Ingeroms-stroms gelegene, Handelshaus ohne Gebiet, war vormals blühend. Falsche Aussichten machten, daß man es gegen das Jahr 1748 vernachläßigte. Heut zu Tage ist man ernsthaft damit beschäftigt, und es werden jedes Jahr für 200000 Rupie Waaren daselbst gekauft. Dieser entstehende Flor muß mit der Zeit zunehmen, weil in der Nähe die Verfertigung der Cattune, der guten der schönen Cattune sehr ansehnlich ist. Einige glückliche Versuche beweisen, daß man daselbst einen vortheilhaften Absatz für die Europäischen Tücher finden kann. Der Handel würde dort einträglicher seyn, wenn man nicht den Profit davon mit den Engländern theilen müßte, die eine kleine Besitzung nur zwey Meilen von der französischen haben.

Diese Concurrenz ist zu **Masulipatnam** noch weit verderblicher. Die französische Compagnie die in dieser Stadt, welcher sie vormals Gesetze gab, auf die Loge eingeschränkt worden, die sie vor 1749 darinn besaß, kann keine Gleichheit gegen Großbritannien behaupten, weil man dieser Macht Ein- und Ausfuhrzoll bezahlen muß, und sie übrigens im Handel alle die Begünstigung erhält, die die Souveränetät nach sich zieht; daher schränken sich auch alle Spekulationen der Franzosen auf den Einkauf einiger feinen **Schnupftücher** und einiger andern **Cattune** ein, deren Werth ungefähr 50000 Rupie beträgt. Von **Karikal** muß man sich einen andern Begriff machen. Masulipatnam.

Diese

Karikal. Diese im Königreich Tanjaour, an einem der Colramarme, worauf Fahrzeuge von 150 Tonnen gehen können, gelegene Stadt, ward der Compagnie im Jahre 1738 durch einen vom Thron gestoßenen König, der überall Beystand suchte, abgetreten. Da seine Sachen vor der Besitznehmung wieder auf einen guten Fuß gesetzt waren, so nahm er das gemachte Geschenk wieder zurück. Ein Nabab, Namens Sander-Saheb, griff den Platz mit seinem Kriegsheer an, und übergab ihn 1739 den Franzosen, deren Freund er war. Unter diesen Umständen ward der undankbare und treulose Prinz durch die Intrigen seiner Vettern erwürgt *), und sein Nachfolger, der seine Feinde wie seinen Thron geerbt hatte, wollte sich eine mächtige Nation zum Freunde machen, indem er sie in ihrem Besitz bestätigte. Er rieth ihr sogar, sich darinn zu bevestigen. Man folgte seinem Rath nur zu sehr. Karikal ward ein viereckigt Fort mit Ravelinen vor jeder Courtine, einer halbcirkelförmigen Fausse-Braye, einem Wassergraben, einem mit Palissaden versehenen bedeckten Wege und einem Glacis, mit Bombenfreyen Schanzkammern für 500 Mann. Alle diese Werke kosteten 2450600 Livres. Gegenwärtig ist nichts mehr als ein bitteres Andenken von so viel thörichten Kosten übrig, die in der Hitze des ersten Enthusiasmus verwandt oder befohlen worden. Als die Engländer von dem Platz Meister geworden, haben sie seine Vestungswerke nebst den Häusern der Europäer und vornehmsten Indianer, die im Dienst der Compagnie stunden, gesprengt. Das Uebrige der Stadt ist erhalten und den Franzosen,

*) Andere sagen, in einem Bade von warmer Milch erstickt.

zosen wieder eingeräumt worden, die im Aprilmonat 1765 wieder hinein gezogen sind.

Karikal ist in seinem gegenwärtigen Zustande ein offener Ort, mit etwa 15000 Einwohnern, die größtentheils beschäftigt sind, gemeine Schnupftücher und Cattune, zum Gebrauch der Eingebohrnen des Landes zu verfertigen. Sein, durch die Abtretungen des Königs von Tanjaour im Jahre 1749 ansehnlich vermehrtes Gebiet, ist wieder geworden was es in den ersten Zeiten war, zwey Meilen lang und eine in seiner größten Breite. Von 15 darinn befindlichen Aldeen, heist die einzige, die Aufmerksamkeit verdient, Troumale Rayenratnam. Sie hat nicht weniger als 25000 Seelen. Die Industrie der Indianer, die die größte Zahl dieser Einwohner ausmachen, besteht darinn, daß sie mittelmäßig feine, aber für Batavia und die Philippinen sehr gute Chitze machen und färben. Die Mahommedanischen Choulias, sind insgesammt Kaufleute und haben kleine Fahrzeuge, womit sie den Ceilanschen und den Küstenhandel treiben.

Die Compagnie kann alle Jahr aus dieser Kolonie ziehen, 200 Ballen Cattun oder Schnupftücher, die für Europa gut sind, und viel Reiß zur Versorgung von Pondicherry, das nur 22 Meilen entfernt ist. Ihre Lage unter dem Winde dieser wichtigen Vestung, macht, daß sie zwey Drittheile des Jahrs in Kriegszeiten Lebensmittel, die die benachbarten Länder häufig hervorbringen, und alle Arten von Hülfe, die aus Europa ankommt, hineinwerfen kann. Uebrigens deckt ihre Einnahme ihre Ausgaben.

Alle zu Karikal, Masulipatnam, Yanon gekaufte Waaren werden nach Pondicherry gebracht,

bracht, als dem Hauptort aller französischen Pflanzörter in Indien.

Pondicherry. Diese Stadt, deren Anfang so gering war, erlangte mit der Zeit Größe, Macht und einen berühmten Namen. Ihre meistens sehr breite und alle nach der Schnur angelegte Gassen, waren mit zwey Reihen Bäumen besezt, die selbst mitten am Tage Kühlung gaben. Sie waren durch 4700, meist steinerne und mit Ziegeln gedeckte Häuser, gebildet. Die von den Eingebohrnen des Landes bewohnten Häuser hatten Höfe, worinn 25000 Cocusbäume stunden, die 60000 Rupie eintrugen, und deren Kern im Nothfall eine heilsame Nahrung geben konnte, wie man es in der Sperrung von 1760 erfuhr. Eine Mosque, zwey Pagoden, zwey Kirchen, und das Gouvernement, welches für das prächtigste Gebäude im Orient gehalten wird, waren öffentliche Gebäude, die Aufmerksamkeit verdienten. Das 1704 erbaute, regelmäßige aber zu kleine Kastell, befand sich wegen der den Privatpersonen gelassenen Freyheit, rings umher zu bauen; im Mittelpunkt der Stadt: Da es solchergestalt zur Vertheidigung der Einwohner unnütz geworden, so diente es nur mehr zum Vorrathshaus. Die Ohnmacht desselben zu ersetzen, waren die drey Landseiten von Pondicherry mit einer Mauer und Wall umgeben worden, die von 11 Bastionen, und an den der See am nächsten befindlichen Enden, von zwey halben Bastionen bestrichen wurden. Alle diese Werke hatten einen Graben, mit einem an einigen Stellen unvollkommenen Glacis. Die Rhedenseite ward durch flache Batterien vertheidigt, die hundert Kanonen führen konnten.

Die

Die Stadt hatte im Umfang einer starken Meile 70000 Einwohner. Ungefähr 4000 waren Europäer, Metis oder Topaßen *). Es waren höchstens 10000 Mohammedaner: das Uebrige waren Indianer, wovon 15000 Christen, und die übrigen aus 17 oder 18 verschiednen Casten waren. Drey auf dem Gebiet errichtete Aldeen konnten 10000 Seelen enthalten.

So war der Zustand der Kolonie, als die Engländer sich derselben in den ersten Tagen von 1761 bemeisterten, sie von Grund aus zerstöhrten, und alle Einwohner daraus vertrieben. Vielleicht werden andere untersuchen, ob das barbarische Recht des Krieges alle diese Abscheulichkeiten rechtfertigen konnte, und ob es erlaubt ist alles zu plündern, um alles an sich zu reissen. Wir wollen die Augen von diesen Grausamkeiten eines freyen, großmüthigen und aufgeklärten Volks wegwenden, um nur von dem Entschluß zu reden, den die französische Compagnie gefaßt hat, Pondicherry wieder aufzubauen und es von Neuem zum Mittelpunkt ihres Handels zu machen. Alles rechtfertigt die Klugheit dieser Wahl.

Die Stadt, der, wie allen auf der Coromandelschen Küste erbauten Städten, ein Hafen fehlt, hat vor diesen den Vorzug einer weit bequemern Rhede. Die Schiffe können nahe am Ufer auf 4 oder 5 Fa-

den

*) Topaßen sind Leute von verschiednen Nationen, Farbe und Religionen, die, wie ihr malayscher Name es andeutet, den Europäern überall wo sie unter ihnen wohnen, in der Kleidung, Sitten und Neigungen nachzuahmen suchen.

den Wasser, unter dem Schutz der Kanonen von der Vestung vor den feindlichen Geschwadern sicher Anker werfen. Ihr Gebiet von 3 Meilen ungefähr in der Länge und 1 in der Breite, hat nur einen schmalen Strich unfruchtbaren Sandes auf der Küste: das übrige ist gut zum Anbau von **Reiß, Gemüse,** und einer Wurzel, Namens **Chaya** *), wovon man Farbe macht. Der **Ariancoupram** und der **Archiouac**, zwey kleine Flüsse die das Land durchströmen, sind von keinem Nutzen für die Schiffahrt, aber ihr Wasser hat eine fürtreffliche Beitze zum Färben, besonders mit Blau. Drey Meilen gegen Nordosten von der Vestung fängt sich ein Hügel an, der bisher für unfruchtbar angesehen worden, aber seit Kurzem mit Palmbäumen bedeckt wird; er ist ungefähr 100 Klafter höher als die Oberfläche des Meers, und dient den Seefahrern auf sieben oder acht Meilen weit zum Führer: ein unschäzbarer Vortheil auf einer überall zu flachen Küste. Am Ende dieser Anhöhe ist ein weiter seit verschiednen Jahrhunderten gegrabener Teich, der, nachdem er das Gebiet von **Vilnour** und **Valdaour** erfrischt und fruchtbar gemacht hat, auch die umliegenden Gegenden von Pondicherry wässert. Endlich liegt die Kolonie vortheilhaft, um aus **Carnate, Maissour** und **Tanjaour** Lebensmittel und Waaren zu bekommen.

Dies sind die mächtigen Beweggründe die die französische Compagnie zur Wiedererbauung von Pon-

*) Chay, oder Chaya ist eine Indische Pflanze, womit man ein schönes und so dauerhaftes Roth färbt, daß es nicht verbleicht, sondern je mehr man es wäscht, desto schöner wird.

Pondicherry angetrieben haben. Sobald ihre Agenten den eilften April 1765 erschienen, hat man die unglücklichen Indianer herzu eilen gesehen, die der Krieg, die Verwüstung und Politik zerstreut hatten. Schon finden sich ihrer ungefähr 35000 bey einander, die auf den Trümmern ihrer alten Wohnungen 2000 Häuser aufgeführt haben. Das Vorurtheil worinn sie erzogen sind, daß man nicht glücklich seyn könne als wenn man an dem Ort stirbt, wo man gebohren worden, dies Vorurtheil, das so süß zu unterhalten, so nützlich zu nähren ist, läßt nicht zweifeln daß sie nicht alle wiederkommen sollten, so bald als die Stadt wird eingefaßt seyn. Die Weber, Färber, Mahler, Kaufleute, alle die etwas zu verlieren haben, erwarten nur diese Sicherheit, um ihrer Neigung zu folgen.

In dem gegenwärtigen Zustand bringen die 4 französischen Handelshäuser auf der Küste von Coromandel der Compagnie nur 110000 Rupie. Die vestgesezten Ausgaben sind 290000. Sie muß also 180000 Rupie von dem Profit ihres Handels nehmen, um diese Pflanzörter zu unterstützen.

Es ist nicht leicht auszudenken aus welchen Quellen man die nöthigen Capitalien zur Wiedererbauung der Vestungswerke von Pondicherry, wozu bereits Befehl ertheilt worden, und womit man sich anschickt den Anfang zu machen, schöpfen solle. Dies Unternehmen wird zum wenigsten $1\frac{1}{2}$ Millionen Rupie kosten, ob man gleich Willens ist die Gräben und den Grund der alten Werke, aber mit einigen Verändrungen zu nutzen. Es ist nicht die Furcht für die Eingebohrnen des Landes, die ein so großes Opfer beschlossen hat; die geringsten Werke würden hinlänglich gewesen seyn, gegen Völker, die

in der Kunst Vestungen anzugreifen gänzlich unwissend sind. Man hatte auch von den meisten andern Europäischen Nationen die in Indien handeln, nichts zu befürchten, denn diese sind zu sehr mit ihrer Erhaltung beschäftigt, als daß sie auf den Untergang der Franzosen denken sollten. Das Schrecken Großbritanniens, welches heute das Scepter von Asien in seinen Händen hält, hat allein zu diesen so kostbaren Arbeiten, zu dieser Vorsicht, die durch ihre Kosten eben so verderblich ist, als durch die Eifersucht die sie erwecken muß, den Entwurf eingeben können: Allein man erlaube uns eine Anmerkung über diese Sache.

Die Engländer haben es dahin gebracht, daß sie in Indien das ihrem Interesse zuträglichste Sistem eingeführt. Sie wissen was für heimliche Wünsche von allen Seiten für den Umsturz eines Gebäudes geschehen, das alle andern mit seinem Schatten verdunkelt. Der Souba von Bengala ist in einer heimlichen Verzweiflung, daß er sogar nicht einen Schein von Gewalt besitzt. Der von Dekan ist untröstlich, indem er seinen ganzen Handel von ihnen abhangen sieht. Der Nabab von Arkate hat nichts zu thun, als ihr Mißtrauen zu zerstreuen. Die Maratten seufzen daß sie überall Hindernisse für ihre Räubereyen finden. Alle Mächte dieser Länder tragen entweder Fesseln, oder glauben denselben sehr nahe zu seyn. Ist es natürlich, zu denken, Großbritannien werde Frankreich durch unaufhörliche Ausforderungen zwingen wollen, daß es der Mittelpunkt und die Zuflucht von so vielem Haß werde, daß es sich an die Spitze eines allgemeinen Bündnisses stelle? Muß man nicht vielmehr vermuthen, daß, wenn die beyden Nationen

nen sich durch neue Feindseligkeiten in Europa entzweyten, die Engländer die ersten seyn würden, zu wünschen, daß das Feuer von diesem Brande nicht bis nach Asien gehen möge. Man weis wohl daß der Zweck der meisten Kriege die Großbritannien führt, die Zerstöhrung des Handels seiner Nebenbuhler ist, daß die Ueberlegenheit seiner Seemacht, diese so oft betrogne Hoffnung nährt, und daß es die unruhige Thätigkeit, die Tapferkeit seiner Flotten und Geschwader nie werde ruhen lassen. Allein vorausgesezt daß diese Macht in den andern Welttheilen die Verheerungen und Blitze verbreiten würde, die sie auf unsern Höhen angezündet hätte, so würde sie bey der Friedensstöhrung in Indien, so wenig zu gewinnen und so viel zu verlieren haben, daß eine aufrichtige Neutralität die zuträglichste Parthey für sie seyn, und sie dieselbe mit der grösten Freude ergreifen würde.

Da indessen der Londner Hof, sich auf den oft dunklen Wegen einer falschen Politik verirren könnte, so muß die französische Compagnie ihre Erhaltung nicht von der Richtigkeit der englischen Combinationen abhangen lassen. Sie muß den Hauptort ihrer Kolonien in Vertheidigungsstand setzen, aber ohne sich zu schmeicheln, daß er allein die Macht die ihn angreifen könnte, zu Schanden machen werde. Man weis, daß Großbritannien heute in seinen Indischen Besitzungen 8200 Europäische Soldaten und 60000 Cipayen hat, die alle disciplinirt, alle voll Tapferkeit und Zuversicht sind, wenn sie durch weisse Officiere ins Treffen geführt werden. Diese gemeiniglich zerstreuten Truppen, können sich im Nothfall vereinigen. Wie würde Pondicherry, obgleich durch die See, den Auriancoupamstrom und

Moräste geschüzt, obgleich nur an zweyen Stellen zugänglich, der Stärke eines so furchtbaren Kriegsheers widerstehen können? Alles was man hoffen kann, ist, daß es sie aushalte bis Hülfe anlange, die allzeit bereit seyn muß auf den ersten Wink von der Insel Frankreich abzugehen.

Von der Insel Frankreich.

Diese berühmt gewordene Insel beschäfrigte länger die Einbildung ihrer Besitzer, als ihre thätigen Sorgen. Sie erschöpften sich in Muthmaßungen über den Gebrauch den man davon machen könnte.

Einige wollten, eine Niederlage daraus machen, wo alle aus den verschiednen Indischen Handelshäusern gezogene Waaren zusammen fließen sollten. Sie sollten durch einländische Fahrzeuge dahin gebracht, und dann auf französische Schiffe vertheilt werden, deren Fahrt nie weiter gehen sollte. Sie sahen in dieser Einrichtung den gedoppelten Vortheil, der Ersparung, denn der Sold und Unterhalt der Indischen Matrosen kostet nur wenig, und der Erhaltung des Europäischen Schiffsvolks, das oft durch die Länge der Reisen, noch öffter durch die Unbeständigkeit des Climats, besonders in Bengala und Arabien, aufgerieben ward. Es ward durch die erkannte Nothwendigkeit, in den Asiatischen Meeren eine fürchterliche Flagge zu führen, um den Bedrückungen die dort allzeit zu fürchten sind, vorzukommen oder ihnen zu steuern, erwiesen, daß dies System nicht auszuführen sey. Man hätte noch hinzu setzen können, die Compagnie sey nicht im Stande die Vorschüße zu thun, die diese Art, die Angelegenheiten zu treiben, würde erfordert haben.

Eine

Eine neue Combination beschäftigte die Gemüther. Man vermuthete es könnte nüzlich seyn, den Einwohnern der Insel Frankreich den Indischen Handel frey zu geben, der ihnen Anfangs untersagt gewesen. Die Vertheidiger dieser Meynung behaupteten, dergleichen Freyheit würde eine fruchtbare Quelle von Reichthümern für die Colonie, und folglich für die Compagnie seyn. Sie konnten Recht haben, aber die Versuche waren nicht glücklich; und ohne zu untersuchen, ob diese Neuerung mit Verstand geführt worden oder nicht, ward vestgesezt, daß die Insel eine bloße Ackerkolonie seyn sollte.

Diese neue Ordnung der Sachen veranlaßte neue Fehler. Man schickte aus Europa nach der Kolonie Leute, die weder Geschmack an der Arbeit hatten, noch derselben gewohnt waren. Die Ländereyen wurden auf gerathewohl vertheilt, und ohne zu unterscheiden was aufgebrochen und nicht aufgebrochen werden mußte. Dem Landmann wurden Vorschüße gethan, nicht im Verhältniß seiner Industrie, sondern des Schutzes den er sich in der Administration zu erwerben gewußt. Die Compagnie die 100 Procent auf den Waaren gewann die sie aus dem Hauptlande zog, und 50 Procent auf denen die sie aus Indien bekam, verlangte, daß die Landesprodukte für einen schlechten Preis in ihre Vorrathshäuser geliefert werden sollten. Die Tiranney der Frohndienste ohne Zweck und ohne Maaß, erschwerte noch die Ausschweifungen des Alleinhandels. Um das Unglück voll zu machen, ermangelte der Körper, der alle Gewalt in seinen Händen vereinigt hatte, den Verbindungen die er mit seinen Unterthanen, oder wenn man will, mit seinen Sklaven getroffen.

Unter einer solchen Regierung war alles Gute unmöglich, nichts gieng mit gesetztem sich behaupten-den Schritt. Der Caffe, die Baumwolle, der Indigo, der Zucker, der Pfeffer, der Zimmt, die Seide, der Thee, der Cacao, der Roucou *), alles ward versucht, aber mit dem Leichtsinn, der gar keinen glücklichen Erfolg verstattet. Man lief nach Schimären, und versäumte den wesentlichen Anbau. Obgleich im Jahre 1765 in der Kolonie 3163 Weiße, 587 Indianer oder freye Negern, und 15022 Sklaven waren, so waren doch ihre Produkte nicht mehr als 320650 Pfund Getreide, 474030 Pfund Reiß, 1571040 Pfund Mays **), 142700 Pfund Schminkbohnen, 135500 Pfund Haber, und 20 Ballen Baumwolle. Man hatte 149067 Morgen Landes eingewiesen, und es waren nur 6385 urbar. Es waren keine Wiesen für die Heerden angelegt, die man in die Wälder schickte und Hungers sterben ließ. Die Beobachter, die den Akkerbau der Insel Frankreich sahen, fanden ihn nicht von dem unterschieden, den sie bey jenen Wil-den wahrgenommen.

So war, einige neuerlich gepflanzte Caffe-bäume ausgenommen, der Zustand der Kolonie, als die Regierung, die sich dieselbe im Jahre 1764 wieder

*) Roucu, oder Rocou, Brasilisch Uruku, ist ein Baum in der Größe eines kleinen Orangenbaums. Er trägt in einer Hülse einige Körner, so groß wie eine Erbse, die das lebhafteste Zinnoberroth umgiebt. Dies wird mit warmen Wasser abgewaschen, und aus dem Boden-satz Kügelchen oder kleine Tafeln verfertigt, die, wenn sie ohne Zusatz sind, sehr geschäzt werden.

**) Türkisch Korn.

wieder hatte zurück geben lassen, ihre Verwaltung im Julius 1767 übernahm. Sie fühlte wohl, daß die Insel überhaupt genommen, von keiner Bedeutung war; allein sie sah sie mit Recht als das glücklichste Geschenk an, das die Natur einer Nation machen könnte, die nach Asien Handlung treiben wollte. Sie liegt in den Afrikanischen Meeren, aber am Eingang des Indischen Oceans. Da sie ein wenig von dem gewöhnlichen Wege entfernt ist, so ist sie desto sicherer von dem Geheimniß ihrer Ausrüstungen. Diejenigen, die sie unserm Welttheil näher wünschen möchten, sehen nicht, daß es alsdenn unmöglich seyn würde, in einem Monat nach der Küste von Coromandel zu kommen, und in zwey oder mehrern nach den entferntesten Meeren, welches ein unschäzbarer Vortheil für ein Volk ist das gar keinen Hafen in Indien hat. Die Lage dieser Insel auf der Höhe der dürren, brennenden und entvölkerten Küsten von Afrika, hindert nicht, daß sie nicht gemäßigt und gesund seyn sollte. Ihr Boden ist, obgleich steinigt, ziemlich fruchtbar. Die Erfahrung hat bewiesen, daß er die meisten zu den Bedürfnissen und selbst dem Vergnügen des Lebens erforderlichen Sachen hervorbringen könnte. Was fehlen möchte, wird ihr von Madagaskar, das überflüßige Lebensmittel hat, und von Bourbon, wo die noch simpeln Sitten den Geschmack am Ackerbau erhalten haben, geliefert werden. Das Eisen, das sie auf diesen beyden Inseln nicht finden würde, zieht sie aus ihren eignen Bergwerken.

Frankreichs Interesse also, erfordert daß es ernstlich damit umgehe, eine Kolonie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, die, wenn sie wohl bevölkert, angebaut, mit Vorrath versehen, bevestigt und ad-

ministrirt wird, ihm in allen Umständen die grösten Vortheile verschaffen muß. Sie wird seinen Seefahrern alsbald einen bequemen und angenehmen Ruheplatz zu Friedenszeiten, anbieten. Im Kriege werden von dort Geschwader auslaufen, die dem Handel der Nation Sicherheit geben, und des einzigen Feindes seinen, den sie zu fürchten hat, unsicher machen werden. Wie groß auch die Macht der Engländer in Indostan seyn mag, so werden sie dort nothwendig Umschläge erfahren, wenn sie mit Verständigkeit angegriffen werden. Ihre Eroberungen erstrecken sich zu weit, als daß sie gut vertheidigt werden könnten. Die Ausrüstungen die über sie her fallen werden, werden um desto fürchterlicher seyn, da sie großentheils aus Einwohnern der Inseln Frankreich und Bourbon bestehen werden, welches wohlgemachte, gesunde, starke Leute sind, die man mit den besten Soldaten von Europa vergleichen oder ihnen vorziehen kann.

Großbritannien sieht mit verdrieslichen Augen in den Händen seiner Nebenbuhler, eine Besitzung, wo man den Untergang seines Asiatischen Flors bereiten kann. Gleich von den ersten Feindseligkeiten zwischen den beyden Nationen, wird es sicher alle seine Stärke gegen eine Kolonie richten, die die Quelle seiner reichsten Schätze bedroht. Welches Unglück für Frankreich wenn es diesen wieder aufwachsenden Stamm seiner Grösse verlöre, und welche Schande für seine Regierung, wenn diese Blume seiner Krone ohne Widerstand abfiele! Was müssen indessen die Handelsleute dieser Monarchie nicht befürchten, da sie sehen daß nichts zur Vertheidigung dieser wichtigen Insel angefangen worden, und daß ein Theil der Mittel, die man zu ihrer Bevestigung

stigung bestimmte, zu Madagaskar vergraben liegen. Sollte diese, wäre sie auch zu einem vortheilhaften, vesten Pflanzort fähig, die Sorgen eines klugen Ministeriums eher beschäftigen, als die Insel Frankreich die ganze Vestigkeit bekommen, deren sie so wohl zu ihrer Behauptung bedarf, als die unter ihrer Hut befindlichen Besitzungen zu beschützen? Wie lange soll man Frankreich vorwerfen, daß es mit mehr Sorgfalt, Intrige und vielleicht Geschicklichkeit arbeite *), die Kräfte der andern Nationen kennen zu lernen und zu schwächen, als ihre eigne zu gebrauchen und zu Rathe zu halten. Wir wollen sehen ob die Nordischen Höfe ihre Handlung in Indien mit mehr Klugheit führen.

Ende des vierten Buchs.

*) Eben das hat dieser Nation den politischen Haß und das scheue Mißtrauen ihrer Nachbarn zugezogen, und zugleich ihren innerlichen Verfall veranlaßt. Ihre eigne wichtige Kräfte und Vortheile hat sie aus der Acht gelassen, und darüber ist sie immer tiefer gesunken; vom betrüglichen Schein hintergangen, hat sie sich durch Schwächung der übrigen Nationen zu heben gesucht; und sich nicht allein selbst versäumt und selbst geschadet, sondern auch die Nationen, die sie beherrschen wollte, durch ihr arglistiges Bestreben, klüger, mächtiger und für sich gefährlicher gemacht, als sie es je zuvor gewesen waren.

Philosophische und politische Geschichte der europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien.

Fünftes Buch.

Von den Nordischen Völkern, den Scithen und Odin ihrem Oberhaupt. Von Dänemark und Norwegen, die gegen den Anfang des VIII. Jahrhunderts, da sie sich auf die Seeräuberey legten, von sich zu reden gaben. Diese Seeräuber eroberten die Normandie und England. Von Odins Religion und seinen blutdürstigen Lehren. Das Christenthum warf dies Sistem über den Haufen. Die Dänen gehen nach Indien und lassen sich in Tanjaour nieder. Sie bauen Tranquebar und hernach die Vestung Dansburg. Verfall ihrer Handlung und der Compagnie. Im Jahre 1670 wird eine neue errichtet, die sich nicht erhalten kann: Der Rajah von Tanjaour belagert Tranquebar auf Anstiften der Holländer, aber diese Stadt wird durch die Engländer befreyt. Die matte Compagnie geht 1730 zu Grunde. Sie wird zwey Jahr nachher erneuert und von der Regierung unterstützt. Ihr Zustand auf der Küste von Coromandel, in Bengala und China. Zustand der Handlung und Industrie in Deutschland und den Oestreichischen Niederlanden. Die Ostendische Compagnie wird ein Opfer der Politik. Ursachen, die den Wiener Hof dazu bewogen. Die Interessenten wenden sich nach Schweden. Zustand dieses Königreichs. Man

errichtet daselbst 1731 eine indische Compagnie. Ihr Privilegium wird erneuert und Gothenburg zu ihrem Sitz erwählt. Schwedens Handel und Bevölkerung. Seine Bergwerke sind sein größtes Hülfsmittel. Seine Fabriken hatten sich sehr gemehrt, sie sind aber vernichtet. Sein sehr reicher Heringsfang. Seine wieder erweckte Schiffahrt. Schwedens Land- und Seemacht. Von seiner Bank. Mängel der schwedischen Regierungsform. Dies Reich wird nicht anders aus der Anarchie kommen, worinn es versunken ist, als wenn es dem König eine hinlängliche Gewalt überträgt. Genie des Königs von Preußen. Er errichtet die Embdner Compagnie, die ihre Angelegenheiten sehr schlecht betreibt: sie ist aufgehoben. Kriegsgeschicklichkeit des Königs. Seine Staaten sind voll Monopolien, die alle Industrie zu Grunde richten. Lob des Königs von Preußen und an ihn gerichtete Erinnerung.

Von den Manillen oder Philippinen. Magellans Entdeckung derselben durch die Meerenge die seinen Namen führt. Der Pabst theilt Indien unter Spanien und Portugal; Schlechter Zustand der Philippinen. Sie unterhalten Verbindungen mit Mexiko, und lassen die asiatischen Waaren dahin gehen. Reiche Produkte dieser Inseln. Beträchtliche Vortheile die die Spanier unter einer guten Regierung, Handelsfreyheit, u. s. w. daraus ziehen könnten. Von der Insel Juan Fernandez, und den Vortheilen die sie den Spaniern bringen könnte. Vom alten Scithien, der jetzigen großen Tatarey. Von der berühmten Mauer die vor 2000 Jahren zwischen der Tatarey und China aufgeführt worden. China durch die Mantschuwischen Tataren erobert, im Jahre 1644. Folgen dieser Revolution. Von den Russen; ihre Mißhelligkeiten mit den Chinesen, die 1689 beygelegt, aber wieder erneuert worden; sie haben nur einen Schleichhandel mehr mit einander. Rußlands Verbindungen mit Asien. Der andern europäischen Nationen Verbindungen mit China. Bemerkungen

gen über dies Kaiserthum. Sein innerer und auswärtiger Handel. Er ist in Canton vereinigt. Beschreibung dieser Stadt. Von den verschiednen Arten Thee und Porzelan. Von der chinesischen, italienischen, spanischen und französischen Seide, und den Seidenzeugen dieser verschiednen Länder. Von den chinesischen Firnissen und Papier. Von den andern Produkten dieses Landes und dem Goldhandel gegen Silber. Von Macao. Vom Handel der europäischen Compagnien in China. Untersuchung über die Fortsetzung des indischen Handels durch ausschließende Compagnien und über die Vortheile dieses Handels; Grundsätze und Betragen der Europäer in Absicht ihrer asiatischen Pflanzörter. Die Indianer verstanden das Kriegshandwerk schlecht, aber sie haben es von den Europäern gelernt. Es würde den Europäern zuträglicher seyn, wenn sie statt der lästigen Besitzungen dort nur bloße Handelshäuser hätten.

Von den nordischen Völkern,

Es ist eine fast allgemein angenommene Meynung daß in den fernsten Zeiten die Cimbrer am Ende von Germanien die Cimbrische Halbinsel inne gehabt, die in unsern Tagen unter den Namen Holstein, Schleßwig und Jütland bekannt ist, und daß die Teutoner die benachbarten Inseln bewohnt. Beyde Völker mögen einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt haben oder nicht, sie kamen zusammen und als ein Nationalkörper aus ihren Wäldern oder Morästen hervor, um in Gallien Beute, Ruhm und ein sanfteres Clima zu suchen. Sie machten sich sogar fertig, über die Alpen zu gehen, als Rom urtheilte es sey Zeit, einen Strom der alles mit sich fortriß, Dämme entgegen zu stellen. Die Barbarn triumphirten über alle Feldherrn die diese stolze Republik wider sie schickte, bis

auf den denkwürdigen Zeitpunkt, da Marius ihnen das Garaus machte.

Ihr nach dieser schrecklichen Katastrophe fast ganz wüstes Land *), ward aufs Neue von Scithen bevölkert, die durch Pompejus aus den weiten Gegenden zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere verjagt, gegen Norden und Westen von Europa zogen und die Nationen bezwangen die sich auf ihrem Wege befanden. Sie beugten Rußland, Sachsen, Westphalen, die Cimbrische Halbinsel, selbst Jühnen, Norwegen und Schweden unters Joch. Man will daß Odin, ihr Befehlshaber, nur darum so viele Länder durchstrichen, sie nur darum in die Knechtschaft zu werfen gesucht, damit er alle Gemüther wider die fürchterliche, verhaßte und tyrannische Macht der Römer aufwiegeln möchte. Diese Säure die er bey seinem Sterben im Norden hinterließ, gohr daselbst heimlich so gut, daß einige Jahrhunderte darnach, alle Nationen gemeinschaftlich über dies Reich herfielen, welches aller Freyheit feind war, und den Trost hatten, es umzustürzen, nachdem sie es durch verschiedne wiederholte Erschütterungen geschwächt. den Scithen und Odin.

Däne-

*) Gegen diese kurze Vorstellung der alten Nordischen Geschichte würde sehr viel zu erinnern seyn, wenn es hier der Ort dazu wäre. Ueberhaupt muß man aber doch deutsche Leser warnen, sich von französischen Schriftstellern in der auswärtigen Geschichte nicht unterrichten zu lassen. Der Franzose ist zu wenig außer seinem Vaterlande bekannt, er untersucht zu flüchtig, und beurtheilt alles Fremde zu sehr nach Nationalvorurtheilen; als daß man ihm als Geschichtschreiber trauen könnte.

Dänemark und Norwegen

Dänemark und Norwegen fanden sich nach diesen glorreichen Feldzügen ohne Einwohner. Sie erholten sich nach und nach in der Stille, und gaben im Anfang des achten Jahrhunderts wieder von sich zu reden. Es war nicht die Erde mehr die ihrer Tapferkeit zum Schauplatz diente, der Ocean öfnete ihnen eine andere Laufbahn. Von zwey Meeren umringt, ergaben sie sich gänzlich der Seeräuberey, die stets für ungebildete Völker die erste Schule der Schiffahrt ist.

legen sich auf die Seeräuberey.

Sie versuchten sich zuerst an den benachbarten Staaten, und nahmen die kleine Anzahl Kauffartheyschiffe weg, die das balthische Meer befuhren. Dieser erste Erfolg gab ihrer Unruhe Kühnheit, und setzte sie in Stand auf beträchtlichere Unternehmungen zu denken. Sie beunruhigten mit ihren Räubereyen die Meere und Küsten von Schottland, Irland, England, Flandern, Frankreich, selbst von Spanien, Italien und Griechenland. Oft drungen sie in das Innere dieser weiten Länder ein, und schwungen sich bis zur Eroberung der Normandie und Englands auf. Ungeachtet der Verwirrung die in den Jahrbüchern dieser barbarischen Zeiten herrscht, kann man doch einige von den Ursachen so vieler sonderbaren Begebenheiten ausfindig machen.

Anfangs hatten die Dänen und Norweger den gewaltigen Hang zur Seeräuberey, den man stets an den Völkern bemerkt hat die in der Nachbarschaft der See wohnen, wenn sie nicht durch gute Sitten und gute Gesetze im Zaum gehalten werden. Die Gewohnheit mußte sie mit dem Ocean bekannt machen, sie gegen sein Wüten abhärten. Da sie ohne Ackerbau waren, wenige Heerden aufzogen, in einem

mit

mit Schnee und Eis bedeckten Lande in der Jagd nur ein schwaches Hülfsmittel fanden, so war nichts was ihnen hätte eine besondre Neigung zu ihrem Lande einflößen können. Die Leichtigkeit Flotten zu bauen, die nur aus grob zusammen gemachten Flössen bestunden, um längs der Küste zu schiffen, gab ihnen Mittel überall hin zu gehen, zu landen, zu plündern und sich wieder einzuschiffen. Das Seeräuberhandwerk war für sie, was es für Griechenlands erste Helden gewesen, die Bahn zum Ruhm und Glück, der Stand der Ehre die in der Verachtung aller Gefahren bestund. Dies Vorurtheil gab ihnen einen unüberwindlichen Muth bey ihren Unternehmungen, die oft unter verschiednen Befehlshabern vereinigt, oft in so viele Ausrüstungen als Nationen abgetheilt waren. Diese plötzlichen Einbrüche, die an hundert Stellen zugleich geschahen, ließen den Bewohnern der Küsten die schlecht vertheidigt waren, weil sie nicht gut regiert wurden, nichts als die traurige Wahl, sich niedermachen zu lassen oder ihr Leben durch Aufopferung alles Ihrigen zu erkaufen.

Odins Religion.

Obgleich dieser zerstörende Karakter eine Folge des wilden Lebens war, welches die Dänen und Norweger führten, der groben und militarischen Erziehung die sie erhielten, so war er doch noch eigentlicher ein Werk der Religion Odins. Dieser betrügerische Eroberer, erhöhte, wenn man sich so ausdrücken kann, die natürliche Grausamkeit dieser Völker durch seine blutdürstigen Lehren. Alles was zum Krieg diente, Degen, Beile, Piken, sollte vergöttert seyn. Diese so theuren Werkzeuge wurden zum Siegel der heiligsten Verpflichtungen gebraucht. Eine mitten auf dem Felde gepflanzte

Lanze

Lanze lud zum Gebet und Opfer ein. Odin selbst, durch seinen Tod in die Reihe der Unsterblichen versetzt, ward die erste Gottheit dieser abscheulichen Länder, wo Fels und Wald mit Menschenblut gefärbt und geheiligt waren. Seine Anhänger glaubten ihn dadurch zu ehren, daß sie ihn den Gott der Kriegsheere, den Vater des Metzelns, den Entvölkerer, den Mordbrenner nannten. Krieger, die zum Treffen giengen, gelobten ihm eine gewisse Anzahl Seelen zu schicken, die sie ihm weihten. Diese Seelen waren Odins Gefälle. Man glaubte allgemein, daß dieser Gott in den Schlachten erschiene, bald denen zum Schutz, die sich muthig wehrten, und bald um die glücklichen Opfer zu schlagen, die er zum Sterben bestimmte. Sie folgten ihm in die Wohnung des Himmels, die nur den Kriegern offen stand. Man rennte in den Tod, zum Martertum, diesen Lohn zu verdienen. Er hob den kriegerischen Hang dieser Völker vollends bis zum Enthusiasmus, bis zu einer heiligen Trunkenheit des Geblüts.

Das Christenthum wirft sie über den Haufen.

Alle die Begriffe, woraus die Kette eines solchen Sistems bestand, warf das Christenthum über den Haufen. Seine Mißionarien mußten ihre Proselyten zu einem vesten Aufenthalt gewöhnen, um mit Nutzen an ihrem Unterrichte zu arbeiten, und sie brachten es dahin, daß ihnen das herumschweifende Leben zuwider ward, indem sie ihnen andere Mittel zum Unterhalt an die Hand gaben. Sie waren glücklich genug ihnen den Anbau, und besonders den Fischfang, angenehm zu machen. Der Hering, den das Meer damals in Ueberfluß an die Küsten führte, gab dort ein sehr leichtes Nahrungsmittel ab. Die überflüßigen Fische wurden bald

gegen

gegen das zur Verwahrung der andern erforderliche Salz vertauscht. Einerley Glaube, neue Verhältnisse, gegenseitige Bedürfnisse, eine große Sicherheit, munterten diese angehenden Verbindungen auf. Die Revolution war so völlig, daß man in der Geschichte, seit der Dänen und Norweger Bekehrung, nicht die geringste Spuhr von ihren Feldzügen, von ihren Räubereyen findet.

Der neue Geist, der Norwegen und Dänemark zu beleben schien, mußte ihre Gemeinschaft mit den übrigen Völkern Europens von Tag zu Tage vermehren. Zum Unglück ward sie durch das Ansehen unterbrochen, welches die Hanseestädte gewannen. Selbst um die Zeit, als diese große und sonderbare Verbündung in Verfall gerathen war, behauptete Hamburg das Uebergewicht, das es über alle Unterthanen der Dänischen Herrschaft erworben hatte. Sie fiengen an, die Bande zu zerreißen, wodurch diese Art von Alleinhandel sie gefesselt hielt, als ein besondrer Umstand, der angemerkt zu werden verdient, sie zur Indischen Schiffahrt bewog.

Ein Holländischer Faktor, Namens **Boschower** *), der von seiner Nation den Auftrag hatte, einen Handelstraktat mit dem Kaiser von Ceilan zu schließen, machte sich diesem Monarchen so angenehm, daß er zum Haupt seines Raths, zum Admiral ernannt ward und den Titel eines Fürsten von Min-

*) Der nach den neuesten Nachrichten, die man aus Ove Gieddes Tagebuche von ihm hat, nichts weiter als ein Abentheurer gewesen zu seyn scheint, der aus Leichtsinn oder Betrug mehr auf sich nahm, als er vernünftiger Weise auszuführen hoffen konnte.

Mingone erhielt. Von diesen Ehrenbezeigungen trunken, eilte Boschower, sie in Europa vor den Augen seiner Mitbürger auszukramen. Der Sklave eines asiatischen Hofes ward durch die Gleichgültigkeit, womit ihn diese Republikaner empfiengen, grausam beleidigt. In seinem Verdruß gieng er zu Christian IV. König von Dänemark, um ihm sein Ansehen in Ceilan, und seine Dienste anzutragen. Man nahm seine Vorschläge an. Er gieng 1618 mit sechs Schiffen unter Segel, wovon drey der Regierung und drey der Compagnie gehörten, die zur Unternehmung des indischen Handels errichtet war. Sein auf der Reise erfolgter Tod, richtete die gefaßten Hoffnungen zu Grunde. Die Dänen wurden in Ceilan schlecht empfangen, und **Ove Giedde von Tömmerup**, ihr Befehlshaber, sahe keine andere Hülfe, als sie nach Tanjaour, auf dem der Insel am nächsten gelegenen vesten Lande, zu führen.

Dänische Ostindische Compagnie.

Tanjaour ist ein kleiner Staat, der durch einen indischen Fürsten regiert wird, welcher vormals **Naick** hieß, und sich mit der Zeit den Titel eines **Rajah**, oder Königs, angemaßt hat. 100 Meilen machen seine größte Länge und 80 Meilen seine größte Breite aus. Es ist die Provinz, wo auf dieser Küste der größte Ueberfluß an Reiß gefunden wird. Durch diesen natürlichen Reichthum, viele gemeine Manufakturen, viele zum Färben taugliche Wurzeln, steigen ihre öffentlichen Einkünfte beynahe auf 2 Millionen Rupie. Sie hat ihren Flor dem Vorzug zu danken, daß sie durch den **Caveri** gewässert wird, der in den Malabarischen Gebirgen entspringt. Nachdem das Wasser dieses Flusses einen Raum von mehr als 400 Meilen durchlaufen,

Die Dänen lassen sich in Tanjaour nieder,

theilt

theilt es sich beym Eintritt in Tanjaour in zwey Arme. Der östlichste nimmt den Namen Colram an. Der andere behält den Namen Caveri, und theilt sich nochmals in vier Arme, die alle in das Königreich laufen und es vor der greulichen Dürre bewahren, die einen großen Theil des Jahrs hindurch das übrige Coromandel verbrennt.

Diese glückliche Lage erweckte bey den Dänen den Wunsch, einen Pflanzort in Tanjaour anzulegen. Ihre Anträge wurden günstig aufgenommen. Man bewilligte ihnen ein fruchtbares, volkreiches Gebiet, worauf sie zuerst Tranquebar, und in der Folge die Vestung Dansburg erbauten, die die Stadt und die Rhede hinlänglich beschüzt. Ihrer Seits verpflichteten sie sich zu einem jährlichen Grundzins von 2000 Pagoden, die sie noch bezahlen. und bauen Tranquebar.

Die Umstände waren günstig den Grund zu einer großen Handlung zu legen. Der durch ein fremdes Joch unterdrückte Portugiese wandte nur geringe Mühe auf die Erhaltung seiner Besitze. Der Spanier schickte nur Schiffe nach den Molukken und Philippinen. Der Holländer arbeitete nur, die Gewürze in seine Gewalt zu bekommen. Der Engländer fühlte die Unruhen seines Vaterlandes selbst in Indien. Alle diese Mächte sahen einen neuen Nebenbuhler mit Verdruß, aber keine einzige legte ihm Hindernisse in den Weg.

Daher kam es, daß die Dänen, ungeachtet ihr erster Fond sehr mäßig war, denn er betrug nicht über 180961 4 Reichsthaler, in allen Theilen von Indien ziemlich ansehnliche Geschäffte machten. Zum Unglück gewann die holländische Compagnie Verfall der Compagnie.

eine so entschiedne Ueberlegenheit, daß sie sie von den Märkten, wo sie mit dem meisten Vortheil gehandelt hatten, ausschloß; und zu noch größerm Unglück, erlaubten die Mißhelligkeiten, welche den Norden von Europa umkehrten, dem Hauptlande dieser neuen Kolonie nicht, sich mit einem so entfernten Interesse zu beschäftigen. Die Dänen von Tranquebar fielen unvermerkt in die Verachtung der Landeseingebohrnen, die die Menschen nur nach dem Verhältniß ihrer Reichthümer achten, und der mitbuhlenden Nationen, deren Concurrenz sie nicht aushalten konnten. Dieser machtlose Zustand nahm ihnen den Muth. Die Compagnie gab ihr Privilegium zurück, und trat ihre Pflanzörter an die Regierung ab, um sie für die ihr schuldigen Summen schadlos zu halten.

Eine neue Compagnie 1670 errichtet,

Auf den Trümmern der alten Gesellschaft, ward im Jahr 1670 eine neue errichtet. Christian V. machte ihr ein Geschenk an Schiffen und andern Effekten, welches auf 69073 Reichsthaler geschäzt ward, und die Interessenten schossen 162800 Reichsthaler zusammen. Diese zweyte ohne hinlänglichen Fond gemachte Unternehmung, war noch unglücklicher als die erste. Nach einer kleinen Anzahl Verschiffungen, ward das Tranquebarsche Handelshaus sich selbst überlassen. Es hatte zu seinem und seiner elenden Besatzung Unterhalt, nichts als sein kleines Gebiet und zwey Fahrzeuge, die für die in Indien mit Indien handelnden Kaufleute fuhren. Selbst diese Hülfen fehlten ihm zuweilen, und um nicht Hungers zu sterben, sah es sich genöthigt, drey von den vier Bastionen zu verpfänden, die die Vestung ausmachten. Kaum daß man es in Stand sezte, alle drey oder vier Jahre

ein

ein Schiff mit einer mäßigen Ladung nach Europa abzufertigen.

Mitleid schien die einzige Empfindung zu seyn, die eine so verzweifelte Lage einflößen könnte. Gleichwohl zog die Eifersucht, die niemals schläft, und der Geiz, den alles in Unruhe sezt, den Dänen einen verhaßten Krieg auf den Hals. Der Rajah von Tanjaour, der ihnen verschiednemal die Gemeinschaft mit dem Innern des Landes abgeschnitten hatte, griff sie auf Anstiften der Holländer im Jahr 1689 in Tranquebar selbst an. Dieser Fürst war nach einer sechs monatlichen Belagerung im Begriff, den Platz einzunehmen, als die Engländer ihm zu Hülfe kamen und ihn befreyten. Dieser Vorfall hatte keine wichtige Folgen und konnte sie nicht haben. Die dänische Compagnie blieb in der Mattigkeit. Ihr Verfall ward selbst alle Tage gröſſer. Im Jahre 1730 flog sie auf. wird 1730 aufgehoben,

Ihre Asche *) gebar zwey Jahr nachher diejenige, die heute besteht. Die Begünstigungen, die aber nach 2 Jahren hergestellt.

*) Auch diese ist im Jahre 1772 durch eine abermalige Octroy, nach Ablauf der vorigen, in eine neue Compagnie verwandelt worden, deren Glieder sich vermittelst einer geschlossenen Convention dahin vereiniget haben, den so genannten stehenden Fond, den die Compagnie vorher gehabt hatte, gleichfalls zur Führung und Erweiterung der Handlungsgeschäfte in Ostindien anzuwenden: zugleich haben sie genauere Bestimmungen zur regelmäßigen und ordentlichen Verwaltung ihres gesammten Vermögens festgesetzt; und jährliche Revisoren verordnet, denen es obliegt, die Rechnungen der Directeurs zuvor durchzugehen, mit den Büchern der

Com-

man ihr verschwenderisch ertheilte, damit sie ihre Handlung mit Freyheit und Sparsamkeit treiben könnte, sind ein Beweiß der Wichtigkeit die dieser Handel in den Augen der Regierung hatte. Ihr

Ihre Oktroy.

ausschließendes Privilegium soll vierzig Jahr dauern. Was zur Ausrüstung, zur Versorgung ihrer Schiffe dient, ist von allen Abgaben frey. Die einländischen Arbeiter die sie gebraucht, auch die sie aus fremden Ländern kommen läßt, sind den Einrichtungen der Handwerkszünfte nicht unterworfen, die in Dänemark wie im übrigen Europa die Industrie gefesselt halten. Sie bedarf in ihren Angelegenheiten kein Stempelpapier zu gebrauchen. Sie hat völlige Gerichtsbarkeit über ihre Bedienten, und die Urtheilssprüche ihrer Direktoren sind keiner Revision unterworfen, es sey denn, daß Lebensstrafen zuerkannt würden. Um auch den Schatten von Zwang zu entfernen, hat der Souverän dem Recht entsagt, das er als vornehmster Interessent haben sollte, sich in die Administration zu mischen. Er hat gar keinen Einfluß in die Wahl der Civil- oder Kriegsbedienten, und hat sich nur die Bestätigung des Gouverneurs von Tranquebar vorbehalten. Er hat sich sogar verbindlich gemacht, alle politische Verträge zu genehmigen, die man mit den asiatischen Mächten zu schließen für gut finden würde.

Für so viele Aufopferungen hat die Regierung nur ein Procent von allen indischen und chinesischen Waaren gefordert, die man ausführen würde, und

Compagnie zu vergleichen, und ihre Erinnerungen beyzufügen, ehe sie in der General-Versammlung zur Beurtheilung und zur erwartenden Genehmigung vorgelegt werden können.

und $2\frac{1}{2}$ Procent von allen denen, die im Königreich würden verbraucht werden.

Die Oktroy, deren Bedingungen man eben ersehen, war nicht so bald ertheilt worden, als man bemüht war, Interessenten zu finden. Um dies desto leichter zu bewerkstelligen, unterschied man zwey Arten von Fonds. Der erste, der der **stehende** heißt, ward zur Erwerbung aller Effekten bestimmt, die die alte Compagnie in Europa und Asien hatte. Der andere ward der **laufende** genannt, weil er alle Jahr nach der Anzahl, der Ladung und den Unkosten der Schiffe, die man abfertigen will, ausgemacht wird. Jeder Aktionist hat die Freyheit in diese Ausrüstungen, die am Ende einer jeden Reise berichtigt werden, zu interessiren oder nicht zu interessiren. Im Fall Jemand nicht Theil daran nehmen wollte, welches noch nie vorgekommen, so würde man seinen Platz andern überlassen. Durch diese Einrichtung ward die Compagnie **fortwährend**, vermöge ihres **stehenden Fonds** und **jährlich** durch den **laufenden Fond**.

Es schien schwer, die Unkosten zu bestimmen, die ein jeder von den beyden Fonds tragen sollte. Alles ward leichter in Ordnung gebracht, als man es gehofft hatte. Es ward beschlossen, der **laufende** sollte nur die zum Ankauf, Ausrüstung und Ladung der Schiffe erforderlichen Kosten hergeben. Alles übrige sollte den **stehenden** treffen, der zu seiner Entschädigung von allen asiatischen Waaren, die man in Europa verkaufen würde, 10 Procent, und überdem 5 Procent von allem was von Tranquebar abgienge, vorab ziehen sollte. Diese fortlaufende Zugabe zum stehenden Fond hat seine Masse so

sehr vermehrt, daß man an statt 400 Aktien, jede zu 250 Reichsthalern, die die Compagnie hatte, ihr heute auf 1600, jede zu 375 Reichsthalern nachrechnet. Sie hat sich im Jahre 1755 auf diese Zahl vestgesetzt *), und seit dieser Zeit sind die Abgaben, wovon der stehende Fond anwuchs, zur Vermehrung der Ausbeute gebraucht, die bis dahin von dem Gewinn des laufenden Fonds genommen worden.

Man bedarf nur, Eigenthümer einer Aktie zu seyn, um in den Generalversammlungen Stimmfreyheit zu haben. Wer dreye besizt, hat zwey Stimmen; drey Stimmen wer fünfe hat, und so in demselben Verhältniß fort bis auf 20 Aktien, die 12 Stimmen geben. Weiter kann man nicht gehen.

Ihr Handel, Dänemark treibt seine asiatische Handlung in eben den Ländern, wo die übrigen europäischen Nationen die ihrige führen. Was es aus Malabar an Pfeffer zieht, beläuft sich ein Jahr ins andere nicht über 60000 Pfund.

auf der Küste von Coromandel, Alle Umstände möchten glauben machen, daß seine Geschäffte in Coromandel sehr lebhaft wären. Es besizt daselbst ein fürtrefliches Gebiet, das, ungeachtet es im Umfang nur zwey Meilen groß ist, eine Bevölkerung von 30000 Seelen hat. Ungefähr 10000 bewohnen Tranquebar. 12000 sind in einer großen mit groben Manufakturen angefüllten Aldee. Das übrige ist in einigen andern weniger

*) Den 12ten April 1772 waren 1600 Aktien, deren jede ungefähr 1650 Rthlr. werth war, welches 2640000 Rthlr. ausmacht.

ger bedeutenden Aldeen mit nüzlichen Arbeiten beschäftigt. 300 Dänen, wovon 150 die Besatzung ausmachen, sind alles, was von Europäern in der Kolonie ist. Ihr Unterhalt kostet jährlich nur 40000 Rupie, welches ungefähr die Einkünfte der Besitzung sind.

Die Compagnie giebt ihren dortigen Faktoren wenig zu thun *). Sie schickt ihnen alle drey Jahr nur 2 Schiffe, und diese Schiffe nehmen in allem nur 1800 Ballen gemeiner Cattune mit, die nicht 600000 Rupie kosten. Die Faktore selbst wissen die Unthätigkeit worinn man sie läßt, nicht zu ihrem Privatglück zu nutzen. Ihre ganze Industrie läuft darauf hinaus, daß sie die schwachen Fonds, die sie in Händen haben, indischen Kaufleuten gegen hohe Interessen leihen. Daher hat auch Tranquebar, ob es gleich sehr alt ist, nicht das Ansehen von Lebhaftigkeit und Reichthum, welches neuere Kolonien durch eine aufgeklärte Thätigkeit bekommen. Die Franzosen, die aus ihren Pflanzörtern vertrieben waren, hatten Tranquebar einige Stärke gegeben; allein, als sie sich wieder wegbegaben, fiel diese Kolonie in ihren matten Zustand zurück. Gleichwohl ist in Coromandel die Situation der Dänen noch nicht so verdrießlich, als in Bengala.

*) In den letztern Jahren ihrer Oktroy hat sie mehr auf Tranquebar unternommen und ansehnlichere Ladungen daher gezogen. Sie schickte fast gewöhnlich zwey Ladungen jährlich dahin ab; nämlich eine durch ein Schiff, das einzig nach Tranquebar bestimmt war, und die andere durch ein Schiff auf China, welches zu dem Ende erst dort einlaufen mußte.

in Bengala, Kurze Zeit nach ihrer Ankunft in Asien zeigten sie ihre Flagge auf dem Ganges. Ein schneller Verfall entfernte sie von dort, und man hat sie nicht eher als im Jahre 1755 wieder gesehen. Der Handlungsneid, der die herrschende Leidenschaft unsrer Zeiten geworden, hat ihre Absichten auf Bankibasar gestört, und sie sind genöthigt gewesen, sich in der Nachbarschaft vestzusetzen. Die Franzosen, die allein das neue Handelshaus unterstüzt hatten, haben dort im Unglück des lezten Krieges, eine Zuflucht und allen Beystand der Freundschaft und Erkenntlichkeit gefunden. Selten bekömmt es Schiffe gerade aus Europa. Seit 1757 hat man nur zweye daselbst gesehen, deren sämmtliche Ladungen im Lande nur 900000 Rupie gekostet haben.

und China. Da die chinesische Handlung nicht so langwierig und nicht so vielen Hindernissen unterworfen ist, so hat die Dänische Compagnie sich mit mehr Lebhaftigkeit darauf gelegt als auf die vom Ganges oder oder Coromandel, welche Vorschußfonds erfordern. Sie schickt jedes Jahr eins und sehr oft zwey große Schiffe dahin. Der Thee, der ihre meiste Retourladung ausmacht, ward größtentheils in England vertrieben. Seitdem dies Königreich die Insel Man *) an sich gebracht, die die Niederlage für

*) Es ist schon länger als 10 Jahr her, daß die Krone England die Insel Man an sich gebracht hat, und doch hat die Dänische Compagnie seit der Zeit nicht weniger Thee angebracht, noch mindern Vortheil aus dem Verkauf ihrer Waaren gezogen: Die Erfahrung hat es also schon mehr als zureichend bewiesen, daß diese Muthmaßung der Verf. ganz ohne Grund sey. Wie kann

auch

für diesen betrüglichen Handel war, ist den Dänen dieser Weg zum Absatz versperrt, und ihre Handlung die sie in China trieben, muß natürlicher Weise dadurch in Abnahme gerathen.

Was auch an dieser Vermuthung seyn mag, so ist ausgemacht, daß die gegenwärtige Compagnie in den 14 auf ihre Oktroy gefolgten Jahren 31 Schiffe abgefertigt hat. Ihre Ladung belief sich an Silber auf 3714535 Reichsthaler Dänisch, und an Waaren auf den Werth von 258938 Reichsthalern. Sie hat in demselben Zeitraum 24 Schiffe bekommen, deren Ladung für 7470761 Reichsthaler verkauft worden. Das Hauptland hat so wenig davon verbraucht, daß die Ausfuhr auf 6166432 Reichsthaler betragen. Es giebt keine indische Compagnie, die ihrem Lande verhältnisweis so nüzlich gewesen, weil keine einzige so viel an Fremde verkauft hat.

Seit diesem Zeitpunkt hat sich die Handlung der Dänischen Compagnie ausgebreitet, und ihre jährlichen Versteigerungen sind auf 6500000 Livres von Tours gestiegen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sie viel höher treiben werde. Wir wissen es, daß ihre Ausrüstungen leicht und wohlfeil sind. Ihre Seeleute sind zwar nicht so kühn als einiger andern Nationen ihre, aber sie sind klug und erfahren.

auch wohl ein Umstand dieser Art zu einer solchen Vermuthung berechtigen; da es bey der großen Anzahl Hafen in Großbrittanien und Dänemark den Engelländern immer leicht seyn wird, den Thee heimlich in ihr Land einzubringen, so lange sie nur einen gewissen Vortheil dabey vor Augen sehen werden.

ren. In den Norwegischen Bergwerken findet sie das Eisen das sie nach Indien führt, wo es die vornehmste Waare ist. Die Regierung macht ihr für den Salpeter den sie muß zurückbringen lassen, einen sehr vortheilhaften Preis *). Die Nationalmanufakturen sind weder zahlreich noch begünstigt genug, daß sie ihr bey ihren Versteigerungen hinderlich seyn könnten. Der ganze Norden und ein Theil von Deutschland geben ihr, vermöge ihrer Lage, einen leichten Vertrieb. Sie hat gute Gesetze, und ihre Führung ist der größten Lobeserhebungen werth. Vielleicht giebt es keine Verwaltung, die man in Ansehung der Redlichkeit und Wirthschaft mit der ihrigen vergleichen könnte.

Dieser Vorzüge ungeachtet wird die Dänische Compagnie allzeit matt bleiben **). Der Vertrieb ihrer

*) Die Regierung verpflichtet die Gesellschaft gar nicht, Salpeter aus Indien zurückzubringen, und bezahlt ihr denselben auch nicht besser als andere Käufer. Jenes könnte mit der förmlichen Zusage, die sie gethan hat, sich in die Verwaltung der Angelegenheiten der Compagnie auf keine Weise zu mischen, nicht wohl bestehen; und dieses widerlegt sich dadurch sattsam von selbst, daß der Salpeter eben so wohl als alle übrige Waaren der Compagnie öffentlich an die Meistbietenden verkauft wird, wo der eine eben so viel Recht zu bieten und zu kaufen hat als der andere. Aus keiner andern Ursache zieht also die Compagnie Salpeter aus Indien, als weil sie Vortheil dabey findet.

**) Bey allen den Vorzügen, die der Verf. in den Gesetzen, in der Verwaltung und in den Hülfsmitteln der Dänischen Compagnie, welche ihr die Natur und die Lage ihrer Handlung darbeut, selbst gefunden hat; sollte man diesen

ihrer Waaren wird in einem Lande, das die Natur zur

diesen Schluß von ihm nicht erwartet haben. Er ist auch wirklich mit dem, was der Verf. zuvor zum Lobe dieser Gesellschaft gesagt hat und in eben dieser Periode noch sagt, nicht übereinstimmend; und stützet sich auf solche Voraussetzungen, die weder gültig noch applicabel sind. „Der Vertrieb ihrer Waaren, meynt er, müsse nothwendig allezeit mäßig seyn.„ Aber kurz zuvor sagt er ja selbst: Der ganze Norden und ein Theil von Deutschland öffne ihr vermittelst ihrer Lage einen leichten Verkauf. Er hat selbst eingestanden: daß ihr auch England zum Vertriebe ihres Thees die Hand biete. Und es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß Holland durch seine beständige Nachfrage nach allen Arten ihrer Indischen Waaren zur Aufrechthaltung dieser Gesellschaft noch wirksamer beförderlich sey. „Ihr Fond, fährt er fort, wird immer schwach seyn.„ Aber ist er für ihren Gegenstand nicht bisher hinreichend gewesen? Und wenn die Ausbreitung ihrer Handlungszweige mehr erforderte, so würden sie auch wohl schwerlich fehlen. Jedermann weis ja, daß eine Kredit-Bank in Kopenhagen ist, wo die Compagnie eben so gut als jeder andere Kaufmann mit Geld unterstützt werden kann, wenn sie es sich zuträglich finden sollte. „Die Fremden werden, sagt er ferner, ihre Capitalien einer Gesellschaft nicht anvertrauen, die der willkührlichen Gewalt einer unumschränkten Monarchie unterworfen ist.„ Die Fremden haben es aber doch bisher gethan, und sich nicht übel dabey befunden; ja die Compagnie ist unter eben der Regierung, die er willkührlich zu nennen beliebt, der Willkühr nie so ausgesezt gewesen, als es wohl nach dem eignen Geständniß des Verf. die Französisch-Ostindische Gesellschaft in ihrer Verwaltung erfahren müssen; ihr Credit ist so fest gegründet gewesen, daß ihre Aktien einstmals zwölf tausend Reichsthaler

zur Armuth *) verdammt hat und die Industrie nicht bereichern kann, nothwendig mäßig seyn. Das Hauptland ist weder volkreich noch mächtig genug, um ihr große Mittel zur Ausbreitung ihres Handels an die Hand zu geben. Ihr Fond ist schwach und wird es allzeit seyn. Fremde werden ihre Capitalien einer Gesellschaft nicht anvertrauen, die der will-

thaler selbst unter Fremden gegolten haben, da man doch wohl wußte, ihr wahres Capital beliefe sich kaum auf acht tausend. Endlich muß der Verf. auch vergessen haben, daß die Regierung, die er nach der Natur ihrer bisherigen Verwaltung mit Unrecht despotisch schilt, selbst immer bey den Fremden zu größern Darlehnen Credit gefunden hat, als die Compagnie zum Betriebe ihrer Handlung jemals nöthig haben könnte. Die ganze nachtheilige Weißagung von dem künftigen Schicksale der Compagnie ist blos aus des Verf. heissem Eifer wider alle Willkühr und allen Despotismus entsprungen, dessen drückendes Joch er mit dem lebhaftesten Anschauen zu empfinden scheint. Wir verehren diesen Eifer gar sehr in seiner Quelle, wir denken über die Natur und Folgen des ausübenden Despotismus mit dem Verf. gern gleichstimmig; wir können aber dabey doch nicht unbemerkt lassen, daß dieser Eifer, eben so wohl als der fromme Eifer, wenn er zu heiß wird, in Leidenschaft ausarte und in der Anwendung ungerecht werde.

*) Wie kann von einem Lande, das ausser seiner fürtreflichen Lage zur Handlung, beynahe eine Million an Silber und Kupfer aus seinen Bergwerken zieht, so viel Ochsen und Pferde ausführt, und einen fürtreflichen Boden hat, den die Industrie immer mehr nutzen wird, gesagt werden, die Natur habe es zur Armuth verdammt?

willkührlichen Gewalt einer unumschränkten Monarchie unterworfen ist. Bey der klugen Administration, die einer aufs beste eingerichteten Republik Ehre machen würde, wird sie die Uebel erfahren die die Dienstbarkeit nach sich zieht. Eine despotische Regierung, hätte sie auch die besten Absichten, ist niemals mächtig genug, um das Gute zu thun. Sie fängt damit an, daß sie den Unterthanen die freye Willensübung nimmt, die die Seele, das Triebwerk der Nationen ist; und wenn sie dies Triebwerk zerbrochen, kann sie es nicht mehr herstellen.

Der im Jahre 1728 gemachte Entwurf, den Sitz der Compagnie von Kopenhagen nach Altona zu verlegen, konnte diesen Unbequemlichkeiten nicht abhelfen. Die Abfertigung der Schiffe wäre freylich leichter geworden, und sie würden nicht dem Unglück ausgesezt gewesen seyn, ihrer Reise zu verfehlen, um welche das Eis im Sund sie zuweilen bringt; allein wir denken nicht mit den Urhebern des Entwurfs, daß Hamburg durch die Nachbarschaft würde bewogen seyn, seine Capitalien zu einer Angelegenheit herzugeben, wofür es allzeit Abneigung gezeigt hat; wir werden uns also nicht scheuen, zu sagen, daß England und Holland einen unnützen tirannischen Schritt gethan, als sie sich dieser häuslichen Einrichtung einer freyen und unabhängigen Macht *) widersezten. Ihre Unruhen wegen Ostende waren besser gegründet.

Von

*) Es wird der Absicht dieses Werks vollkommen gemäß, und vielen Lesern nicht anders als sehr willkommen seyn; wenn wir hier die Geschichte der Ostindischen Handlung in Dänemark aus zuverläßigen

läßigen Nachrichten weiter fortsetzen, und die neuesten Veränderungen, welche nach der Ausgabe dieses Werks bey der Compagnie vorgefallen sind, nach ihrem wesentlichen Inhalt erzählen:

In den lezten 26 Jahren ihrer Oktroy hat sie überhaupt sieben und siebenzig Schiffe ausgesandt, deren Ladung an Silber 15,692,940 Rthlr. und an Waaren 2,092,194 Reichsthaler betragen hat. In eben der Zeit hat der Verkauf der Ladungen, welche sie auf 73 Schiffen zurückgebracht, eine Summe von 34,515,833 Rthlr. ausgemacht, wovon nur für 6,573,507 Rthlr. im Lande verbraucht und das übrige an Fremde verkauft worden. Die Actionisten waren mit der Ausbeute, die ihnen in der Zeit zu Theile wurde, so wohl zufrieden; daß sie in einer allgemeinen Versammlung im Jahre 1754 beschlossen, ihrem damaligen Beschützer und dem wohlwollenden Beförderer aller nützlichen Gewerbe, König Friedrich dem Fünften, auf eigne Kosten eine Statue zu Pferde zu errichten; welches schöne und vortrefliche Werk ein bewundernswürdiges Denkmal der Kunst, und zugleich ein daurendes Geständniß für die Nachwelt von dem Wohlstande der Gesellschaft und von der dankbaren Freude seyn wird, wozu ihre Glieder darüber belebt worden.

Gegen den Ablauf der bisherigen Octroy legte die Regierung zu Anfang des 1772sten Jahres den Actionisten wieder eine neue auf 20 Jahre vor, welche in einigen Punkten der vorhergehenden Veränderungen machte, die auf die Beförderung der Handlung beyder Nationen, auf die genauere Bestimmung der königlichen Gefälle von der Ostindischen Handlung, und auf die größere Stimmfreyheit der Interessenten in

Absicht der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten abzweckte.

Dem zu Folge sollte zwar die Gesellschaft das ausschließende Recht nach China zu handeln, gänzlich und alleinig behalten; hingegen aber allen Unterthanen des Königs und allen Fremden, die mit ihnen zusammentreten wollten, zugleich mit der Compagnie freystehen, sowohl nach Indien jenseit des Vorgebirges und in Indien von einem Hafen zum andern, als auch von dort nach Europa zu handeln; damit die Dänischen Besitzungen in Indien unter dem ausschliessenden Handlungsrecht der Compagnie, wie man schon lange darüber geklagt hatte, nicht ferner in einem kraftlosen Zustande verbleiben möchten. Doch ward diese Freyheit unter folgenden Bedingungen zugestanden: 1) Daß die Schiffe in des Königs Staaten erbauet, und bey ihrer Abreise in einem Dänischen Haven ausgerüstet würden. 2) Daß ein Schiff wenigstens für 3000 Rthlr. im Lande verfertigte Waare nach Indien mitnehmen solle; worauf doch die Prämien, welche auf die Ausfuhr dieser Waaren bewilliget würden, vergütet werden sollten. 3) Daß sie bey ihrer Abreise von Europa für die Eingangsrechte in Indien entweder 2 pro Cent von dem Werth ihrer Ladung, Gold und Silber mit einbegriffen, oder 15 Rthlr. auf die Commerz-Last, welche ohngefähr 3 Französische Tonnen beträgt, bezahlen sollten. 4) Daß die aus Indien zurückgebrachte Waaren, worunter bey Strafe der Confiscation keine Chinesische seyn dürfen, entweder in Kopenhagen, oder in der Stadt, worüber sich die Compagnie mit den Ausrüstern nach Maaßgabe der Umstände vergleichen wird, öffentlich verkauft werden, und die Compagnie 8 pro Cent von der Verkaufs-Summe genießen soll. Und endlich 5) daß zu Tranquebar und in den übrigen Plätzen der Compagnie von

den eingehenden Waaren jenseits des Vorgebirges 4 pro Cent, und von eingehenden Waaren disseits des Vorgebirges, so wie von den ausgehenden, die nicht nach Europa bestimmt sind, nur 2 pro Cent Zoll an die Compagnie entrichtet werden solle. Durch diese weise Einrichtung wird der Compagnie dasjenige ersezt, was sie durch die verstattete Handelsfreyheit in Indien leiden könnte; zugleich wird sie zu desto mehrerer Betriebsamkeit angespornt, sich alle mögliche Vortheile dieser Handlung selbst zu Nutze zu machen.

Andere Veränderungen in der neuen Octroy zielen auf die genauere Bestimmung der königlichen Gefälle, oder auf die Simplificirung der öffentlichen Verwaltung ab. So ist die vorher zugestandene Befreyung der Abgaben, von allem was die Compagnie zum Bau, zur Ausrüstung und Versorgung ihrer Schiffe gebraucht, aufgehoben; und ihr dagegen für jede Schiffslast 15 Rthlr., und für jeden Kopf, der sich bey der Versendung von Kopenhagen auf ihren Schiffen befindet, 3 Rthlr. Vergütung bewilliget worden. Es soll auch die Compagnie mit jedem Ostindischen Schiff wenigstens für 3000 Rthlr., und mit jedem Schiffe nach China für 4000 Rthlr. im Lande fabricirte Waare ausführen, und die darauf gesetzte Ausfuhr-Prämien zu genießen haben. Durch einen andern Artikel ist der Zoll auf die einzuführenden Waaren, um alle bisherige Handlung beschwerende Weitläuftigkeiten zu vermeiden, auf einen gleichen Fuß gesetzt, und ohne allen Unterschied auf den Verkauf derselben 2 pro Cent gelegt worden; wovon nur Kaffe und Seidenzeug, so im Lande verbraucht wird, ausgenommen sind, welche noch den darauf zu setzenden Consumtionszoll erlegen müssen: zwey Artikel, worauf die Compagnie außerdem auch wenig Speculation hat machen können. In

eben

eben dieser Octroy ist der König auch von seinem Recht, das er sonst hatte, abgestanden, mit jedem Schiffe eine gewisse Anzahl Ballen Waare frachtfrey kommen zu lassen; dagegen er von der Compagnie nach der Anzahl der jährlich aus China zurückkommenden Schiffe eine proportionirliche Abgabe verlangt hat, welche für ein Schiff 5000 Rthlr., für zwey 8000, und für drey oder mehrere Schiffe 10000 Rthlr. beträgt. Diese Abgabe wird der Compagnie durch den Platz, den sie zu mehrerer Ladung auf ihren Schiffen gewinnt, und durch die aufgehobene Concurrenz in dem Verkauf solcher Artikel, die ihre eigne Ladung ausmachten, reichlich ersetzet.

Die wichtigste Veränderung in dieser Octroy hat die größere Stimmfreyheit der Glieder, und die unabhängigere Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten zur Absicht, und verdienet um deswillen besonders bemerkt zu werden. Der König entsagt nämlich in demselben allem Rechte zu stimmen, das er oder seine Familie durch den Besitz vieler oder weniger Actien haben könnte, und überläßt den übrigen Actionisten alle mögliche Freyheit der Berathschlagung über das Beste der Gesellschaft. Inskünftige soll auch kein Interessent, er mag noch so viel Actien besitzen, weder für sich noch in Commißion mehr als drey Stimmen in den Versammlungen haben; damit allen Mißbräuchen begegnet würde, welche in solchen Gesellschaften durch die Anhäufung der Stimmen auf einen Kopf entstehen können. Vermöge der alten Octroy konnte man 12 Stimmen für sich haben, und durch den Mißbrauch eines Artikels der vorigen Convention zugleich auch im Namen abwesender Aktionisten nach ihrer Vollmacht so viel Stimmen geben, als sie Actien besaßen: woraus die Folge entstand, daß wenige Interessenten

in Kopenhagen, die das Vertrauen der Fremden hatten, in den Berathschlagungen der Compagnie ein solches Uebergewicht erhielten, das in der That die wahre Mehrheit der Stimmen vernichtete, und die ganze Verwaltung der Compagnie so zu sagen von ihnen abhängig machte. So vortheilhaft man sich auch auswärts diese Einrichtung vorstellen mochte, so sieht man doch leicht ein, daß eine Reform darinn nöthig war; und daß nichts der Vernunft und guten Ordnung so sehr entgegen seyn konnte, als diese Art Stimmen zu geben: daher auch die Regierung schon zum voraus ganz besonders den Interessenten zu erkennen gab, daß sie von den getroffenen Veränderungen in diesem Punkte nicht abgehen würde.

Es war nicht zu vermuthen, daß alle Interessenten mit diesen verschiedenen Aenderungen in gleichem Grade zufrieden seyn würden, und die abwesenden Actionisten konnte man, ohne förmlich dazu bevollmächtiget zu seyn, denselben auch nicht unterwerfen. Daher wurde die neue Octroy nur unter der Bedingung angenommen, daß sie so angesehn werden solle, als wäre sie einer neuen Compagnie ertheilt worden; und man beschloß, daß die gegenwärtigen Actionisten nach Verlauf von zween Monathen ihre Entschließung von sich geben sollten, ob sie ihren Fond herauszuziehen, oder in die neue Compagnie wieder einzutreten gesonnen wären. Die Regierung verstattete diese Frist, und nach Verlauf derselben hatten sich alle bisherigen Actien-Besitzer als Theilnehmer der neuen Compagnie unterschrieben.

Nun blieb nichts übrig, als die Verwaltung der Angelegenheiten der Compagnie fürs künftige zu bestimmen. Die Actionisten wählten daher einen Ausschuß von neun Personen aus ihrem Mittel, um ein allge-

allgemeines Reglement, in Form einer Convention, aufzusetzen, wodurch die Compagnie beständig einer guten Direction versichert seyn, und alle Theile ihrer Verwaltung aufs möglichste verbessern könnte. Diese Convention wurde in 41 Artikeln verfaßt, und nach derselben werden nunmehr die Geschäfte derselben betrieben. Wir wollen hier die Hauptzüge daraus mittheilen, damit man sich von der Art, wie sie betrieben werden, und von den Regeln, die man zur Ausbreitung ihres Handels befolgt, ein deutliches Bild machen könne.

Das Kapital der Compagnie war sonst in den beständigen und in den laufenden Fond getheilt gewesen, welchen leztern jeder Interessent jährlich nach Gefallen zurückziehen konnte. Dieser Unterschied wurde durch die Convention aufgehoben, um die innere Bestandheit der Compagnie sicher zu stellen; und es steht nun niemand mehr frey, einen Theil seines Kapitals aufzusagen. Dagegen sind die Actien der vorigen Compagnie, welche zu Folge ihres Bestands 1500 Rthlr. werth waren, in drey Actien, jede zu 500 Rthlr. getheilt worden, damit sie desto leichter verkäuflich wären, und jeder Actionist es im Nothfall in seiner Macht hätte, seine Gefahr zu vermindern, wenn er je vermöge eben solcher Umstände Lust dazu hätte, die ihn zuvor hätten bewegen können, seinen Theil aus dem laufenden Fond herauszuziehen.

Die Tranquebarsche Handlung kann augenscheinlich viel weiter ausgedehnt werden, und viel mehr Vortheile gewähren, als bisher. Sie erfordert nur gehörige Fonds und eine gute Direction, diesen Zweck glücklich zu erreichen. Deswegen wurde ausgemacht, daß mit Inbegriff des Werths der Besitzungen

der Compagnie in Indien, welche auf 200000 Rthlr. geschätzt wurden, ein Kapital von 500000 Rthlr. einzig und allein dazu ausgesezt, und der Gewinn davon ganzer zehn Jahre lang zur Vermehrung des Kapitals angewandt, mitlerweile aber keine Ausbeute davon an die Actionisten gegeben werden sollte. Durch solche kräftige Unterstützung kann dieses Etablissement vortheilhaft gehoben werden, wenn sich die Compagnie nur angelegen seyn läßt die Ausführung ihrer Absichten durch dienliche Einrichtungen zu sichern, und vornehmlich über die Verwaltung der in Indien zu führenden Geschäfte unabläßig zu wachen.

Und das kann man sich von der Form, welche sie ihrer General-Direction in Kopenhagen gegeben hat, versprechen. In den leztern Zeiten bestand sie nur aus drey Directeurs, welche drey andere Intereßenten unter dem Namen von Haupt-Participanten zur Seite hatten, die über die Betreibung der Geschäfte wachen sollten, unvermerkt aber an ihren Verrichtungen bloßen Antheil nahmen; wodurch der Zweck ihrer Einsetzung vereitelt, und die Actionisten in der tiefsten Unwissenheit über den wahren Zustand der Compagnie und alles des Details, dessen Kenntniß ihnen wichtig seyn konnte, gelassen wurden. Wenn man bedenkt, daß die drey Directeurs fast immer Männer waren, die mit ihren eigenen Geschäften genung zu thun hatten, und ihre Zeit, ohne merklichen Schaden ihrer eigenen Angelegenheiten für den Genuß eines sehr mäßigen Gehalts der Compagnie nicht aufopfern konnten; so wird man es auf den ersten Blick auch einsehen, daß bey allem dem Detail, welches eine so beträchtliche und ausgebreitete Verwaltung, als die Geschäfte der Compagnie erforderten, mit sich führen

mußte,

mußte, unmöglich immer so überlegt und eifrig und wachsam verfahren werden konnte, als es ihre Angelegenheiten nöthig machten: und da die Haupt-Participanten, die das Auge der Interessenten seyn sollten, nichts weiter als Werkzeuge wurden, womit sich die Directeurs halfen; so konnte es nur die Hoffnung einer bessern Einrichtung klugen Leuten erlauben, ihre Fonds fernerhin in dieser Unternehmung zu lassen.

In der neuen Convention hat man mit eben so viel Sorgfalt als Einsicht hiergegen Bedacht genommen. Es sind nun sieben Directeurs, deren einer in der Rechtsgelehrsamkeit, einer im Seewesen, und einer im Localen und in den Geschäften Indiens erfahren seyn muß, und die vier übrigen sind Handelsleute: sie werden nur für drey Jahr erwählt, können aber durch die Stimmen der Actionisten in ihren Stellen aufs neue bestätiget werden. Ihre Anzahl sezt sie nicht allein in den Stand, durch Vertheilung der Geschäfte den Dienst der Compagnie gehörig zu bestreiten; sondern sie sind auch noch an bestimmte Regeln gebunden, davon sie nicht abweichen dürfen, wo sie nicht für alles was von einiger Wichtigkeit ist, selbst einstehen wollen. Ueberdem ist auch die Kenntniß und Anordnung aller Sachen, die nicht zu den laufenden gehören, oder sonst ein besonderes Gewicht haben, den Interessenten selbst vorbehalten. Und endlich hat man auch mit großer Ueberlegung festgesezt, daß die Actionisten zur genauern Untersuchung der Amtsführung ihrer Directeurs, und zur beständigen Vergewisserung von dem wahren Zustande der Angelegenheiten der Compagnie, alle Jahr drey aus ihren Mitteln erwählen sollen; welche alle Rechnungen und Bücher der Compagnie über die Ge-

schäfte des verflossenen Jahres, als Revisores, gründlich zu untersuchen, und hierauf so wohl mündlich als schriftlich in aller erforderlichen Ausführlichkeit an die Interessenten Bericht davon zu erstatten haben.

Es scheint nicht, daß man weisere Maaßregeln nehmen könne der Compagnie eine gute Direction zu versichern, und den Eifer aller Interessenten zu eben dem Zweck geschäftig zu machen; zumal da man zugleich auf eine gleichmäßige Art das Recht Stimmen zu geben, gehörig bestimmt hat. Die neue Octroy erlaubt es schon erwähnter maßen nicht mehr, daß irgend jemand über drey Stimmen habe: diesem gemäß hat man auch in der Convention festgestellt, daß man Eigenthümer von drey neuen Actien seyn müsse, um eine Stimme zu haben; daß man nur zwey Stimmen habe, wenn man funfzehn, und drey Stimmen, wenn man 30 Actien eigenthümlich besitze.

Diese gesammten Punkte der Convention wurden nun in zween General-Versammlungen der Compagnie durch eine große Mehrheit der Stimmen angenommen; bey einigen Interessenten fand sie aber demohngeachtet so lebhaften Widerspruch, daß sie sogar die Ernennung einer neuen Direction, welche die Compagnie nach den Vorschriften dieser Convention unternommen hatte, durch den Weg des Rechts umzustoßen suchten. Allein der Ausspruch des höchsten Gerichts bestätigte alles was die Compagnie gethan und festgesetzt hatte; und der Credit den ihre Actien erhielten, welche gleich von 500 auf 600 Rthlr. stiegen, bewieß es sattsam, daß diese Zwistigkeiten das Vertrauen des Publikums auf keine Weise hatten schwächen können.

Nunmehr verspricht alles den Interessenten einen sichern und glücklichen Fortgang ihrer Handlung. Man weis es überhaupt schon, daß die Indische Handlung ihrer Natur nach gar ansehnliche Vortheile gewährt, und nur durch unachtsame Betreibung oder durch beschwerliche Lasten, die man ihr auflegt, dieser Vortheile verlustig werden kann. Aus dem vorigen erhellet, daß die Lasten, welche die Dänische Compagnie in Indien zu tragen hat, sehr mäßig sind. Und mit den leztern Schiffen aus Tranquebar hat die Direction noch besonders Bericht erhalten, daß der Grund und Boden der Compagnie durch eine neue Bewilligung des Königs von Tanjaour einen ansehnlichen Zuwachs erhalten; welcher ihr einen großen Strich Landes, der an das Tranquebarische anstößt, und mit verschiedenen großen Aldeen bevölkert ist, die stark mit Fabriken besetzt sind, für eine mäßige Summe Geldes überlassen hat. Diese neue Besitzung erhöhet die Einkünfte beträchtlich, ohne doch die Ausgaben sehr zu vermehren; und der Fond, den die Compagnie, wie oben erwähnt ist, zur Betreibung und Belebung dieses Handels bestimmt hat, setzt die Direction in den Stand, von diesem vergrößerten Gebiete alle mögliche Vortheile zu ziehen. Die Lasten, welche die Compagnie in Europa zu tragen hat, sind noch leichter als die in Indien, und keine Ostindische Compagnie in andern Staaten kann sich mit ihr in dieser Absicht vergleichen; denn alle liegen unter der Last von Ausgaben gedruckt, die ihrer Handlung ganz fremd sind. Außerdem hat auch die neue Verwaltung in Absicht der Unkosten der Handlung selbst die größte Oekonomie eingeführt: und da alle Interessenten nunmehro in den Stand gesetzt sind auf die ganze Betreibung ein beobachtendes Auge zu werfen; so werden sich schwer-

lich große Mißbräuche einschleichen, noch sie in ihren Hoffnungen hintergangen werden können.

Von dem Ostindischen Handel der Stadt Ostende.

Zustand der Handlung in Deutschland und den Niederlanden.

Die Kenntnisse der Handlung und Administration, die gesunde Philosophie, die unvermerkt von einem Ende Europens bis zum andern Platz griffen, hatten in einigen Monarchien unübersteigliche Hindernisse gefunden. Sie hatten am Wiener Hofe nicht durchdringen können, der nur mit Kriegsentwürfen und seiner Vergrößerung durch den Eroberungsweg beschäftigt war. Die Engländer und Holländer, stets aufmerksam Frankreich zu verhindern, daß es seine Handlung, seine Kolonien, seine Seemacht nicht vermehrte, erweckten ihm Feinde auf dem vesten Lande, und verschwendeten an das Haus Oestreich unermeßliche Summen, die es anwandte Frankreich zu bekriegen; allein beym Frieden gab der Luxus der einen Krone mehr Reichthümer an die andre zurück, als sie ihr durch den Krieg genommen hatte.

Staaten, durch deren Umfang Oestreichs Macht furchtbar wird, schränken seine Kräfte durch ihre Lage ein. Der größte Theil seiner Provinzen ist von der See entfernt. Der Boden seiner Besitzungen bringt wenig Weine und Früchte herfür, die bey andern Nationen einen Werth haben. Er liefert weder Oele, noch Seide, noch schöne Wolle, die gesucht werden. Nichts erlaubte ihm auf Reichthum Anspruch zu machen, und es wußte nicht sparsam zu seyn. Bey dem großen Höfen natürlichen Luxus und Pracht, munterte es die Industrie

und

und Manufakturen nicht auf, die dieser Neigung zum Aufwand Nahrung geben konnten. Die Verachtung, die es allzeit gegen die Wissenschaften gehegt, hemmte seinen Fortgang in allen Sachen. Künstler bleiben stets mittelmäßig, in allen Ländern, wo sie nicht durch die Gelehrten aufgeklärt werden. Wissenschaften und Künste schmachten mit einander überall, wo die Freyheit zu denken nicht eingeführt ist. Der Stolz und die Intoleranz des östreichschen Hauses unterhielten in seinen weiten Provinzen Armuth, Aberglauben, einen barbarischen Luxus.

Selbst die durch ihre Thätigkeit und Industrie vormals so berühmten Niederlande, hatten nichts mehr von ihrem alten Glanz. **Anvers** sahe keine einzige Flagge in seinem Hafen, es war nicht mehr die nordische Vorrathskammer, wie es in zwey Jahrhunderten gewesen. Weit entfernt, die Nationen mit Kleidern zu versehen, empfiengen **Brüssel** und **Louvain** die ihrigen von den Engländern. Der so kostbare Heringsfang war von **Brügge** auf Holland gekommen. **Gent**, **Cortrik**, und einige andre Städte, sahen ihre Leinwand- und Spitzen-Manufakturen alle Tage abnehmen. Diese, zwischen den drey aufgeklärtesten und am meisten handelnden Völkern von Europa in der Mitte liegenden Provinzen, hatten ihrer natürlichen Vorzüge ungeachtet, diese Concurrenz nicht aushalten können. Nachdem sie einige Zeit mit der Unterdrückung gerungen, mit Hindernissen, die durch Unwissenheit vermehrt wurden, mit Privilegien, die ein habsüchtiger Nachbar von der stets bedürftigen Regierung erpreßte, waren sie in die äußerste Abnahme gerathen.

Ostendisch-indische Compagnie.

Der Prinz Eugen, ein eben so großer, über alle Vorurtheile erhabner Staatsmann als Kriegsheld, suchte seit langer Zeit Mittel, die Reichthümer einer Macht zu vergrössern, deren Grenzen er so sehr erweitert hatte, als man ihm den Vorschlag that, zu **Ostende** eine indische Compagnie zu errichten. Die Urheber dieses Plans hatten weite Aussichten. Sie bewiesen, daß dies Unternehmen, wenn es sich erhalten könnte, die Industrie in allen Staaten des Hauses Oestreich beleben, ihnen eine Seemacht geben würde, wovon ein Theil in den Niederlanden, und der andere zu **Fiume** oder **Trieste** seyn könnte, es von der Art Abhängigkeit befreyen, worinn es sich noch durch die englischen und holländischen Hülfsgelder befand, und es in Stand setzen sich auf den türkischen Küsten und in Constantinopel selbst Furcht zu verschaffen.

Der geschickte Minister, an den dieser Vortrag gerichtet war, fühlte leicht den Werth der ihm gemachten Eröfnungen. Er wollte gleichwohl nichts übereilen. Um die Gemüther seines Hofes und des ganzen Europa an diese Neuerung zu gewöhnen, wollte er im Jahre 1717, daß man zwey Schiffe blos mit seinen Päßen nach Indien abgehen ließe. Der Erfolg ihrer Reise vermehrte in den folgenden Jahren die Ausrüstungen. Alle Versuche waren glücklich, und der Wiener Hof glaubte im Jahre 1722, er müsse das Glück der Interessenten durch eine Oktroy vestsetzen, die sich weiter erstreckt, als jemals eine ertheilt worden.

Die neue Compagnie, die einen Fond von 10000000 Gulden hatte, der in 10000 Aktien getheilt war, erschien mit Glanz auf allen indischen Märkten. Sie legte zwey Pflanzörter an: zu

Cobion,

Cobkon, zwischen Madras und Sadraspatnam auf der Küste von Coromandel, und zu Bankibazar am Ganges. Sie hatte sogar Absichten auf einen Ruheplatz, und Madagaskar hatte ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie war so glücklich, daß sie sich in allem sicher auf ihre Agenten verlassen konnte, die sämmtlich aus englischen oder holländischen Diensten waren, die Standhaftigkeit genug gehabt, um die Hindernisse zu übersteigen, die ihnen die Eifersucht entgegen gestellt, und Kenntnisse genug, sich aus den Fallstrikken heraus zu wickeln, die man ihnen gelegt hatte. Der Reichthum ihrer Retourladungen, der Ruf ihrer Aktien die 15 Procent gewannen, vermehrten ihr Zutrauen. Man kann denken, daß der Erfolg an ihr nicht würde zum Verräther geworden seyn, falls die Operationen, die ihre Grundlage waren, nicht durch die Politik gestöhrt wären. Um die Ursachen dieses Streits wohl zu entwickeln, ist es nothwendig, weiter in der Erzählung zurück zu gehen.

Sie wird ein Opfer der Politik.

Als Isabelle hatte Amerika entdekken und ihre Schiffe bis nach den Philippinen durchdringen lassen, war Europa in solche Unwissenheit versenkt, daß man glaubte, die Schiffarth beyder Indien müsse allen spanischen Unterthanen, die nicht in Castilien gebohren, untersagt werden. Als der Theil von den Niederlanden, der sich nicht wieder in Freyheit gesezt hatte, im Jahre 1598 der Infantinn Isabelle die sich mit dem Erzherzog Albert vermählte, gegeben war, verlangte man von den neuen Souveränen, sie sollten dieser Handlung förmlich entsagen. Die im Jahre 1638 erfolgte Wiedervereinigung ihrer Staaten mit dem Körper der Monarchie, änderte nichts in dieser verhaßten Bedingung. Die

Flan-

Flandrer, die sich mit Grund beleidigt fanden, sich des Rechts beraubt zu sehen, welches die Natur allen Völkern giebt, überall zu handeln, wo andre Nationen nicht in rechtmäßigem Besitz einer ausschließenden Handlung sind, erhoben laute Klagen. Ihr Statthalter, der Cardinal Infant, unterstüzte dieselben und wirkte die Entscheidung aus, daß sie berechtigt seyn sollten nach Ostindien zu schiffen. Die Akte, die diese Verfügung bestätigen sollte, war noch nicht ausgefertigt, als Portugal das Joch zerbrach, worunter es seit so langer Zeit seufzte. Die Furcht, sein Mißvergnügen zu vermehren, wenn man ihm in Asien einen neuen Nebenbuhler gäbe, machte, daß der Schluß dieser wichtigen Sache ausgesezt ward. Sie war nicht geendigt, als man im Jahre 1648 zu Münster ausmachte, daß die Unterthanen des Königs von Spanien ihre Handlung in Indien nicht weiter ausbreiten sollten, als sie es um die Zeit war. Diese Akte muß den Kaiser nicht weniger binden als sie den Hof zu Madrid gebunden, weil er die Niederlande nur unter denselben Bedingungen, mit eben den Verbindlichkeiten besizt, als diese Macht sie gehabt.

So urtheilten Holland und England, um die Unterdrükkung der neuen Compagnie zu erlangen, deren glücklicher Fortgang ihnen die lebhafteste Unruhe verursachte. Diese beyden Bundsverwandte, die mit ihrer Seemacht Ostende und seine Handlung vernichten konnten, wollten einer Macht schonen die sie selbst erhoben hatten, und deren sie wider das Haus Bourbon benöthigt zu seyn glaubten. Ob sie also gleich entschlossen waren, das Haus Oestreich nicht an der Quelle ihrer Reichthümer schöpfen zu lassen, so begnügten sie sich doch damit, ihm über

die

die Verletzung der feyerlichsten Verpflichtungen, Vorstellungen zu thun. Frankreich, welches einerley Interesse hatte, und noch überdem für den verletzten Traktat, die Gewähr geleistet, unterstüzte sie.

Der Kaiser gab diesen Vorstellungen kein Gehör. Er ward in seinem Unternehmung durch die Hartnäkkigkeit seines Karakters, durch die ehrgeizigen Hoffnungen die man ihm gemacht, durch die großen Freyheiten und nüzlichen Vorzüge unterstüzt, die Spanien seinen Handelsleuten bewilligte. Diese Krone schmeichelte sich damals, die Erbinn des Hauses Oestreich für Don Carlos zu bekommen, und glaubte dieser Verbindung nicht zu viel aufopfern zu können. Die Vereinigung der beyden Höfe die man für unversöhnlich gehalten, sezte Europa in Unruhe. Alle Nationen glaubten in Gefahr zu seyn. Es wurden Bündnisse und Traktaten ohne Zahl geschlossen, um eine Harmonie zu stören, die gefährlicher schien als sie war. Es gelang so vieler Bewegungen ungeachtet nicht eher, bis das Conseil zu Madrid, das keine Schätze mehr in Deutschland zu verschütten hatte, überzeugt war, daß es nach Schimären lief. Oestreich ward nicht über den Abfall seines Alliirten bestürzt. Es schien entschlossen zu seyn, alle Ansprüche die es gemacht hatte, und insbesondre das Interesse seiner Handlung zu behaupten. Die Seemächte mögen entweder vor dieser Standhaftigkeit gestuzt, oder, wie es wahrscheinlicher ist, nur die Grundsätze einer nüzlichen Politik zu Rathe gezogen haben; sie entschlossen sich im Jahre 1727 für die pragmatische Sanktion Gewähr zu leisten. Der Wiener Hof bezahlte einen so großen Dienst mit der Aufopferung der Ostendischen Compagnie.

Obgleich

Obgleich die öffentlichen Akten nur einer siebenjährigen Aussetzung erwehnten, so fühlten doch die Glieder der Gesellschaft wohl, daß ihr Untergang entschieden war, und daß diese Bedingung nur um der Kaiserlichen Würde zu schonen, da stand. Sie hatten eine zu hohe Meynung vom Londner Hofe und den Generalstaaten, als daß sie denken sollten, man habe die Untheilbarkeit der Ostreichischen Besitzungen für einen blos augenblicklichen Vortheil versichert. Diese Ueberzeugung bewog sie, Ostende zu vergessen und ihre Capitalien anderswohin zu bringen. Sie thaten verschiedne Schritte nach einander, um sich zu Hamburg, Triest und in Toskana niederzulassen. Die Natur, die Gewalt oder die Staatskunst richteten ihre Bemühungen zu Grunde. Die glücklichsten unter ihnen waren die, die ihre Blicke nach Schweden wandten.

Die Interessenten der Ostendischen Compagnie gehen nach Schweden.

Schweden, dessen Einwohner unter dem Namen Gothen mit an dem Umsturz des römischen Reichs gearbeitet, verlohr sich, nachdem es wie ein reissender Strom gebraust und verwüstet hatte, in seinen Wüsten selbst und fiel in die Dunkelheit zurück. Seine häuslichen Streitigkeiten, die stets sehr lebhaft obgleich anhaltend waren, erlaubten ihm nicht sich mit fremden Kriegen abzugeben, oder sein Interesse mit der andern Nationen ihrem zu vermischen. Es hatte zum Unglück die fehlerhafteste von allen Regierungen, worinn die Gewalt getheilt ist, ohne daß irgend eine Macht im Staat genau den Grad kenne, der ihr davon zugehört. Die einander entgegen stehenden Ansprüche des Königs, der Geistlichen, des Adels, der Städte, der Bauern, machten eine Art Chaos, wodurch das

Zustand dieses Königreichs.

König-

Königreich hundertmal zu Grunde gerichtet wäre, falls die benachbarten Völker nicht in eben der Barbarey geschmachtet hätten. Gustav Wasa vereinigte in seiner Person einen großen Theil der verschiednen Zweige der Gewalt, und machte dieser Anarchie ein Ende: allein er stürzte den Staat in eine andre eben so verderbliche Noth.

Diese Nation, der ihre ausgebreiteten Küsten, die Fürtreflichkeit ihrer Häfen, ihr Bauholz, ihre Eisen- und Kupferbergwerke, und alle zum Seewesen erforderliche Materialien zur Schiffahrt riefen, hatte dieselbe aufgegeben, seitdem sie den Geschmack an der Seeräuberey verloren. Lübeck war im Besitz, den Schweden ihre Produkte abzunehmen, und ihnen das Salz, die Zeuge, alle Waaren zu liefern die sie aus der Fremde zogen. Man sah auf ihren Rheden nur die Schiffe dieser Republik, und keine andre Vorrathshäuser in ihren Städten, als die sie darinn angelegt hatte.

Diese Abhängigkeit beleidigte die stolze Seele Gustavs von Wasa. Er wollte die Bande zerreissen, die seine Unterthanen fesselten; allein er wollte es zu übereilt. Ehe er Schiffe gebaut, ehe er Handelsleute gebildet, verschloß er den Lübeckern seine Häfen. Von der Zeit an war keine Gemeinschaft mehr zwischen seinem Volk und andern Völkern. Diese plözliche, gänzliche Unterbrechung der Geschäffte, brachte den Ackerbau in Verfall, die erste der Künste aller Länder, und die einzige die damals in Schweden bekannt war. Die Felder blieben brach, sobald der Bauer die wiederholten und beständigen Nachfragen aufhören sah, wodurch bisher seine Thätigkeit gereizt worden. Einige englische und holländische Schiffe die sich von Zeit zu Zeit

sehen ließen, hatten die alte Nacheiferung nicht wieder aufgeweckt, als Gustav Adolph den Thron bestieg.

Nüzliche Veränderungen bezeichneten die ersten Jahre seiner Regierung. Die Landarbeit ward wieder belebt: die Bergwerke besser bearbeitet. Es bildeten sich Gesellschaften für Persien und Westindien. Die Küsten von Nordamerika sahen den Grund zu einer Kolonie legen. Die schwedische Flagge verführte auf allen europäischen Meeren Kupfer; Eisen, Holz, Inselt, Teer, Leder, Butter, Korn, Fische, Pelzwerk; sie tauschte dafür Weine, Branntweine, Salz, Gewürze, und alle Arten von Zeugen ein.

Dieser Flor währte nur einen Augenblick. Des großen Gustavs Kriege in Deutschland, drukten leicht eine keimende Industrie nieder. Christine wollte ihr wieder aufhelfen; allein neue Kriege, die bis an Carls XII. Tod gedauert, brachten sie abermals in Verfall. Während dieser langen Periode hatten die Könige keinen andern Zwek, als sich der unumschränkten Gewalt zu bemeistern, und das Genie der Nation war gänzlich auf die Waffen gerichtet.

Die Schweden beschäftigten sich nicht eher mit nüzlichen Gegenständen, als bis sie alle ihre Eroberungen verloren hatten, und Rußlands Aufkommen ihnen keine Hoffnung zu neuen mehr übrig ließ. Nachdem die Landstände des Königreichs den Despotismus abgeschaft, verbesserten sie die Mißbräuche einer so fehlerhaften Administration. Der schnelle Uebergang von einem Stand der Sklaverey zur größten Freyheit, veranlaßte jedoch nicht die gewaltigen

tigen Erschütterungen, die dergleichen Revolutionen begleiten. Alle Veränderungen geschahen mit reifer Ueberlegung. Die nothwendigsten Handwerke, die bis dahin unbekannt oder verachtet gewesen, zogen die ersten Blicke auf sich. Bald lernte man die Künste kennen, die zur Bequemlichkeit oder zum Vergnügen dienen. Ueber die tiefsinnigsten Wissenschaften erschienen einsichtsvolle Werke, die selbst von den aufgeklärtesten Nationen angenommen zu werden verdienten. Der junge Adel bildete sich in allen Staaten Europens, die einige Art von Unterricht darboten. Bürger, die sich von einem seit langer Zeit zu Grunde gerichteten und verwüsteten Lande entfernt hatten, kehrten in dasselbe mit den erworbnen Talenten zurück. Ordnung, Staatswirthschaft, die verschiednen Zweige der Administration, wurden die Materie aller Gespräche. Alles was die Republik angieng, ward in den allgemeinen Versammlungen reiflich untersucht, und in öffentlichen Schriften frey gebilligt, frey durchgezogen. Man rief Kenntnisse von allen Seiten herbey. Fremde, die einige Erfindung, einige nüzliche Einsicht brachten, wurden wohl aufgenommen; und es war unter diesen glücklichen Umständen, daß die Agenten der Ostendischen Compagnie erschienen.

Errichtung der indischen Compagnie in Schweden.

Ein reicher Handelsmann von Stockholm, Namens **Heinrich Koning**, fand Geschmack an ihren Entwürfen und verschafte ihnen den Beyfall des Reichstags von 1731. Man errichtete eine indische Compagnie, der man das ausschließende Privilegium ertheilte, jenseit des Vorgebirges der guten Hofnung Handel zu treiben. Ihre Oktroy ward auf funfzehn Jahr eingeschränkt. Man glaubte ihr keine längere Dauer geben zu müssen, damit

Ihre erste Oktroy.

man entweder den Unvollkommenheiten die sich bey neuen Unternehmungen befinden, beyzeiten abhelfen könnte, oder, um den Verdruß einer großen Menge Bürger zu vermindern, die sich gegen eine Anstalt auflehnten, welche die Natur und Herrschaft des Climats von sich zu stoßen schienen. Der Wunsch, die Vorzüge einer freyen Handlung und einer privilegirten Gesellschaft möglichst zu vereinigen, veranlaßte die Einrichtung, daß die Fonds nicht eingeschränkt seyn, und ein jeder Aktionist die seinigen am Ende jeder Reise sollte zurück nehmen können. Da die Intereßenten meistens Ausländer waren, so schien es billig, daß man der Nation einen Gewinn versicherte und jenen auflegte, von jedem Schiff, das sie abfertigen würden, 1500 Thaler Silbermünze für die Last, an die Regierung zu bezahlen.

Diese Bedingung hinderte nicht, daß die Aktionisten, die ihre Operationen beynahe auf den chinesischen Handel einschränkten, nicht viel grössern Gewinn unter sich getheilt hätten, als jemals irgend eine Compagnie gethan hatte. Ein so glücklicher Die zweyte, Erfolg bewog die Landstände, die im Jahre 1746 das Privilegium erneuerten, an statt der alten Abgabe, eine Abgabe von 50000 Thalern Silbermünze oder 75000 Livres *) von Tours für jedes Schiff zu fordern.

Die Convention ward bis 1753 genau erfüllt. Damals machten die Direktoren, die sich in einer vortheilhaften Lage befanden, den Entwurf, dieselbe fortwährend zu machen, dadurch, daß sie

*) Der Thaler Silbermünze gilt gegenwärtig (1773) nur 15 französische Sols, welches nur 37500 Liv. von Tours macht.

sie der nur für eine Zeitlang errichteten Gesellschaft, deren Angelegenheiten sie führten, eine veste Dauer gäben, und sie bewogen die versammelte Nation zur Annahme ihres Plans. Es schien schwerer zu seyn, den Aktionisten Geschmack an einer Einrichtung beyzubringen, die ihre Freyheit band, und ihnen durch die Unglücksfälle andrer Compagnien mehr als verdächtig werden mußte. Man erschütterte sie durch die Hofnung eines beynahe regelmäßigen Einkommens, an statt einer Ausbeute, die seit einigen Jahren, entweder weil man dies als ein Mittel erdacht, um den Erfolg des Entwurfs vorzubereiten, oder aus einer natürlichen Folge der Handelsrevolutionen auf eine unglaubliche Weise abwechselte. Die Gefälligkeit der Regierung, sich statt 50000 Thaler Silbermünze, die sie seit sechs Jahren für jedes Schiff empfieng, mit einer Abgabe von 20 Procent vom Thee und den andern indischen Waaren zu begnügen, die im Königreich verbraucht würden, brachte sie vollends zum Entschluß. Diese neue Anordnung der Sachen dauerte bis 1766, als der Zeit, da das zwanzig Jahr zuvor ertheilte Privilegium erlosch.

Man hatte diesen Termin nicht erwartet, um und die dritte.
sich mit der Erneuerung der Compagnie zu beschäftigen. Schon am 7ten Julius 1762 ward abermals eine neue Oktroy auf zwanzig Jahr bewilligt. Die Bedingungen derselben waren für den Staat vortheilhafter, als diejenigen von seinen Gliedern hoften, die dem Gewinn dieser Handlung nicht nachgegangen waren. Man lieh ihm 1500000 Franken ohne Interessen, und 3 Millionen zu 6 Procent Interessen. Die Aktionisten die diese, zur Berichtigung der Kosten des deutsches Krieges platter-

dings nothwendigen Vorschüße thaten, sollten von den eingehaltnen 75000 Thalern Silbermünze, die sie sich verpflichteten für jedes Schiff zu geben das sie abfertigen würden, nach und nach wieder bezahlt werden. Ueberdem wurden ihre aus dem Reich gehende Waaren $\frac{1}{4}$ Procent von ihrem Verkauf, und die man im Lande verbrauchen würde, den alten Abgaben oder solchen neuen Abgaben unterworfen, wie sie die Regierung vestzusetzen belieben möchte. Dies ist die Anordnung die seit 1766 besteht.

Von dem Fond der Compagnie ist nichts gewisses bekannt.

Die Compagnie hat den Sitz ihrer Angelegenheiten zu Gothenburg aufgeschlagen, dessen Lage Bequemlichkeiten für die Schiffahrt darbeut, die sich bey andern Häfen nicht befanden. Ihr Fond wechselte Anfangs von einer Reise zur andern ab. Man nimmt an, daß er im Jahre 1753 auf 9 Millionen vestgesezt worden, wovon nur 6 eingeschossen sind. Personen, die die beste Wissenschaft von der Sache haben, sind der Meynung, daß er durch die lezte Einrichtung wirklich auf 10 Millionen gebracht worden. Man kann über diesen wichtigen Punkt nur Muthmaßungen anstellen, er ward nie dem Publikum vor Augen gelegt. Da die Schweden nur sehr geringen Antheil an diesem Capital hatten, so hielt man es für zuträglich, diese Armuth nicht bekannt werden zu lassen. In dieser Absicht ward vestgesezt, daß ein jeder Direktor, der den Namen der Intereßenten oder die Summen, die sie unterschrieben, entdekken würde, eine Zeitlang ausser Wirklichkeit, ja abgesezt werden, und alles Geldes, das er in diesem Unternehmen hätte, unwiederbringlich verlustig seyn sollte. Dieser Geist der Heimlichkeit hat fortgedauert. Freylich empfangen zwölf der vornehmsten Aktionisten, die alle vier Jahre in

einer Generalversammlung gewählt werden, regelmäßig die Rechnungen der Administration; allein diese Sicherheit wird Handelsleuten niemals hinlänglich scheinen: Sie werden es allzeit wunderbar finden, daß ein freyer Staat dem Verderben eine solche Thür eröfnet habe.

Eine Operation, welche die Compagnie nicht hat verdecken können, ist die Anzahl der Schiffe, die sie abgefertigt hat. Bis 1763 mit einbegriffen, rechnet man ihrer 57, wovon 3 den Weg nach Bengala, 3 nach Surat, und die übrigen nach China genommen. Nicht alle haben ihre Reise geendigt, 5 sind elend zu Grunde gegangen.

Dieser Unglücksfälle ungeachtet, hat die Ausbeute, ein Jahr ins andre gerechnet, 32 Procent betragen. Dieser Gewinn ist nur auf Versteigerungen gemacht worden, die jährlich nicht über 6 Millionen Livres gegangen sind. Eilf Zwölftheile von diesen Waaren sind in die Fremde verführt worden, und Schweden hat das wenige was es selbst verbraucht, mit seinen Produkten bezahlt. Sein Mangel an klingender Münze und seine mittelmäßigen Hülfsmittel, untersagten ihm einen größern Luxus. Man wird den Beweis davon sehen.

Schweden enthält 6900 Quadratmeilen, wenn man, wie dort geschieht, nur $10\frac{1}{2}$ auf einen Grad rechnet. Einen großen Theil machen ungeheure Seen aus. Sein fast allgemein fetter und leimichter Boden ist schwerer anzubauen als sandige Felder, allein er ist fruchtbarer. Der erstaunliche Schnee der ihn bedeckt, schüzt und nährt seine Pflanzen. Sie gelangen allzeit zu einer völligen Reife, obgleich die Sommerwärme nicht sehr lang dauert,

denn dieser ihr Einfluß wird von der durch das abscheuliche Clima lange Zeit im Eingeweide der Erde verschlossenen Wärme unterstüzt. Zum Unglück ist die Feldarbeit wegen der langen Winter und kurzen Tage von geringer Bedeutung *). Uebrigens bedürfen Menschen, die grösser und stärker sind als man sie anderswo findet, einer vestern und reichlichern Nahrung.

Schwedens Bevölkerung.

Aus diesen Gründen möchte man argwohnen, daß Schweden nie sehr bevölkert gewesen, ungeachtet Jornandes es die Fabrik des Menschengeschlechts (*officina generis humani*) genannt hat. Es ist wahrscheinlich, daß die zahlreichen Banden die daher kamen, und unter dem so gefürchteten Namen von Gothen und Wenden, so viele Länder in Europa verheerten und in die Knechtschaft warfen, nur Schwärme von Scithen und Sarmaten gewesen, die durch das nordliche Asien dahin zogen und sich nach einander fortstießen und wieder ersezten. Indessen würde es ein Irrthum seyn, zu glauben, daß dies weite Land allzeit so wüst gewesen, als wir es sehen. Historische Beweise, die man dem leztern Reichstag vorgelegt, überzeugten ihn, daß das Land vor dreyhundert Jahren ungefähr dreymal so viel Einwohner gehabt als heute, obgleich die katholi-

sche

*) Die kurzen Tage und die langen Winter sind nicht Schuld daran, daß nur wenig Feldarbeit in Schweden zu Stande kömmt; sondern die Kürze des Sommers macht, daß die Feldarbeit nicht so gedeyet als anderswo, weil in den nördlichen Provinzen die warme Witterung oft nicht lange genung dauert, das Getreyde zur gehörigen Reife zu bringen. Es fehlt nicht an Bearbeitung, sondern an Erwärmung des Bodens.

sche Religion die man damals darinn bekannte, die Klöster erlaubte und den Geistlichen den ehelosen Stand vorschrieb. Eine auf Befehl der Regierung im Jahre 1760 mit der größten Genauigkeit angestellte Zählung beweist, daß Schweden, seine deutschen Besitzungen, die sehr wenig bedeuten, nicht mit gerechnet, gegenwärtig nur 2383113 Unterthanen hat, und daß sich in dieser Bevölkerung 1127938 Personen männlichen und 1255175 weiblichen Geschlechts befinden. Nimmt man eine Mittelzahl an, so macht dies 345 Einwohner auf jede Quadratmeile. Die beyden äussersten Größen sind **Gothland**, welches 1248 zählt, und **Lappland** dessen Innhalt nur 2 ist.

In allen Provinzen würde die Anzahl stärker seyn, wenn dieselben nicht beständig und oft ohne Rückkehr, von einer großen Menge ihrer Eingebornen verlaßen würden. Man sieht überall Menschen die aus Neugier, aus natürlicher Unruhe und ohne bestimmten Gegenstand, aus einem Lande ins andere gehen; allein dies ist eine Krankheit, die nur einige einzele Menschen ergreift und nicht als die allgemeine Ursach einer beständigen Auswandrung angesehen werden kann. In allen Menschen stekt ein Hang ihr Vaterland zu lieben, der mehr auf moralischen Ursachen als physischen Gründen beruht. Der natürliche Geschmak an der Gesellschaft, das Bluts- und Freundschaftsband, die Bekanntschaft mit Clima und Sprache, das Vorurtheil, das der Ort, die Sitten, die Lebensart woran man gewohnt ist, so leicht einflößen; alle diese Bande verknüpfen ein vernünftiges Wesen mit Ländern, wo es Leben und Erziehung bekam. Es hat mächtige Beweggründe nöthig, um so viele Knoten auf einmal zu

zerreißen und ein ander Land vorzuziehen, wo ihm alles fremd und neu seyn wird. In Schweden, wo die aus verschiednen Ständen des Königreichs, selbst dem Bauernstand bestehenden Landstände, alle Gewalt besitzen, sollte man mehr an seinem Lande hangen: gleichwohl geht man häufig heraus, und diese Auswandrung muß Ursachen haben.

Die Einwohner wandern viel aus.

Die Classe von Bürgern, die ihrem Vaterlande am meisten zugethan ist, sind die Ackerleute. Der Feldbau war ziemlich in Flor, ehe Gustav Wasa die Kornausfuhr verbot; seit diesem verderblichen Edikt gieng er beständig zurück. Die Bemühungen, die man in den lezten Zeiten angewandt, um ihm neue Thätigkeit zu geben, haben keinen so vollständigen Erfolg gehabt als man wünschte. Der Staat kauft jährlich den eilften Theil des zu seiner Consumption nöthigen Getreides. Dies Bedürfniß kann wegen der Schwierigkeit, zahlreiche Heerden zu ziehen, lange Zeit dauern. Man muß ihnen neun Monate trocken Futter geben, und man hat nicht Arme genug, um den Vorrath von Fütterung zu schneiden und einzuführen, der wegen der langen Winter nothwendig seyn würde.

Bergwerke. Die **Bergwerke** sind dergleichen Unglück nicht ausgesezt. Ihre Bearbeitung war lange Zeit das größte Hülfsmittel des Königreichs. Sie fielen seitdem in eine Abhängigkeit von den Engländern und Holländern durch die beträchtlichen Vorschüße, die die Handelsleute dieser beyden Nationen ihren Eigenthümern machten. Eine bessere Administration hat sie nach und nach aus dieser Knechtschaft gezogen. Die **Silberwerke** geben dem Staat jährlich 4500 Mark, die **Kupferwerke** 8000

Schiffpfund in Platten, wovon 5500 ausgeführt werden, und die Eisenwerke 400000 Schiffpfund, wovon ungefähr 300000 in die Fremde gehen. Die leztern konnte man besonders in den nordlichen Provinzen leicht vermehren, wo es viel Holz, Wasser, zu diesen Arbeiten erforderliche Wasserfälle giebt, und der Winter durch seine Strenge und Dauer die Fuhren begünstigt. Der Reichstag von 1766 hat verboten, neue aufzubrechen; man weiß aber die Gründe der Staatswirthschaft nicht ausfindig zu machen, die zu diesem Verbot Anlaß gegeben. Den Manufakturen ist es nicht besser ergangen als den Bergwerken.

Manufakturen.

Die schwedische Nation war allgemein in fremde Zeuge gekleidet bis zu der glücklichen Revolution, die ihr die Freyheit wieder gab. Um diesen denkwürdigen Zeitpunkt fühlte man die Unmöglichkeit, einen so großen Mißbrauch mit der äusserst groben einländischen Wolle zu heben, und man ließ aus Spanien und England Schafe und Widder kommen, die vermöge der angewandten Vorsicht sehr wenig aus der Art geschlagen. Nach dem Maaß wie sich die Heerden vermehrt, haben die Fabriken so sehr zugenommen, daß sie im Jahre 1763, 45000 Menschen beschäftigten. Dieser Fortgang hat einigen Bürgern mißfallen, die ihn dem Akkerbau schädlich hielten. Vergebens hat man ihnen zu Gemüthe führen wollen, daß höchstens acht oder neun Städte im Staat wären die diesen Namen verdienten, und daß ihre Bevölkerung sich gegen die auf dem Lande nur wie 1 zu 12 verhielte, welches sich in keinem andern Reich fände. Diese Vorstellungen haben keinen Beyfall gefunden. Der lezte Reichstag hat die Aussichten derer angenommen, die Jedermann

hinter

hinter den Pflug schikken wollten. Um diesen Plan zu befördern, hat er die verschiednen Werkstätten bewilligten Ermunterungen eingezogen, das Manufakturcomtoir abgeschafft, die Erneuerung verschiedner Privilegien abgeschlagen, die wider den Schleichhandel gerichteten Nachsuchungen abgebrochen, und alles was von der Industrie herkam, als Luxus verboten. Dies hat die Folge nach sich gezogen, daß die Arbeiter mit ihren Talenten in andre Länder, besonders nach Rußland gegangen, und daß Schweden sich gegenwärtig ohne Manufakturen befindet.

Heringsfang.

Sein **Fischfang** hat nicht dasselbe Schicksal gehabt. Der einzige, der unter einem politischen Gesichtspunkt betrachtet zu werden verdient, ist die **Heringsfischerey**. Sie geht nicht höher hinauf, als 1740. Vor diesem Zeitpunkt floh dieser Fisch die schwedischen Küsten. Damals zog er sich nach der Gothenburgischen, und seitdem hat er sich von derselben nicht mehr entfernt. Man führt davon jährlich 200000 Fässer aus, die, das Faß zu 20 Franken gerechnet, einen Artikel von 4000000 Livres machen. Ungefähr 8000 Fässer werden nach den englischen Inseln in Amerika geführt. Es ist sehr zu verwundern, daß die Franzosen, die mehr Sklaven zu ernähren haben, und ihnen nicht so leicht Unterhalt verschaffen können, bisher ein Mittel aus der Acht gelassen, zu dessen Annahme alles sie einlud.

Die Nation hatte noch nicht den Genuß von ihrem Heringsfang, als sie den Fremden, andre Eßwaaren als von dem Wuchs ihrer Länder in die schwedischen Häfen einzuführen, und diese Waaren von einem Hafen des Königreichs nach dem andern zu bringen, verbot. Dies unter dem Namen Pro-

dukten-Plakat berühmte Gesetz von 1724, wekte die seit langer Zeit durch Kriegsunglück erstorbne Schiffahrt wieder auf. Eine überall unbekannte Flagge erschien auf allen Meeren. Diejenigen, die sie führten, erwarben bald Geschicklichkeit durch die Erfahrung. Aufgeklärten Politikern schienen sogar ihre Schritte zu beträchtlich, für ein entvölkertes Land. Sie waren der Meynung, man müsse es bey der Ausfuhr der Landesprodukte, nebst der Einfuhr des Nothwendigen bewenden, und den bloßen Frachthandel fahren lassen. Dies System ist lebhaft bestritten worden. Große Administratoren haben es für zuträglich gehalten diesem Zweig der Industrie, an statt ihn zu beschneiden, vielmehr durch Aufhebung aller ihm widrigen Verordnungen, aufzuhelfen. Das Recht durch den Sund zu gehen, ward vor alten Zeiten einer kleinen Anzahl Städte ausschließend beygelegt, die man mit dem Namen Stapelstädte bezeichnete. Man bürdete sogar allen von Stockholm oder Abo in Finland nordwärts gelegenen Häfen auf, ihre Waaren nach einer von diesen Niederlagen zu führen und sich daselbst mit den Waaren der Ostsee zu versehen, die sie hätten aus der ersten Hand wohlfeiler bekommen können. Diese in barbarischen Zeiten erdachte verhaßte Unterscheidungen, dauern noch fort. Die klügsten Grübler in der Staatsverwaltung wünschen, daß sie möchten vernichtet seyn, damit aus einer allgemeinern Concurrenz eine grössere Thätigkeit entstünde. Niemand thut Wünsche für die Truppenvermehrung. Wiedererwekte Schiffahrt.

Vor Gustav Wasa war jeder Schwede Soldat. Auf das Geschrey der öffentlichen Noth, ließ der Bauer seinen Pflug und griff zum Bogen. Die Land- und Seemacht.

ganze

ganze Nation war durch unaufhörliche bürgerliche Unruhen zum Krieg abgehärtet. Der Staat besoldete nur 500 Mann, die allzeit marschfertig seyn mußten. Im Jahre 1542 ward dies schwache Corps auf 6000 gesezt. Die Bauern, bey denen man diese Truppen einquartierte, fanden die Last zu schwer, und man muste sie davon befreyen. Zu dem Ende zog man das ungebaute Land unter die Schazkammer, man ließ es aufbrechen und sezte die neuen Vertheidiger des Vaterlandes drauf. Diese fürtrefliche Einrichtung hat sich erhalten. Die Kriegsleute sind nicht wie in andern Ländern, zum Müßiggang in Besatzungen eingekerkert *). Vom General bis auf den Soldaten haben alle ein Haus das sie bewohnen, ein Stück Land das sie als ihr eigen Gut bearbeiten. Die Größe und der wirk-

*) Wo man nicht mit den stehenden Armeen in andern Ländern eine ähnliche Einrichtung machen wird: so wird der Kriegesstand mehr kosten, als der Nährstand erwerben kann: und indem er den Staat zu vertheidigen gehalten wird, wird er den Staat aufzehren und zu Grunde richten. Die Unterhaltung solcher Armeen, die fast allenthalben die Kräfte des Landes übersteigen, machet die schwerste Ausgabe des Staats aus; und doch läßt man sie müßig seyn und zur allgemeinen Erwerbung nichts beytragen: man rechne nur noch alle übrige müßige Hände im Lande dazu, so wird man erschrecken, wie klein die Zahl derer sey, die durch ihre Geschäftigkeit alle die zehrenden Mäuler ernähren sollen; so wird man die Unmöglichkeit einsehen, daß es in die Länge aushalten könne. Der Soldat muß seinen Sold mit erwerben helfen; wenn man anders besoldete Armeen halten will: man müßte denn die Staaten unvermerkt aufgezehrt sehen wollen.

wirkliche Werth dieses Landes richten sich verhältnißweis nach den Ehrenstufen des Kriegsstandes. Diese Besitzung, die sie von der Krone haben, heist Baustelle, und wird nie anders als auf den der Regierung gehörigen Gütern eingewiesen. Das Kriegsheer besteht gegenwärtig aüs 8 Regimentern Reiterey, 3 Regimentern Dragoner, 2 Regimentern Husaren, 21 Regimentern Nationalfußvolk, die man auf erwehnte Art bezahlt, und 10 Regimentern fremder Truppen, die einen Sold in Gelde haben und in die Provinzen und Vestungen jenseit des Meers verlegt werden; welches in allem 50000 Mann ausmacht.

Diese Maße wird vergrößert und auf 84000 Mann gebracht, durch 34000 Reservesoldaten die auch ihre Baustellen haben und ihrer Einrichtung nach bestimmt sind, diejenigen vom Nationalfußvolk zu ersetzen, die sterben, sich verlieren oder gefangen gemacht werden. 20 Schiffe von der Linie, eine verhältnißmäßige Anzahl Fregatten und einige Galeeren, machen vollends die Macht der Republik aus.

Einkünfte.

Auser der fremden Hülfe, die jeden Augenblick ausbleiben kann und in der That oft ausbleibt, hat der Staat, um diese Macht in Bewegung zu setzen, 18 Millionen Livres Einkünfte. Diese bestehen aus einer Auflage auf die Ländereyen, dem Betrag der Zölle, den Kupfer- und Eisengefällen, dem Stempelpapier, einem Kopfschaz und einer freywilligen Gabe. Dies ist zu Kriegskosten, zu Bedürfnissen der Regierung sehr wenig, und doch muß auch noch das davon abgehen, was zum Abtrag der Schulden erfordert wird.

Schulden. Sie beliefen sich auf 7500000 Livres als Carl XI. zum Thron gelangte. Dieser auf eine Souveräns gebührende Art haushältige Prinz, bezahlte sie. Er that mehr. Er lößte verschiedne Krongüter in Deutschland aus, die an mächtige Nachbarn veräußert gewesen. Er lößte die Diamanten der Krone wieder ein, worauf die Königinn Christine von den Holländern beträchtliche Summen geliehen hatte. Er bevestigte die Gränzplätze. Er kam seinen Bundsgenossen zu Hülfe, und rüstete oft Geschwader aus, um sein Uebergewicht auf dem Baltischen Meer zu behaupten. Die Begebenheiten, die auf seinen Tod folgten, versenkten die Angelegenheiten wieder in das Chaos, woraus er sie gezogen hatte. Die Unordnung hat allzeit zugenommen, und der lezte Reichstag hat gefunden, daß der Staat 82500000 Livres schuldig war, wofür er $4\frac{1}{2}$ Procent Intereßen bezahlte. Von dieser Summe gehören 8000000 an Fremde, 5000000 einer Tilgungscasse, die Carls XII. Schulden zu bezahlen errichtet ward, 1500000 einigen Gesellschaften, 12500000 an schwedische Privatpersonen, und

Bank. 55000000 der Bank *). Die besten Rechner behaupten, daß diese Bank, die dem Staat allein gehört, und worüber die auf dem Reichstag versammelte Nation allein zu befehlen hat, mit ihrem auf Ländereyen, Häuser, Contrakte, und bewegliche Effekten an Privatpersonen geliehenen Papier eben so viel gewonnen habe, als ihr die Administration schuldig ist. In diesem Fall hat die Republik wesentlich nur den dritten Theil der Schuld, wovon sie in

*) In dieser Berechnung fehlt $\frac{1}{2}$ Million von der angegebenen Hauptsumme der Staatsschulden.

in der Absicht den öffentlichen Kredit aufrecht zu halten, die Intereßen bezahlt.

Dieser Kredit ist um so viel mehr nothwendig, da Schweden seit dem leztern deutschen Krieg, der ihm, ausser dem was Frankreich dazu gegeben, 100 Millionen gekostet, im ganzen Königreich nicht 2 Millionen Species im Umlauf übrig hat. Alles geschieht daselbst mit Papier. Da diejenigen, denen die Verwahrung desselben anvertraut ist, sich durch einen Eidschwur verpflichten müssen, über alles was ihre Verrichtungen betrifft, ein tiefes Geheimniß zu beobachten, so ist man nicht im Stande mit der äussersten Genauigkeit zu bestimmen, wie groß die statt des Geldes dienende Menge Papier sey. Man wird sich indessen nicht scheuen, nach den Bemerkern, die die tiefste Kenntniß davon haben, zu behaupten, daß die Maße der Banknoten nicht über 77 Millionen geht. Maße der Banknoten.

Die Armuth ist dennoch nicht die gefährlichste Krankheit woran Schweden gegenwärtig danieder liegt. Der Staat hat weit mehr von dem Schwindelgeist zu fürchten, welcher diese tapfre und großmüthige Nation in einen Abgrund des Verfalls gestürzt hat, der für alle empfindliche Herzen eine bittre Kränkung ist. Ein allgemeines Verderben *) überschreitet

*) Ueppigkeit mit Armuth verbunden, wird allzeit solche gränzenlose Verderbniß zur unausbleiblichen Folge haben. In Schweden ist sie sichtbarer gewesen, weil die Armuth größer und abstechender war. In andern Ländern geht man mehr oder weniger den nämlichen Weg. Allgemeine Ueppigkeit erweckt allgemeinen Hunger zu gewinnen; man greift wozu man kann, wenn es nur

schreitet dort seit langer Zeit alle Schranken. Der genommene Entschluß, alles nach seinem Vortheil einzurichten, hat den Hof, den Senat, alle Stände der Republik mit Mißtrauen erfüllt. Man hat am gegenseitigen Untergang mit einer Hitze gearbeitet, die ohne Beyspiel ist. Als die Mittel fehlten, hat man sie fernher gesucht, und man hat sich nicht geschämt sich mit Ausländern auf gewisse Weise wider sein Vaterland zu verschwören. Es ist falschen und mächtigen Freunden in die Hände geliefert, die es untrüglich unterdrükken werden.

Wären nicht Aufrichtigkeit und Eifer die Seele dieses Werks so würden wir unsern Lesern die unglückliche Lage verholen haben, worinn sich ein freyer Staat gebracht sieht. Die Urtheile die dies Gemälde veranlaßt, sind ohne Zweifel sehr geschickt den Geist der Knechtschaft zu nähren, der in den meisten Ländern Europens herrscht. Man wird nicht ermangeln in Schwedens Freyheit, die Quelle aller seiner Uebel zu erblikken, und die Ketten der andern Nationen zu segnen. Allein es giebt andre Ursachen, wodurch es um die Vortheile seiner Verfassung gebracht wird. Es ist gewiß, daß die Freyheit dort ihre natürlichen Gränzen überschreitet, daß sie vieles von der Anarchie an sich hat, daß die Rechte einzeler Personen nicht glücklich genug mit den

Gewinn ist; Religion und Gewissenhaftigkeit werden immer mehr erstickt; bey fortdaurender Ueppigkeit nimmt die Armuth immer zu; und diese treibt immer wieder zu niederträchtigern, schändlichern und gewissenloseren Mitteln, um sich im Stande zu erhalten, es der übrigen üppigen Welt im Genuß und Glanze gleich zu thun.

den Gesellschaftsrechten vereinigt sind, und daß die Bewegungen eines jeden Gliedes sich nicht genug nach den Bedürfnissen des ganzen Körpers fügen, um ihn zu unterstützen und von ihm Hülfe zu erhalten. Ueberdem läßt eine beträchtliche Entvölkerung, die traurige Frucht der Kriege, große leere Räume zwischen den einsam von einander entfernten Einwohnern, und hindert den Fortgang, die Vermehrung der Ideen, die ein Volk aufklären müssen, das sich selbst führen will. Ob man also gleich oft sieht, daß in den großen Operationen dieser Regierung der Muth etwas zu unternehmen, und die Macht, es auszuführen, mit Redlichkeit verknüpft sind, so muß man sich doch nicht wundern, daß kein besserer Plan daraus erfolgt sey.

In monarchischen Regierungen kann ein glücklicher Zufall einen guten Souverän, einen guten Minister hervorbringen, die dem Staat seine Sitten, seine Stärke, seine Bedeutung ziemlich schnell wieder geben. In freyen Gesellschaften kömmt die gute Denkungsart nicht so bald wieder. Die Partheyen worinn sie getheilt sind, hindern lange Zeit daß man das Uebel nicht sieht, und ihre Eifersucht hält sie gegenseitig ab, an der Herstellung der Ordnung zu arbeiten. In dieser Situation ist es vielleicht am besten, daß man einem Einzigen Gewalt genug anvertraue, um den Haß zu erstikken und die Liebe des gemeinen Besten wieder zu erwekken. Verschiedne alte Republiken zogen großen Vortheil von dieser Politik, und wir werden kein Bedenken tragen, Schweden zu prophezeihen, es werde nicht aus der abscheulichen Anarchie kommen, worinn es versenkt ist, bis es dem Scheinkönig, den es gemacht hat, eine hinlängliche Gewalt übertragen, um die

Wunden des Staats zu untersuchen und zuträgliche Heilmittel darauf zu legen. Dies ist die größte Anwendung die eine Nation von ihrer Souveränetät machen kann, und es heist nicht seine Freyheit verlieren, wenn man ihre Verwaltung einem Bewahrer übergiebt, auf den man Vertrauen sezt, und zugleich selbst über den Gebrauch wacht, den er von dieser anvertrauten Gewalt machen wird. Allein es ist Zeit daß wir von dieser Art Ausschweifung zurück kommen, wozu uns die schwedische Compagnie bewogen, um von der **Emdner** zu reden, die durch den König von Preußen errichtet worden.

Genie des Königs von Preußen.

Dieser Monarch hatte in dem Alter der Vergnügungen den Muth, daß er dem weichlichen Müßiggang der Höfe, den Vortheil sich zu unterrichten, vorzog. Der Umgang der ersten Männer unsrer Zeit und sein Nachdenken, brachten sein thätiges Genie, voll Ungeduld sich auszubreiten, in der Stille zur Reife. Weder Schmeicheley noch Widerspruch konnten ihn jemals von seinen tiefen Betrachtungen abziehen. Frühzeitig entwarf er den Plan seines Lebens und seiner Regierung. Als er den Thron bestieg, wagte man voraus zu sagen, seine Minister würden nur seine Geheimschreiber, seine Finanzverwalter nur seine Gevollmächtigte, seine Feldherren nur seine Adjutanten seyn. Glückliche Umstände gaben ihm Gelegenheit, vor den Augen der Nationen Talente zu entwickeln, die er in der Einsamkeit erworben. Friedrich faßte mit einer Schnelligkeit, die nur ihm gehört, den entscheidenden Punkt seiner Vortheile, und griff eine Macht an, deren Joch seine Vorfahren getragen. Er gewann fünf Schlachten wider sie, nahm ihr die beste ihrer Provinzen weg, und machte eben so zu

rechter

rechter Zeit Frieden, als er zu gelegener Zeit Krieg geführt.

Er hörte auf zu fechten; aber er hörte nicht auf zu wirken. Man sah ihn nach der Bewundrung eben der Völker trachten, deren Schrecken er gewesen. Er rief alle Künste zu sich, und machte sie auf gewisse Art zu Gefährten seines Ruhms. Er verbesserte die Mißbräuche der Justiz, und gab selbst Gesetze voll Weisheit. Eine simple unwandelbare Ordnung erschien allen Theilen der Regierung. Tag und Nacht wachte er über seine Unterthanen, und der geringste hatte stets die Freyheit sich ihm zu nähern und an ihn zu schreiben. Alle Augenblicke seines Lebens waren dem Wohl seiner Völker geheiligt. Selbst seine Erholungen wurden ihnen nüzlich. Seine Werke über die Geschichte, Sittenlehre, Staatskunst waren voll praktischer Wahrheiten. Bis auf seine Gedichte herrschte überall Tiefsinn und Begriffe die das Licht ausbreiten konnten. Er war geschäftig seine Staaten zu bereichern, als ihn glückliche Vorfälle im Jahre 1744 in den Besitz von Ostfriesland sezten.

Die Embdner Ostindische Compagnie,

Embden, die Hauptstadt dieser kleinen Provinz, ward vor zweyhundert Jahren für einen der besten Häfen von Europa gehalten. Als die Engländer gezwungen waren **Anvers** zu verlassen, machten sie ihn zum Mittelpunkt ihrer Verbindungen mit dem vesten Lande. Die Holländer, die lange Zeit vergeblich getrachtet, sich denselben zuzueignen, waren so eifersüchtig über ihn geworden, daß sie daran arbeiteten ihn zu verschütten. Aus allem erhellte, daß es ein bequemer Ort sey, die Niederlage einer großen Handlung zu werden. Die Entfernung dieses schwachen Landes von der Maße

der Preußischen Macht, konnte einige Unbequemlichkeiten verursachen; allein Friedrich hoffte, das Schrecken seines Namens würde die Eifersucht der Seemächte im Zaum halten. In dieser Ueberzeugung wollte er 1750 die Errichtung einer Ostindischen Compagnie in Embden.

Der Fond der neuen Gesellschaft war 1000000 Thaler, deutsch Geld. Er ward vornehmlich durch die Engländer und Holländer zusammen geschossen, ungeachtet der strengsten Verbote ihrer Regierung, um es zu verhindern. Man ward zu diesen Spekulationen durch die unbestimmte Freyheit gereizt, deren man gegen 3 Procent von allen zu haltenden Versteigerungen, die der Souverän verlangte, genießen sollte. Der Ausgang entsprach den Hoffnungen nicht. Sechs nach einander nach China abgegangene Schiffe, brachten den Interessenten nur ihr Kapital und einen Gewinn von 10 Procent in sieben Jahren. Eine Bengalische Compagnie, die kurze Zeit nachher an eben dem Ort entstand, nahm ihre Maaßregeln noch schlechter. Ein Prozeß, wovon man wahrscheinlich niemals das Ende sehen wird, ist alles, was sie von den beyden einzigen Verschiffungen die sie versucht hat, übrig behalten. Der Anfang des leztern Krieges hat dem einen und dem andern Körper das Garaus gemacht.

und die Bengalische haben kurz gedauert.

Fernere Schilderung des preußischen Monarchen.

Dies ist der einzige Stoß den die Größe des Königs von Preußen erlitten. Wir wissen, daß es schwer ist, den Werth seiner Zeitgenossen zu bestimmen: man sieht sie zu nah. Noch weniger kann man sich schmeicheln, daß man die Fürsten gut kenne, von welchen der Ruf, der sie aus der Vergessenheit zieht, nie ohne Leidenschaft redt. Die Bewundrung

die

die sie einflößen, erweckt allzeit den Neid, und stöhrt der Klugen Urtheil selbst, oder hält es zurück. Wäre es indessen erlaubt, nach einer Menge von Thatsachen die mit einander verknüpft sind, einen Ausspruch zu thun, so möchte man von Friedrich sagen, er zerstreute die heimlichen Anschläge des wider ihn verschwornen Europa, durch ein so wenig voraus gesehenes als schlecht combinirtes Ungefähr; er führte mit unsichtbaren Mitteln die auffallendsten Dinge aus; er veränderte die Kriegskunst, die man vor ihm zur Vollkommenheit gebracht zu haben glaubte; er zeigte einen Muth des Geistes, wozu ihm die Geschichte vielleicht kein Muster gab; er zog von seinen Fehlern selbst mehr Vortheil, als andre nicht von ihrem glücklichen Erfolg zu ziehen wissen; er machte den ganzen Erdboden für Erstaunen schweigen oder für Bewundrung reden; die berühmtesten Krieger seiner Zeit, werden nur mit Hülfe seines Namens und seines Andenkens auf die Nachwelt kommen; er verbreitete so viel Glanz über seine Nation, als andre Souveräns von ihren Völkern erhalten.

Er zeigt eine stets drohende Stirn. Die Meynung von seinen Talenten, die Erinnerung seiner Thaten, 67 Millionen jährlicher Einkünfte, ein Schatz von mehr als 200, ein Kriegsheer von 184000 Mann, sichern seine Ruhe. Zum Unglück ist dieselbe seinen Unterthanen nicht wie vormals nüzlich. Dieser Monarch läßt noch immer die Juden an der Spitze seiner Münzen, worinn sie so große Unordnung eingeführt. Die reichsten Handelsleute seiner Provinzen hat er in Abgründe, die ihnen seine Operationen gegraben, fallen gesehen, ohne ihnen zu Hülfe zu kommen. Die beträchtlich-

sten Manufakturen seines Landes hat er in seinen Händen. Seine Staaten sind voll Monopolien die alle Industrie zerstören. Völker, deren Abgott er war, sind der Habsucht eines Haufen ausländischer Räuber Preis gegeben. Dies Betragen hat ein so allgemeines Mißtrauen, so wohl in als außerhalb Preußen, verursacht, daß es keine Verwegenheit ist, zu behaupten, die Bemühungen, um die Embdner Compagnie wieder aufzurichten, werden fruchtlos seyn.

O Friedrich, Friedrich! du erhielst von der Natur eine lebhafte und kühne Einbildungskraft, eine Neugier ohne Gränzen, Geschmack an der Arbeit, Kräfte sie zu tragen. Das Studium der Regierungskunst, Politik, Handlung, Gesetzgebung, war das Geschäft deiner Jugend. Die überall gefesselte niedergeschlagne Menschheit, trocknete ihre Zähren ab, als sie deine ersten Arbeiten sah, und schien sich über ihr Unglück mit der Hoffnung zu trösten, in dir ihren Rächer zu finden. Sie vermuthete und segnete deinen Erfolg zum voraus. Europa gab dir den Namen eines Philosophischen Königs.

Als du auf dem Schauplatz des Kriegs erschienst, sezten die Geschwindigkeit deiner Märsche, die Kunst deiner Lagerungen, die Ordnung deiner Schlachten, alle Nationen in Erstaunen. Man hörte nicht auf, diese unverbrüchliche Kriegszucht zu erheben, die deinen Truppen den Sieg gab, diese mechanische Subordination, die aus verschiednen Heeren nur einen Körper macht, dessen sämmtliche Bewegungen durch einen einzigen Anstoß regiert, zu gleicher Zeit einerley Ziel treffen. Die Philosophen selbst, eingenommen von der Hoffnung womit du sie erfüllt hattest, stolz unter den Königen einen Freund

der

der Künste und der Menschen zu sehen, billigten vielleicht dein blutiges Glück. Du wurdest als das Muster kriegender Könige angesehen.

Es giebt einen herrlichern Titel, den Titel eines **Bürgerkönigs**. Man legt ihn nicht den Fürsten bey, die Wahrheit, Irrthum, Vorurtheil, Gesetze, die Quellen des Guten und Bösen unter einander mischen, die Grundsätze der Sittenlehre als metaphysische Hypothesen, und die Vernunft als einen vom Eigennuz besoldeten Redner ansehen. O wäre die Ruhmliebe im Grunde deines Herzens erloschen! Hätte deine Seele durch deine großen Thaten erschöpft, ihr Triebwerk und ihren Nachdruck verlohren! Wollten dich des Alters schwache Leidenschaften wieder unter den Haufen der Könige versetzen; was würde dann aus deinem Andenken, was würde aus den Lobeserhebungen werden, die alle Trompeten der Fama, die unsterbliche Stimme der Wissenschaften und Künste an dir verschwendet haben? Aber nein: deine Regierung und dein Leben werden kein Räthsel in der Geschichte seyn. Oefne dein Herz den edlen und tugendhaften Empfindungen wieder, die deine erste Ergötzung gewesen. Beschäftige deine lezten Tage mit dem Wohl deiner Völker. Bereite die Glückseligkeit der künftigen Geschlechter zum voraus, durch die Glückseligkeit des gegenwärtigen Geschlechts. Ehre die Ruhe deiner Nachbarn. Wage mehr. Die Welt ist das Vaterland eines großen Mannes, eines Königs der sie in Bewegung setzen kann. Gieb dem Erdball Ruhe. Das Ansehen deiner Vermittlung, die Gewalt deiner Waffen zwinge die unruhigen Nationen zum Frieden: sey ein **Bürgerkönig**!

Nichts ist in Monarchien groß, nichts ist glücklich, ohne den Einfluß des Herrn der sie regiert; allein es hängt nicht immer von einem Monarchen ab, alles seiner Nation zuträgliche Gute zu thun, wenn sie nicht den Absichten der Regierung durch ihren Karakter oder ihre Anlagen zu Hülfe kommt. Es ist vielleicht eben so sehr der Fehler der Völker als der Könige, wenn die zum Flor der Philippinischen Handlung, in Spanien oft gemachten Entwürfe, keinen Erfolg gehabt haben.

Von den Philippinischen Inseln.

Die **Philippinen**, die von alten Zeiten unter dem Namen **Manillen** bekannt sind, bilden einen unermeßlichen Archipelag im Osten von Asien. Die Gebirge dieser Inseln sind von Wilden bevölkert, die die ältsten Einwohner des Landes zu seyn scheinen. Einige Verwandschaft, die man zwischen ihrer und der malabarischen Sprache wahrzunehmen geglaubt, hat die Vermuthung veranlaßt, daß sie könnten aus diesem angenehmen Lande Indiens gekommen seyn. Ihr Leben ist ganz thierisch. Sie haben keine veste Wohnung. Die Früchte, die Wurzeln die sie in den Wäldern finden, sind ihre einzige Nahrung; und wenn sie einen Canton erschöpft haben, so gehen sie einen andern aufzuzehren, Die angewandten Bemühungen, sie unterthan zu machen, sind allzeit fruchtlos gewesen, weil nichts so schwer ist, als herumirrende Völker zu bezähmen.

Die Ebnen woraus man sie vertrieben, sind nach einander mit Kolonien von Siam, Sumatra, Borneo, Makassar, Malakka, den Molukken und Arabien besezt worden. Die Sitten dieser ausländischen Kolonisten, ihre Religion, ihre Regierung,

lassen einen in Ansehung der Oerter ihrer Abkunft nicht irren.

Ferdinand von Magellan war der erste Europäer der diese Inseln untersuchte. Mißvergnügt über Portugal, sein Vaterland, war er in Karls V. Dienste gegangen; und kam im Jahre 1521 durch die Meerenge, die seitdem seinen Namen geführt, nach den Manillen. Sein Unglück, daß er daselbst umkam, hätte wahrscheinlicher Weise nicht gehindert, daß seine Reise nicht Folgen gehabt, wenn sie nicht durch die Combination gehemmt wären, wovon wir izt Rechenschaft geben wollen. Magellan entdekte sie

Unterdessen daß sich die Portugiesen im XV. Jahrhundert den Weg nach Ostindien eröfneten und Meister von den Gewürzen und Manufakturen wurden, die den polirten Nationen allzeit angenehm gewesen, versicherten sich die Spanier durch die Entdeckung von Amerika, mehr Schätze als die Einbildungskraft der Menschen bis dahin begehrt hatte. Obgleich die beyden Nationen ihre Vergrößerungsabsichten in weit von einander abgesonderten Ländern verfolgten, so schien es doch möglich daß man einander begegnete. Dieser Vorfall wäre durch ihre angeborne Feindschaft gefährlich geworden. Um ihm zuvor zu kommen, sezte der Pabst Alexander VI. vermöge jener allgemeinen und lächerlichen Gewalt, die sich die Päbste seit vielen Jahrhunderten angemaßt hatten, und die die abgöttische Unwissenheit zweyer gleich abergläubigen Völker noch verlängerte, um den Himmel mit in ihren Geiz zu ziehen, im Jahre 1493 die beyderseitigen Ansprüche vest. Er gab Spanien alles Land, welches man auf der Westseite des hundert Meilen von den Azoren genommenen Mittagszirkel entdekken würde, und Portugal Der Pabst theilt Indien zwischen Spanien und Portugal.

alles

alles was es gegen Osten von diesem Mittagszirkel erobern könnte. In der Folge wurden beyde Mächte zu mehrer Versicherung ihrer Ruhe mit einander einig, die Grenzlinie 250 Meilen weiter nach Westen zu rükken. Bey mehr Kenntnissen würde der römische Hof gefühlt haben, daß, wenn die Spanier ihre Entdekkungen gegen Westen und die Portugiesen gegen Osten fortsezten, es eine Nothwendigkeit war, daß sie einander begegneten. Magellans Unternehmung bewies diese Wahrheit.

Die Portugiesen, die, ungeachtet sie Seeleute waren, nicht gedacht, daß man durch einen andern Weg als über das Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Indien gehen könne, erstaunten sehr als sie die Spanier durch die Südsee dahin kommen sahen. Sie fürchteten für die Molukken, worauf ihre Nebenbuhler, so wie auf die Manillen ein Recht zu haben vorgaben. Der Hof zu Lissabon war zu allem entschlossen, ehe er den Gewürzhandel wollte aus seinen Händen entwischen laßen. Bevor er sich indessen mit der einzigen Macht überwürfe, deren Seemacht damals furchtbar war, glaubte er den Weg der Unterhandlung versuchen zu müssen. Dies Mittel gelang leichter als man gehoft hatte. Carl V. dem seine beständigen Unternehmungen häufigen Geldmangel verursachten, willigte für die Summe von 360000 Dukaten ein, alle Ausrüstungen für die Molukken so lange auszusetzen, bis die beyderseitigen Rechte würden ausgemacht seyn. Er verpflichtete sich sogar, im Fall der Ausschlag ihm günstig seyn sollte, sich denselben nicht eher zu Nutz zu machen, bis er das ihm ausgezahlte Geld würde wieder erstattet haben. Seit diesem Vergleich verlor der spanische Monarch, mit seiner Vergrösse-

rung

rung in Europa und Amerika beschäftigt, Ostindien aus dem Gesicht.

Philipp II. nahm im Jahre 1564 den Anschlag wieder vor, die Manillen zu erobern. Die Ausführung desselben ward **Michael Lopes von Egaspe** anvertraut. Er sezte sich auf **Luzon** der vornehmsten dieser Inseln vest, und legte den Grund zu einigen Kolonien auf den benachbarten Inseln, insbesondre auf **Zebu**, wo Magellan gelandet hatte. Seine Nachfolger würden wahrscheinlich die Eroberung dieses Archipelags vollführt haben, wenn man sie mit größern Mitteln dazu versehen hätte, vielleicht auch wenn sie nicht das wenige was sie hatten, gebrauchen müssen, um den Portugiesen auf den Molukken die Stange zu halten. Die holländische Geduld triumphirte über diese schwachen, langsamen und nicht sehr aufrichtigen Bemühungen. Sie hielten den Verlust der reichen Besitzungen die ihr Gegenstand waren, blos auf, und ließen die Kastilische Herrschaft auf den Manillen, die man Philippinen zu nennen anfieng, in einer Mattigkeit woraus sie niemals gekommen.

Zustand der Philippinen.

Die Anzahl der dortigen Spanier beläuft sich nicht über 3000. Man kann dreymal so viel Metis *) rechnen. Beyde müssen 1 Million dreyhundert sechzig und etliche tausend Indianer im Zaum halten, die man im Jahre 1752 bey der Zählung als Unterthanen fand. Die meisten sind Christen, und alle bezahlen $\frac{1}{2}$ Piaster Tribut. Sie sind auf neun Inseln zerstreut und in zwanzig Departemen-

ter

*) Metis sind Menschen, die aus Ehen zwischen Indianern und Europäern erzeugt worden.

ter getheilt, wovon Lüzon allein zwölfe enthält. Ihre Hauptstadt, die zu allen Zeiten Manilla geheißen, liegt an der Mündung eines großen Flusses hinten in einer Bay die dreyßig Meilen im Umfang hat. Egaspe hielt sie für einen bequemen Mittelpunkt des Staats, den er stiften wollte, und machte sie zum Siz des Statthalters und der Handlung. Gomez Perez de las Marignas umgab sie im Jahre 1590 mit Mauern, und baute daselbst das Fort St. Jakob. Da nur kleine Fahrzeuge bis dahin gehen, so hielt man es in der Folge für zuträglich, Cavita zu bevestigen, welches nur drey Meilen davon liegt und ihr zum Hafen dient. Dieser macht einen halben Cirkel. Die Schiffe sind darinn überall vor Südwinden geschüzt, aber, falls sie sich nicht sehr nahe am Lande halten, den Nordwinden ausgesezt. Drey oder vierhundert Indianer sind daselbst beständig auf den Werften beschäftigt.

Das Haupt der Kolonie ist ein Statthalter, der unter dem Vicekönig von Mexico steht und dessen Gewalt acht Jahr dauern muß. Er hat den Oberbefehl der Truppen. Er vergiebt alle Civil- und Kriegsbedienungen. Er kann Ländereyen unter die Soldaten austheilen, ja sie zu Lehnen errichten. Diese Gewalt, welcher zwar der Einfluß, den die Geistlichen und die Inquisition in allen spanischen Pflanzörtern der neuen Welt haben, ein wenig das Gewicht hält, ist so gefährlich befunden, daß man auf verschiedne Mittel gefallen, um ihrer Ausschweifung Einhalt zu thun. Das nüzlichste ist die Verordnung gewesen, daß dem Andenken eines während seiner Amtsführung verstorbnen Statthalters der Prozeß gemacht werden soll, und das derjenige der

zurück

zurück berufen wird, nicht soll abreisen können, bevor seine Verwaltung untersucht worden. Jeder Privatmann kann seine Klage anbringen. Hat er einiges Unrecht erlitten, so muß er auf Kosten des untreuen Verwesers entschädigt werden, der überdem verurtheilt wird, eine Geldbuße für den Souverän zu erlegen, dafür daß er ihn verhaßt gemacht hat. In den ersten Zeiten dieser klugen Einrichtung trieb man die Strenge so weit, daß, wenn die Anklagen schwer und häufig waren, der Schuldige ins Gefängniß gesezt wurde. Verschiedne starben darinn aus Angst, und andre kamen nur heraus, um strenge bestraft zu werden. Das Verderben hat seitdem überhand genommen. Der Nachfolger wird gemeiniglich durch beträchtliche Summen oder durch die Bedrükkungen die er sich selbst vornimmt, bewogen, des Vorgängers seine zu beschönigen.

Aus dieser Durchstecherey ist ein förmliches Unterdrükkungssystem entstanden. Man hat willkührlich Auflagen gefordert. Die öffentlichen Einkünfte haben sich in den Händen verloren, die dieselben heben sollten. Die Handlung ist durch übertriebne Abgaben in Schleichhandel ausgeartet. Der Landmann ist gezwungen worden seine Erndten in die Vorrathshäuser des Gouvernements niederzulegen. Man hat den Greuel soweit getrieben, daß man die Menge Korn vestgesezt, die seine Felder tragen sollten, daß man ihm auferlegt es an die Schazkammer zu liefern, ohne ihn frühzeitiger und auf eine andre Art dafür zu bezahlen als es den Hydern dieses öffentlichen Schlundes gefallen würde. Diese Tiranney hat eine große Menge Indianer bewogen die Philippinen zu verlassen, oder nach den

unzu-

unzugänglichen Gegenden dieser Inseln zu flüchten. Die Geschichte giebt die Unglücklichen die durch die Bedrükkungen umgekommen, auf verschiedne Millionen an: Es ist nicht möglich die Anzahl derer zu schätzen, die, seitdem kein Anbau und Nahrung mehr ist, nicht haben geboren werden können. Was so vielen Drangsalen entgangen, hat seine Sicherheit in Elend und Dunkelheit gesucht. Die Bemühungen die einige rechtschaffene Administratoren in einem Zeitraum von zweyhundert Jahren angewandt, den Lauf so vieler Barbareyen zu hemmen, sind fruchtlos gewesen, weil die Mißbräuche zu alt geworden, als daß sie einer untergeordneten und vorüber gehenden Gewalt hätten weichen sollen. Es hätte nichts geringers als der höchsten Gewalt des Hofes zu Madrid gebraucht, um dem Strom der allgemeinen Habsucht einen hinlänglichen Damm entgegen zu stellen; allein man hat sich dieses einzigen Mittels niemals bedient. Diese schändliche Gleichgültigkeit ist Ursache, daß die Philippinen nicht gesittet geworden. Sie haben weder Polizey noch Industrie. Ohne die Verbindungen die sie mit Mexico unterhalten, würde man kaum ihren Namen kennen.

Ihre Verbindung mit Mexiko.

Diese Verbindungen, die so alt sind als die Niederlaßung der Spanier in beyden Indien, bestehen blos darinn, daß man Asiens Produkte und Waaren durch die Südsee nach Amerika schafft. Keiner von den Artikeln woraus diese reichen Ladungen bestehen, ist ein Produkt des Bodens oder der Manufakturen dieser Inseln. Sie ziehen den **Zimmt** von Batavia. Die Chinesen bringen ihnen die **Seidenwaaren**, und die Engländer oder Franzosen **die weissen** und **gemahlten Cattune** von Bengala

und

und Coromandel. Alle morgenländische Völker können offenbar dahin schiffen, aber die europäischen Nationen sind genöthigt ihre Flagge zu verdecken. Ohne diese Vorsicht, die zum Glück nur eine leere Ceremonie ist, würden sie nicht aufgenommen werden. Von was für einem Hafen auch die Waaren abgefertigt worden, so müssen sie vor Abgang der Gallionen ankommen. Die nachher kämen, würden entweder gar nicht, oder nur mit Verlust an Kaufleute abgesezt werden, die genöthigt seyn würden, sie bis zu einer andern Reise in ihren Magazinen zu verwahren. Die Bezahlung geschieht mit **Cochenille**, und in **Piastern** die von Mexiko gekommen. Man gebraucht auch **Cauris** dazu, die keinen Curs in Afrika haben, aber auf den Ufern des Ganges allgemein im Gang sind. Selten handelt man unmittelbar mit den Spaniern. Die meisten scheuen die beschwerliche Mühe, die mit der Handlung verknüpft ist, und geben alle ihre Güter Chinesen in die Hände, die sich auf Kosten dieser schläfrigen Herren bereichern. Hätte man, wie der Hof zu Madrid im Jahre 1750 befohlen hatte, diese Agenten, die thätigsten in Asien, gezwungen, sich taufen zu lassen oder aus dem Lande zu gehen, so würden die Geschäffte in die äusserste Unordnung gerathen seyn.

Es giebt Politiker die dafür halten, dies würde kein Uebel seyn, und diese Meynung ist sehr alt. Kaum hatten die Philippinen ihre Gemeinschaft mit Amerika eröfnet, als man davon redte, sie als dem Hauptlande schädlich, zu verlaßen. Philipp II. und seine Nachfolger haben diesen zu verschiednenmalen erneuerten Vorschlag, beständig verworfen. Vernünftigere Gedanken hatten die Städte, Sevilla

im Jahre 1731 und Cadiz im Jahre 1733. Alle beyde haben den Einfall gehabt, und es ist sehr zu verwundern, daß man dies nicht eher eingesehen, ein unmittelbarer Antheil am asiatischen Handel würde für Spanien vortheilhaft seyn, und die Besitzungen die es in diesem Welttheil hat, müßten zum Mittelpunkt seiner dortigen Operationen gemacht werden. Vergebens hat man ihnen entgegen gesezt, daß, da Indien seidne Stoffe und Cattune liefert, die in Ansehung der Vollkommenheit, der Farben, und besonders des niedrigen Preises, die europäischen übertreffen, die Nationalmanufakturen ihre Concurrenz nicht aushalten könnten und unausbleiblich zu Grunde gehen würden. Dieser Einwurf, der bey gewissen Völkern von einigem Gewicht seyn kann, hat ihnen in der Lage worinn sich ihr Vaterland befand, ganz und gar nichtig geschienen.

In der That gebrauchen die Spanier zu ihrer Kleidung und Hausrath fremde Zeuge und Cattune. Diese beständigen Bedürfnisse vermehren nothwendig ihrer Nachbarn Industrie, Reichthümer, Bevölkerung, und Macht. Sie mißbrauchen diese Vortheile, um die Nation die ihnen dieselben verschafft, in der Abhängigkeit zu erhalten. Würde diese nicht in ihrer Aufführung mehr Klugheit und Würde zeigen, wenn sie die indischen Manufakturwaaren annähme? Ausser der Ersparung und Annehmlichkeit die sie dabey finden würde, würde sie es dahin bringen, daß sie ein Uebergewicht verminderte, wovon sie früh oder spät das Opfer seyn wird.

Die von neuen Unternehmungen fast unzertrennlichen Beschwerlichkeiten, sind im voraus gehoben. Die Inseln die Spanien besizt, liegen zwischen Ja-

pan,

pan, China, Cochinchina, Siam, Borneo, Makassar, den Molukken, und sehr bequem, um mit diesen verschiednen Staaten in Verbindung zu treten. Sind sie zu weit von Malabar, Coromandel und Bengala entfernt, um die dort anzulegenden Pflanzörter nachdrücklich zu beschützen, so sind sie verschiednen von den reichsten Ländern die die Europäer besuchen, so nah, daß sie zu Kriegszeiten ihre Feinde leicht davon abschneiden könnten. Uebrigens sichert sie ihr Abstand vom vesten Lande, vor den Verheerungen die dasselbe verwüsten, und bewahrt sie vor der kizlichen Versuchung, an seinen Mißhelligkeiten Theil zu nehmen.

Reiche Produkte.

Dieser Entfernung ungeachtet, sind sie vor dem Mangel an Unterhalt sicher. Es giebt freylich häufige Erdbeben auf den Philippinen, und der Regen hört vom Julius bis zum Novemver nicht auf; allein nichts von allem dem schadet ihrer Fruchtbarkeit. Es sind keine Länder in Asien, die an Fischen, Korn Früchten, Gemüse, Vieh, Sagu, Cocusbäumen, und aller Art nahrhafter Pflanzen größern Ueberfluß hätten.

Man findet dort sogar verschiedne zum indischen Handel mit Indien taugliche Sachen. Ebenholz, Tobak, Wachs, die von den Chinesen so gesuchten Vogelnester Bray *), eine Art weissen Hanf, wovon man Ankerseile und Segel macht, Zimmers und Bauholz, alles fürtreflich und in Ueberfluß,

*) Bray ist ein Gemische von Gummi, Harz und andern klebrichten Materien, oder auch flüßiges Pech, blos mit Fischöl vermischt. Beydes wird gebraucht die Schiffe zu kalefatern.

Cauris, Perlen, Zucker, den man unendlich vermehren kann, und zulezt **Gold**. Man hat unstreitige Beweise, daß die Spanier in den ersten Zeiten eine große Menge von diesem Metall, welches die Landeseingebornen in den Strömen gefunden, nach Amerika schickten. Wenn das, was sie jährlich davon sammeln, heut zu Tage nicht über 1000 oder 1200 Pfund beträgt, so muß man dies der Tirannen Schuld geben, die ihnen nicht erlaubt der Frucht ihrer Industrie zu genießen. Eine vernünftige Gelindigkeit würde sie bewegen ihre alten Arbeiten wieder vorzunehmen, sich auch auf andere zu legen, die Spanien noch nüzlicher wären.

Vortheile die Spanien davon ziehen könnte.

Alsdann wird diese Krone für Europa aus der Kolonie ziehen: **Alaun, Büffelhäute, Caßia**, die in der Arzney so nüzliche **St. Ignatius-Bohne** *), Indi.

*) Die St. Ignatius-Bohne, sonst Isagurnuß oder Mananag, bey den Spaniern Pepita de Bisayas, ist ein runder, knotiger, sehr harter, bitterer Kern, der fast wie der Citronkern schmeckt und weiß-grünlich aussieht. 24 solcher Kerne liegen in dem gelben, weichen, etwas bittern Fleisch einer Frucht von der Größe einer Melone, die mit einer fast steinharten Substanz umgeben ist, worauf äußerlich noch eine sehr dünne Haut liegt. Die Pflanze, Namens Cantara, oder Catalongay, woran diese Frucht wächst, ist kriechend und hat einen holzigen, glatten, lockern, armdicken Stengel. Das gemeine Volk in Indien gebraucht die St. Ignatius-Bohne als ein Universalmittel wider alle Krankheiten, und man trägt sie sogar als ein Verwahrmittel wider Gift und böse Geister am Halse. Sie muß aber, besonders von Europäern, mit großer Vorsicht gebraucht werden, weil sie convulsivische Bewegungen verursacht.

Indigo, Cacao, der aus Mexico dahin gebracht worden und sehr gut fortkommt, Färbeholz, Baumwolle, falschen Zimmt, den man vielleicht zur Vollkommenheit bringen wird, und womit, so wie er ist, die Chinesen sich begnügten, ehe sie Batavia besuchten. Einige Reisende versichern, die Insel Mindanao, die denselben herfürbringt, habe vormals auch Nägeleinbäume gehabt. Sie setzen hinzu, der Souverän des Landes habe sie auszureißen befohlen, und gesagt, es wäre besser, daß er es selbst thäte, als wenn er von den Holländern dazu gezwungen würde. Diese Anekdote scheint sehr verdächtig. Gewiß ist, daß man sich die Bäume, die die Muskate und Nägelein herfürbringen, wegen der Nachbarschaft der Molukken leicht verschaffen kann, und daß alles hoffen lassen muß, sie werden nie aus der Art schlagen.

Die fremden Märkte werden Spanien die zu seiner Consumption benöthigten asiatischen Seidenwaaren, Cattune und andere Produkte liefern, und werden sie ihm wohlfeiler liefern als seinen Nebenbuhlern. Alle europäische Völker bedienen sich des aus Amerika gezogenen Geldes, um in Indien zu handeln. Dies Geld hat, ehe sie es dahin schaffen können, ansehnliche Abgaben bezahlen, erstaunliche Umwege nehmen und große Gefahr laufen müssen. Die Spanier werden, wenn sie es gerade aus Amerika nach den Philippinen schikken, an der Auflage, an der Zeit, und an den Assecuranzen gewinnen; so daß, wenn sie eben die Menge Metall geben, als ihre Nebenbuhler die andern Nationen, sie in der That nicht so theuer bezahlen werden als jene.

Die Geldtransporte würden sogar mit der Zeit abnehmen, wenn man diese Inseln zu dem Grad von Glanz zu erheben wüßte, wozu die Natur ihnen ruft. Man müßte in dieser Absicht die Nationen, die ihre Häfen besuchten ehe die Spanier sie an sich gerissen, wieder dahin berufen, und in China in Vergessenheit zu bringen suchen, daß 40000 seiner Unterthanen, die sich auf den Philippinen angebaut hatten, daselbst niedergemacht wurden, größtentheils weil sie das abscheuliche Joch, das man ihnen auflegte, ungeduldig ertrugen. Die Chinesen würden Batavia verlaßen, welches ihnen zu weit von ihrem Vaterlande entfernt ist, und würden auf diesen Inseln Anbau und Künste wieder beleben. Man würde ihnen bald viele europäische in Indien zerstreute Freykaufleute nachfolgen sehen, die sich als Opfer des Alleinhandels ihrer Compagnien betrachten. Die Landeseingebornen, durch die von dieser Concurrenz unzertrennlichen Vortheile zur Arbeit gereizt, würden ihr schläfriges Wesen verlassen. Sie würden die Regierung lieben, die sich mit ihrer Wohlfahrt beschäftigen würde, sich haufenweis unter ihre Gesetze begeben und alle in kurzer Zeit Spanier seyn. Sind dies nicht leere Vermuthungen, so würde eine solche Kolonie wie wir sie eben vorgestellt haben, weit nüzlicher seyn als eine blos leidende Besitzung, die einen Theil der Schätze von Amerika verschlingt. Die Revolution ist leicht. Es kann nicht fehlen, sie wird durch die Einführung einer großen Handelsfreyheit, einer großen bürgerlichen und Religionsfreyheit und einer völligen Sicherheit des Eigenthums beschleunigt werden.

Dies Gebäude kann nicht das Werk einer Compagnie seyn. Seit mehr als zwey Jahrhunderten

derten *), da die Europäer die asiatischen Meere befahren, hat sie nie ein Geist belebt, wofür man Achtung haben könnte. Vergebens haben Geselligkeit, Sittenlehre, Staatskunst bey uns Schritte gemacht, diese entfernten Länder haben nichts als unsre Habsucht, unsre Unruhe, unsre Tiranney gesehen. Das Böse welches wir den andern Welttheilen gethan, ist zuweilen durch die Kenntnisse ersezt worden, die wir dahin gebracht, durch kluge Einrichtungen die wir daselbst eingeführt haben. Indien hat fortgefahren in seiner Finsterniß und unter seinem Despotismus zu seufzen, ohne daß wir unsrer Seits die geringste Bemühung angewandt, sie von diesen schrecklichen Geißeln zu befreyen. Hätten die verschiednen Regierungen selbst die Schritte ihrer Freykaufleute regiert, so ist wahrscheinlich, daß die Ruhmliebe sich mit der Leidenschaft für die Reichthümer würde vereinigt haben, und daß mehr als ein Volk Dinge versucht hätte, wodurch es sich berühmt machen können. Keine Compagnie hat so erhabne Aussichten gehabt. In

*) Das sind sehr ernsthafte Wahrheiten, die leider! nur zu sehr durch die Geschichte Europens bestätiget werden. Ueberhaupt kennen die Verf. die moralischen und politischen Gebrechen der europäischen Nationen so gut, daß jeder diejenigen von ihnen, welche er mit Nachdenken beobachtet hat, gleichsam aus seinem eigenen Anschauen geschildert findet. Aber werden die Europäer wohl noch dahin kommen, den übrigen Welttheilen, mit welchen sie durch die Handlung verbunden sind, ihre Einsichten, ihre weisen Verfügungen, ihre guten sittlichen Grundsätze mitzutheilen? Dann müßte erst Ueppigkeit, niedriger Eigennutz und sectirischer Geist in Europa weniger herrschend werden, als sie es noch sind.

die engen Begriffe von einem gegenwärtigen Gewinn eingeschlossen, haben sie nie auf das Wohl der Nationen gedacht, mit welchen sie Handlung trieben, und man hat ihnen kein Verbrechen aus der Aufführung gemacht, die man von ihnen erwartete.

Wie rühmlich würde es für Spanien seyn, von dem vielleicht Niemand in diesem Augenblick große Dinge erwartet, sich gegen das Beste des menschlichen Geschlechts empfindlich zu zeigen, sich mit demselben zu beschäftigen. Seine Schiffe, bestimmt Asiens fernsten Ländern Glückseligkeit zu bringen, würden aus seinen verschiednen Häfen auslaufen und sich bey den **Canarien** vereinigen, oder nach den Umständen ihren Weg abgesondert fortsetzen. Aus Indien könnten sie über das Vorgebirge der guten Hofnung zurück kommen; dahin aber durch die Südsee gehen, wo sie ihre Capitalien durch den Verkauf ihrer Ladungen sehr vermehren würden. Dieser Vortheil würde ihnen das Uebergewicht über ihre Mitbuhler versichern, die überhaupt auf Nebenunkostenschiffen, und nichts als Silber führen. Der Platastrom würde ihnen, wenn es nöthig wäre, Erfrischungen liefern. Diejenigen, die warten könnten, würden erst in **Chili** oder gar nur bey **Juan Fernandez** ausruhen.

Die Insel Juan Fernandez.

Diese reizende Insel, die ihren Namen einem Spanier zu danken hat dem man sie abgetreten, und der nach einem ziemlich langen Aufenthalt auf derselben, ihrer müde ward, befindet sich unterm 33 Grad 40 Minuten mittägiger Breite, und 110 Meilen vom vesten Lande von Chili. Ihre größte Länge hält nur ungefähr 5 Meilen, und sie hat nicht völlig 2 Meilen in der Breite. In einem so engen

Raum,

Raum, in einem so unebnen Lande, findet man einen schönen Himmel, eine reine Luft, fürtrefliche Hölzung, ein sehr gesundes Wasser, alle Vegetabilien die wider den Skorbut dienen. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die europäischen und amerikanischen Früchte, Gemüse, Korn und vierfüßige Thiere daselbst fürtreflich fortkommen. Die Küsten sind sehr fischreich, der Stockfisch insbesondre ist dort in solchem Ueberfluß als zu Terreneuve. Alle diese Vorzüge krönt ein guter Hafen. Er liegt auf der Nordseite. Die Schiffe finden darinn Schutz für allen Winden, den Nordwind ausgenommen; allein dieser ist niemals so heftig, daß sie die geringste Gefahr laufen.

Diese Bequemlichkeiten haben alle Corsaren, die die Küsten von Peru durch ihre Seeräubereyen beunruhigen wollten, eingeladen zu **Juan Fernandez** auszuruhen. **Anson**, der mit weitläuftigern Entwürfen in die Südsee kam, fand daselbst eine so bequeme als sichere Zuflucht. Die Spanier sind endlich überzeugt worden, daß ihre angewandte Vorsicht, die Thiere auszurotten, die sie darauf geworfen hatten, nicht hinlänglich war, um ihre Feinde davon abzuhalten, und haben sich vor einigen Jahren entschlossen ein Fort drauf zu bauen. Dieser Kriegsposten wird eine nüzliche Besitzung werden, dafern der Hof zu Madrid sich entschließen kann, die Augen zu öfnen. Eine umständlichere Erklärung würde überflüßig seyn. Man kann nicht umhin, zu sehen, wie sehr vortheilhaft diese Gedanken, die wir nur blos andeuten, für Spaniens Handlung, Schiffahrt und Größe seyn würden. Die Verbindungen, die Rußland mit China zu Lande unterhält, können unmöglich jemals zu gleicher Wichtigkeit gelangen.

Von Scithien oder der grossen Tatarey.

Zwischen diesen beyden Kaiserthümern, über deren Größe die Einbildungskraft stuzt, ist ein unermeßlicher Raum, der in den ersten Zeitaltern unter dem Namen **Scithien**, und in neuern Zeiten unter dem Namen der **großen Tatarey** bekannt ist. Ihre meisten Einwohner lebten allzeit von der Jagd, Fischerey, der Milch ihrer Heerden, und in gleicher Abneigung gegen den Aufenthalt der Städte, das anseßige Leben, und den Akkerbau. Ihr Ursprung, der sich in ihren Wüsten und ihren irrenden Streifereyen verloren, ist nicht älter als ihre Gebräuche. Sie sind allzeit geblieben, was ihre Väter gewesen, und wenn man von Geschlecht zu Geschlecht hinauf steigt, so findet man, daß nichts den Menschen der ersten Zeitalter so ähnlich ist, als die Tatarn des unsrigen. Sie nahmen frühzeitig die Lehre von der Seelenwandrung an, die ihnen durch Priester, die **Lama** heißen, beygebracht ward. Es gelang diesen Betriegern, glauben zu machen, ihr Haupt, welches seinen Sitz zu **Barantola** in **Thibet** hat, sey unsterblich. Um diesen Irrthum zu unterhalten, zeigt sich die Gottheit nie anders als einer kleinen Anzahl Vertrauten. Stellt sie sich im Tempel der Anbetung des Volks dar, so geschieht es stets in einer Art von Hütte, deren zweifelhafte Helligkeit vielmehr den Schatten dieses lebenden Gottes zeigt, als seine Züge. Wenn er stirbt, sezt man einen andern Lama von gleicher Größe, und wo möglich von eben derselben Gestalt an seine Stelle. Mit Hülfe dieser Vorsicht, dauert die Täuschung an den Orten selbst fort, wo dies Spiel gespielt wird, wie viel mehr noch in dem Gemüth der von dem Schauplatz entfernten Gläubigen.

Von der chinesischen Mauer.

Dieser Leichtgläubigkeit ungeachtet, sind die Tataren allzeit sehr tapfer gewesen. Es war, um

ihren

ihren Einbrüchen in China Einhalt zu thun, daß die berühmte Mauer aufgeführt ward, die in der Nachbarschaft des gelben Flusses anfängt und sich bis an das Kamtschadalische Meer erstreckt. Man sagt, der dritte Theil der Nation sey zu ihrer Erbauung gebraucht, und das Werk in fünf Jahren zu seiner Vollkommenheit gebracht, ob man gleich weite Gewölbe für den Lauf der Gewässer anbringen, und Ausgänge zum Durchmarsch der Truppen machen müssen. Eine Million Soldaten bewachten sie in alten Zeiten. - Wenn man sagt, daß sie 500 Meilen lang sey, so sind die Räume, mit einbegriffen, welche die Berge ausfüllen und die wo sich nur ein Graben befindet. Eigentlich giebt es nur 100 Meilen Mauern, die theils von Ziegelsteinen, theils von geschlagener Erde aufgeführt sind. Sie werden nach der alten Art die Städte zu bevestigen, in Zwischenräumen von einer großen Anzahl Thürme bestrichen. Ihre größte Höhe ist von 30 Fuß und die niedrigste von 15. In ihrer gemeinen Breite können sie 7 oder 8 Mann neben einander halten. Dies Denkmal der chinesischen Thätigkeit ward so vest gebaut, daß es nach 2000 Jahren noch fast ganz besteht.

War diese Vormauer nicht hinlänglich, um der Unruhe der Tataren ein Ende zu machen, so konnte sie wenigstens die Freyheit des Reichs bis zum XIII. Jahrhundert beschützen. Um diesen Zeitpunkt ward es von jenen Barbarn, deren verschiedne Horden Gengis-Khan unter seinen Fahnen zusammen gebracht, lebhaft angegriffen, und es beugte sich viel leichter unters Joch, als man hatte zum voraus sehen können. Dies fremde Zepter ward nicht eher zerbrochen, als bis es sich nach Verlauf von

neun

neun und achtzig Jahren, in den Händen eines unthätigen Prinzen befand, der dem Frauenzimmer ergeben und ein Sklave seiner Minister war.

Da die Bevölkerung in allen Ländern und zu allen Zeiten die Frucht einer glücklichen Gesetzgebung gewesen, so folgt daraus, daß die Tataren, die keinen vesten Wohnsitz und folglich auch keine Regierung hatten, niemals sehr zahlreich seyn konnten. Brachten sie große Kriegsheere auf die Beine, so rührte dies daher, daß, wenn sie einen Feldzug machten, wenn sie einen Einfall versuchten, die ganze Nation sich in Marsch sezte und ihr Land wüste ließ. Die Unmöglichkeit worinn sie sich befand, ihren Verlust beständig zu ersetzen, wie das ordentlich regierte Europa thun kann, das sich durch die seit so vielen Jahrhunderten ununterbrochen fortgeführten Kriege nicht schwächt, nöthigte sie, einen unermeßlichen Raum zwischen ihren Unternehmungen zu lassen. Nach einem großen Glanz fiel sie allzeit in die Dunkelheit zurück, worinn sie sich langsam zu neuen Eroberungen vorbereitete. Dies hat China erfahren.

Die Mantschuwen erobern China 1644.

Die Tataren, die es das Glück oder die Geschicklichkeit gehabt, aus seinen Provinzen zu verjagen, schlugen sich zu der kleinen Anzahl derer die ihr irrendes Leben fortgesezt hatten, und machten verschiedne Horden aus, die sich in der Stille bevölkerten, und mit der Zeit meistens in die **Mantschuwische** einschmolzen. Ihre Vereinigung gab ihnen den Anschlag ein, China von Neuem zu erobern, und machte sie stark genug, um ihn glücklich auszuführen. Diese Revolution, die 1644 vorfiel, schien das chinesische Kaiserthum nicht so wohl zu unterjochen, als es um einen beträchtlichen Theil

der

der Tatarey zu vermehren. Bald nachher vergrößerte es sich noch durch die Unterwerfung der Mungliſchen Tataren, die dadurch berühmt ſind, daß ſie die Krone von China im XIII. Jahrhundert an ſich geriſſen, und die meiſten aſiatiſchen Thronen, insbeſondre den von Indoſtan, gegründet haben.

Dieſe Begebenheit war beyden Völkern, die einander nöthig hatten, gleich nüzlich. Der Tataren wilder Karakter ward ſanft, durch den Umgang der Chineſen; und die den friedſamen Künſten vielleicht zu ſehr ergebnen Chineſen, wurden etwas kriegeriſch, durch die ſtolze unruhige Gemüthsart der Tataren. Es ſchien freylich, daß ſie ſeit ihrer Vereinigung mit den Tataren, der Tapferkeit ſehr wenig bedurften, weil ſie nur mit ſchwachen oder zinsbaren Nationen umgeben waren; allein ſie ſahen bald einen Feind aufſtehen, der gefährlich werden konnte.

Von den Rußen.

Die Rußen, die gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts, Sibiriens ungebaute Ebnen erobert, waren von Wüſte zu Wüſte bis an den **Amurſtrom** gekommen, der ſie nach dem morgenländiſchen Meer führte, und bis **Selingue**, das ſie China näher brachte, deſſen Reichthümer ſie hatten rühmen gehört. Die Chineſen merkten, daß die Streifereyen der Rußen mit der Zeit ihre Ruhe ſtöhren könnten, daher legten ſie einige Forts an, um einen Nachbar aufzuhalten, deſſen Ehrgeiz verdächtig ward. Um dieſen Zeitpunkt fiengen ſich zwiſchen den beyden Nationen lebhafte Grenzſtreitigkeiten an. Dieſe Uneinigkeiten erfüllten die Gemüther mit der äußerſten Erbitterung. Die Jäger beyder Partheyen geriethen oft an einander, und man erwartete alle Tage den Ausbruch eines offenbaren Krieges.

Streitigkeiten der Rußen und Chineſen.

ges. Zum guten Glück brachten es die Gevollmächtigten beyder Höfe dahin, daß sie sich im Jahre 1689 aussöhnten. Die Grenzen beyder Nationen wurden nahe bey dem Unterhandlungsort selbst, 300 Meilen von der großen Mauer am Fluß Kerbetschi, gesezt. Das ist der erste Traktat den die Chinesen seit der Stiftung ihres Reichs geschlossen. Diese Friedenshandlung wirkte eine andre Neuigkeit. Man bewilligte den Rußen die Freyheit, alle Jahr eine Karawane nach Peking zu schikken, von welchem Ort die Ausländer beständig mit ganz geheimnißvollen Vorsichtigkeiten waren entfernt worden. Man sah leicht, daß die Tataren, die chinesische Sitten angenommen, sich von den Staatsmaximen dieses Reichs entfernten.

Diese Willfährigkeit flößte den Rußen keine Mäßigung ein. Sie sezten ihre Usurpationen fort, und bauten mehr als 30 Meilen jenseit der Grenzen, worüber man sich verglichen, eine Stadt, die sie **Albaßinskoi** nannten. Nachdem die Chinesen sich vergeblich über diese Untreue beklagt hatten, ergriffen sie im Jahre 1715 die Parthey sich Recht zu verschaffen. Die Kriege, worinn der Czar auf dem Baltischen Meer verwickelt war, erlaubten ihm nicht, an das Ende der Tatarey Truppen zu schicken, und der Plaß ward nach einer dreyjährigen Belagerung genommen.

Der Petersburger Hof war aufgeklärt genug, um nicht einer unnüzen Rachbegierde zu folgen. Er ließ im Jahre 1719 einen Minister nach Peking abgehen, der den durch die leztern Unruhen vernichteten Handel wieder erwecken sollte. Man war zum Theil in seinem Begehren glücklich. Den Karwanen ward erlaubt, ihre Reisen wieder vorzunehmen,

ohne

ohne daß sie irgend eine Abgabe für die Waaren erlegen sollten, die sie verkaufen oder kaufen würden: allein sie verloren einen Vortheil der beträchtlich schien.

Die Chinesen hatten, was auch ihr Beweggrund gewesen, die Karwanen allzeit freygehalten. Ein jeder, wer dazu gehörte, bekam Soldatensold, die ganze Zeit über, da man auf des Reichs Grund und Boden war. Sie wurden über diese Großmuth zu zahlreich, fielen in Schwelgerey, übten Stolz und Grausamkeit aus. Man hofte die Russen würden, wenn sie sich selbst unterhalten müßten, behutsamer werden, und zog die Geschenke ein, die sie genossen hatten. Diese, obwohl gut getroffene Einrichtung, brachte nicht die Wirkung herfür, die man sich davon versprochen hatte. Die Karwane von 1721 führte sich nicht zurückhaltender auf als die andern, und es ward vestgesezt, daß beyde Nationen in der Folge nur auf der Grenze mit einander handeln sollten. Neue Zwistigkeiten haben abermals diese Verbindung unterbrochen. Ein Schleichhandel ist alles was davon übrig ist. Er ist matt, man muß aber glauben, daß sich Rußland mit den Mitteln beschäftige, ihn wieder zu beleben.

Die Vortheile die es davon ziehen wird, müssen ihm zur Ermuntrung dienen, die von diesem Unternehmen unzertrennlichen Schwierigkeiten zu übersteigen. Für **Tücher, Leinwand, Leder**, alle Arten von **Pelzwerk**, die es liefern wird, wird es seidne Zeuge, **Gold, Porzelan, Thee** und **Rhabarbar** bekommen. Die Wiederausfuhr dieser beyden leztern Produkte könnte beträchtlich seyn, weil sie durch diesen Weg allzeit einen Grad der Vollkommenheit behalten werden, der sich auf den unermeßli-

meßlichen Meeren und in den brennenden Climaten verliert, wodurch alles was wir von China bekommen, gebracht wird. Dieser Tausch, der nicht über 200000 Rubel oder 1 Million Livres betrug, als er für Rechnung des Hofes geschah, wird sehr bedeutend werden, dafern das Ministerium jemals Einsicht genug bekömmt, um ihn der Privatverson nen Verständigkeit, Thätigkeit und Sparsamkeit zu überlaßen.

Rußlands andre Verbindungen mit Asien.

Rußland hat andre Verbindungen mit Asien, die ihm aber nicht so zuträglich sind. Die in Astrachan anseßigen Armener ziehen durch Persien einige Cattune und andre Waaren aus Indien. Diese Einfuhr vergrößern die indischen Guebern, die nach **Baku**, einer auf der Westseite der Caspischen See gelegenen Provinz kommen, um dort in den brennenden Brunnen und Höhlen, woraus das Steinöl quillt, ihre Andacht zu verrichten. Dieser Handel, der platterdings verderblich ist, weil er mit Geld geführt wird, bedeutet gegenwärtig nicht viel, und kann sich nie ausbreiten, weil Rußlands Consumptionen nothwendig eingeschränkt sind.

Urtheile über Rußland.

Der Enthusiasmus, den man für Peter den Großen gefaßt und fassen müssen, hat Europa gewöhnt sich von seinem Reich eine übertriebne Meynung zu machen. Gute Beobachter, die aus Thatsachen Folgen zu ziehen suchen, haben mitten durch so viele glänzende Irrthümer bald ausfindig gemacht, daß diese weiten Länder ohne Gesetze, ohne Freyheit, ohne Reichthümer, ohne Bevölkerung und ohne Industrie waren. Sie sind weiter gegangen. Sie haben zu behaupten gewagt, daß man in diesen Wüsten, ohne die Völker näher zusammen zu bringen, niemals eine Polizey, Sitten und eine Regierung

rung einrichten würde. Sie haben geurtheilt, daß die Rauhigkeit des Climats, wegen der Nothwendigkeit unermeßliche Wälder zu behalten, dieser Näherung ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legte. Sie haben gezweifelt, ob Rußlands Inneres seit einem Jahrhundert mehr gewonnen oder verlohren habe. Sein Gesetzgeber, sagen sie, hat alles erschöpft, um ein Kriegsheer, eine Flotte, einen Hafen zu bilden; und seine Nachfolger richten alles vollends zu Grunde, um die Prahlerey dieser eitlen Anstalten zu behaupten. Das Reich hat nicht Unterthanen genug, um so zahlreiche Truppen zu rekrutiren; ein Staat, der keine Kauffarthenflotte hat, kann nie eine Seemacht halten; und Petersburg, das nur blos nüzlich seyn konnte, hat mehr Hülfsmittel verschlungen als verschafft, seitdem es unschicklich zu einer Hauptstadt geworden.

Haben diese Urtheile so viel Gründlichkeit als sie zu haben scheinen, so wird man, um Rußland wesentliche Stärke zu geben, den Ruhm mäßigen, seinen jetzigen Einfluß in die allgemeinen Angelegenheiten Europens aufopfern, Petersburg nur zu einer Niederlage für die Handlung machen, und den Sitz des Hofes ins Land hinein verlegen müssen. Von daraus wird ein weiser Souverän daran arbeiten können, die zu sehr abgesonderten Theile des Reichs, unter einander zu verbinden. Er muß die Provinzen verlaßen, die ihn nur schwächen, um diejenigen zu verstärken, die ihm eine wahre Macht geben können. Er muß die Ketten der Kronsklaven zerbrechen, er muß den Adel einladen, und im Nothfall zwingen, diesem Beyspiel zu folgen. Aus dieser Einrichtung wird man einen Mittelstand herfür kommen sehen, ohne welchen es nie bey irgend einem

Volk weder Künste, noch Kenntnisse, noch Freyheit gegeben *). Die Ruſſen, die man übereilt zu Deutschen, Engländern, Franzosen machen wollen, werden nicht mehr in ihrem Vaterlande fremd seyn. Sie werden Ruſſen seyn und einen Nationalkarakter haben, der aber von dem den sie hatten, verschieden seyn wird. Genug von ihnen. Wir müssen von den Verbindungen reden, die die andern europäischen Nationen mit China getroffen haben.

Verbindungen der Europäer mit China.

Diese Verhältnisse, deren Grundlage nothwendig die Industrie des Reichs ist, haben zu vielen übertriebnen Erzählungen Anlaß gegeben. Einige seichte Schriftsteller, die die Bevölkerung zum Maaßstab der Geschäffte annehmen, haben behauptet, der innere Handel dieses großen Staats, müsse eben so viel bedeuten als der von ganz Europa, welches weniger Menschen hat als China. Hätte man die Sache mit mehr Ueberlegung untersucht, so würde man gefühlt haben, daß bey den Chinesen, wegen ihrer gezwungnen Sparsamkeit, jene ungeheure Consumptionen, jene häufige Phantasien

*) Dies kann auch nicht seyn. Der eigentliche Pöbel ist nicht fähig dazu; der Adel hat seine in Tränney ausgeartete Freyheit verloren, kennt und schätzt die bürgerliche nicht, und hält die Cultur des Verstandes und der Künste noch vielfältig unter sich; und die Großen? fände sich auch bey ihnen Freyheit und Einsicht, wie soll dies Gut von ihnen mitgetheilt, und Nationalgut werden? Nur durch den Mittelstand verbreitet sich Verstand, Geschicklichkeit und Denkungsart: wenn wird man aber zu seiner Bildung so viel thun, daß diese Nationaltugenden sich bey ihm, und durch ihn auf alle, verbreiten können?

tasien nicht statt haben, die uns die Natur unsers Climats, der Umfang des Bodens den wir bewohnen, und unsre Verbindungen mit den übrigen Welttheilen, erlauben. Man hätte blos sagen sollen, es müsse ein unermeßlicher Umlauf von Eß- und andern Waaren in einer weiten Monarchie seyn, deren sämmtliche Provinzen verschiedne Bedürfnisse, ungleiche Produkte haben, und insgesammt aus ihrer Situation, aus ihren Vorzügen einen möglichst großen Nutzen zu ziehen suchen.

Der eigenthümliche Karakter der Nation muß den Geschäften noch mehr Ausbreitung geben als die Noth. Man bemerkt in demselben eine solche Thätigkeit, daß es gewöhnlich ist zahlreiche Familien zu sehen, die von ihrem Handel anständig leben *), ob sie gleich nur einen Tael **) Fond ha-

 ben:

*) Vergleichungsweise wird denn auch zu ihrer Subsistenz weniger erfordert, als bey den Europäischen Nationen. Was die Verf. zuvor von der sparsamen Lebensart der Chinesen im Gegensatz der mannigfaltigen und ungeheuren Consumption der Europäer gesagt haben; das muß in gleichem Maaße von jener ihrer Erwerbung im Gegensatz der Erwerbung der Europäer gelten. Ob die Europäer gleich von den Chinesen Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit, wozu die letztern durch Hunger, Noth und Despotismus scheinen gebracht zu seyn, lernen könnten; so verdienen sie es doch weder überhaupt in Absicht der Entwickelung des Genies und der Talente, die die Industrie leiten sollen, mit den Europäern verglichen; noch vielweniger, so fern es dabey auf überdachte Grundsätze ankömmt, ihnen zum Muster vorgestellt zu werden.

**) Der Tael, oder chinesisch Lang ist keine Münze, sondern ein Stück Silber, das ungefähr eine Unze schwer und etwa 4 Gulden holländisch werth ist.

ben: so sehr besitzen sie das Talent, ihm ein ander Ansehen zu geben.

Die Münzen, deren man sich in der Handlung bediente, waren vormals von Gold und Silber. Sie hatten einen vestgesetzten Werth und ein bestimmtes Gewicht. Wegen der ungeheuren Menge falscher Münzer die den Staat plünderten, gab man einen so bequemen Gebrauch auf. Man schlug nichts mehr als Kupferspecies.

Als das Kupfer durch Begebenheiten, deren die Geschichte keine Erwehnung thut, selten geworden, gesellte man ihm die unter dem Namen **Cauris** so bekannten Muscheln zu. Die Regierung bemerkte, bey dem Volk einen Widerwillen gegen eine so zerbrechliche Münze, daher gab sie Befehl, daß das im ganzen Reich befindliche Kupfergeräth und Gefäße in die Münzen geliefert werden sollten. Da dies Mittel nicht so große Hülfe geschafft, als die öffentlichen Bedürfnisse erforderten, so zerstöhrte man ungefähr vierhundert Tempel des Foe, dessen Götzenbilder geschmolzen wurden. Die Sachen wurden in der Folge noch weiter getrieben. Der Hof bezahlte die Mandarinen und die Truppen zum Theil in Kupfer und zum Theil in Papier. Eine so gefährliche Neuerung brachte die Gemüther auf, und man mußte sie fahren lassen. Seit diesem Zeitpunkt, der beynahe drey Jahrhunderte zurück geht, ist die Kupfermünze die einzige gesetzmäßige Münze. In derselben geschehen alle kleine Bezahlungen. Die beträchtlichsten werden in Silberstangen geleistet. Man zerschneidet dieselben zu mittelmäßigen Zahlungen. Die Chinesen sind unglaublich scharfsichtig in Beurtheilung der Feinheit und Reinigkeit dieses Metalls. Die Waage, deren sie sich bedie-

bedienen, ist so scharf, daß sie von dem tausendsten Theil eines Tael merklich niedersinkt.

Handlung des chinesischen Kaiserthums.

Man würde in einen groben Irrthum gerathen, wenn man die auswärtige Handlung von China nach seinem innländischen Handel beurtheilen wollte *). Seine ausländischen Verbindungen sind allzeit sehr eingeschränkt gewesen. Die Entfernung, worinn es in Ansehung andrer Völker gelebt hat, kann seiner Verachtung gegen dieselben zugeschrieben werden. Die Erde hielt es für viereckigt, stellte sich in den Mittelpunkt, und verwies die andern Nationen, die es Barbarn nannte, in die Winkel. Durch der Europäer Ankunft wurden seine Gedanken ein wenig gestöhrt. Es erfuhr mit Erstaunen, daß es jenseit der Meere Menschen gäbe, die in allen Arten von Wissenschaften ja in verschiednen ihm unbekannten Künsten unterrichtet wären. Durch die Gemeinschaft mit ihnen, ward es aus verschiednen groben Irrthümern gerissen, verlor aber nur wenig von der Meynung, die es von seiner eignen Ueberlegenheit hatte. Es blieb bey den Gedanken, nichts sey gut, als was bey ihm gemacht würde, und nichts sey wahr, als was seine Lehrer ihm beybrächten.

*) Seinen innern Handel kennen wir nur aus Vermuthungen und wahrscheinlichen Schlüßen, seitdem man in die jesuitische Nachrichten ein gerechtes Mißtrauen gesetzt hat. Wir müssen erst Thatsachen davon wissen, und aus den verschiedenen Provinzen dieses großen Reichs mit Zuverläßigkeit wissen; ehe wir ihn mit dem europäischen vergleichen, auf sichere Grundsätze zurückbringen, und diese zur Grundlage machen können, neue Schlüße darauf zu erbauen.

Gleichwohl machte das Beyspiel der abendländischen Seefahrer einigen Eindruck auf die Chinesen. Sie bekamen mehr Verlangen als sie bis dahin gehabt, die benachbarten Häfen zu besuchen, und die tatarische Regierung, die in der Aufrechthaltung der Sitten nicht so eifrig war als die alte Regierung, begünstigte dies Mittel den Nationalreichthümern Zuwachs zu verschaffen. Die Verschiffungen, die bis dahin nur durch die eigennützige Toleranz der Befehlhaber der Seeprovinzen geschehen, wurden offenbar veranstaltet. Einem Volk von so berühmter Klugheit, konnte es an günstiger Aufnahme nicht fehlen. Es machte sich die hohe Meynung die man von ihm hatte, zu Nutz, um an den Waaren die es liefern konnte, Geschmack zu erwecken, und seine Thätigkeit wirkte auf dem vesten Lande, wie auf dem Meer.

Zu Lande, China handelt heut zu Tage mit Corea, das, wie man glaubt, ursprünglich von Tataren bevölkert worden, das sicher verschiedne mal durch sie erobert ist, und das bald in der Sklaverey der Chinesen, denen es gegenwärtig Tribut bezahlt, bald von ihnen unabhängig gewesen. Sie bringen **Thee, Porzelan** seidne **Zeuge** dahin, und tauschen **Hanfleinwand, Cattun** und mittelmäßigen **Ginseng** dafür ein.

Die Tataren, die man als Ausländer ansehen kann, weil verschiedne unter ihnen, besonders die Mungln, nach ihren eignen Gebräuchen leben, kaufen dem Reich **wollene Zeuge, Thee** und **Tobak** ab, welches sie mit **Zobeln** und **Ginseng** bezahlen.

Der Zobelfang. Die Haut dieser kostbaren Zobel ist so zart, so fein, daß sie ihren Werth verliert, wenn sie nur ein wenig beschädigt ist; daher rührt es, daß man sie nicht fangen

gen kann wie andre Thiere. Der Jäger, der einen ausgespührt hat, verfolgt ihn etliche Tage durch den Schnee, bis er ihn ermüdet und auf einen Baum zu klettern genöthigt; alsdenn macht er rund umher Feuer an, der Rauch treibt den Zobel herunter; und er findet sich in einem Netz gefangen, das um den Baum gezogen ist. Die Pflanze, Namens **Ginseng**, macht nicht weniger Mühe, weil sie nur auf den steilsten Bergen, in den Wäldern und um Felsen herum wächst. Der Stamm dieser Staude ist mit einer Art von Haar bewachsen, übrigens eben, rund und dunkelroth, ausgenommen nach unten zu, wo ihn die Nähe der Erde ein wenig weiß macht. Er wächst ungefähr 18 Zoll hoch. Gegen die Spitze schießt er Zweige, woraus länglichte, zarte, baumwollichte, ausgezakte Blätter, von dunkelgrüner, oben weißlichter und unten glänzender Farbe hervorwachsen. Die Ginseng hat verschiedne Tugenden, worunter die bekanntesten sind, daß sie den Magen stärkt und das Blut reinigt. Sie ist in der Chinesen Augen so kostbar, daß sie sie mit Gold aufwägen und oft noch theurer kaufen. Die Regierung schickt alle Jahr 10000 Mann Soldaten nach der Tatarey, um diese Pflanze zu sammeln, die den Privatpersonen zu pflücken verboten ist. Sie sammeln sie dieses Verbots ungeachtet. Wenn sie sich nicht auf diese Weise gegen ein ungerechtes Gesetz vergiengen, würden sie die Waaren, die sie aus dem Reich ziehen, entbehren müssen, oder nicht im Stande seyn sie zu bezahlen.

Ginseng, eine Pflanze.

Wir haben den Handel beschrieben, den China mit den Rußen führt. Der, den es mit den Einwohnern der kleinen Bucharey treibt, besteht blos darinn, daß es ihnen Thee, Tobak, europäische

Tücher für die Goldkörner giebt, die sie in ihren Strömen finden.

Das Kaiserthum ist von den Staaten des Mogul und andern indischen Ländern durch Sand, Gebirge, Felsen abgesondert, die alle Gemeinschaft unmöglich machen. Man kann daher versichern, daß sein Landhandel nicht viel über eine Million Tael, oder welches eben so viel macht, 1500000 Piaster beträgt. Der, den es zur See mit seinen Nachbarn treibt, ist beträchtlicher.

und zur See.

Es unterhält denselben mit seinen **Seidenwaaren**, seinem **Thee**, seinem **Porzelan**, und einigen andern Gegenständen von geringerer Wichtigkeit. Japan bezahlt die Chinesen mit **Kupfer** und **Gold**; die Philippinen mit **Piastern**; Batavia mit **Pfeffer**, **Gewürzen**, **Vogelnestern**; Siam mit **Färbe-** oder **Geruchholz** und **Firnissen**; Tunquin mit Seide; Cochinchina mit **Zucker** und **Gold**. Alle diese Zweige zusammen können sich auf 4 Millionen Tael belaufen und 150 Fahrzeuge beschäftigen. Die Chinesen gewinnen an diesen verschiednen Geschäften wenigstens 100 Procent, wovon Cochinchina ungefähr die Hälfte hergiebt. Auf den meisten Märkten die sie besuchen, haben sie die Nachkommen ihrer Landsleute zu Correspondenten, die ihr Vaterland damals verließen, als die Tataren sich desselben bemeisterten.

Der chinesische Seehandel, der sich gegen Norden nicht weiter als bis Japan, und gegen Westen nicht über die Malakkische und Sundenge hinaus erstreckt, wäre wahrscheinlicher Weise weiter ausgebreitet worden, wenn die Schiffbauer den alten Gewohnheiten nicht so knechtisch ergeben gewesen

und

und bey den Europäern in die Schule zu gehen gewürdigt hätten. Sie waren dieser Industrie desto leichter fähig, da die Häfen von **Nimpo**, **Emouy**, und **Canton**, die eigentlich die einzigen im Reich sind, eine hinlängliche Tiefe für die größten Schiffe haben. Ihre Hartnäkkigkeit *) nichts von andern Völkern anzunehmen, hat allein ihrer Schiffahrt Grenzen gesezt. Sie ist so unvollkommen als sie es vor drey Jahrhunderten war.

Ihre **Junquen** und ihre **Summen** können nicht mit unsern Fahrzeugen verglichen werden. Die größten halten nicht 500 Tonnen. Sie sind eigentlich nur platte Barken mit zwey Masten. Ihre Seegel sind Matten von Bambu, einer in China sehr gemeinen Art blättrigen Rohrs, und werden mit Band von eben dem Holz vest gemacht. Diese Art Segeln werden wie Schirme zusammen und auseinander gelegt. Sie halten den Wind besser als die unsrigen, sind aber schwerer zu regieren und verlieren bey Abweichungen von der Fahrt alle ihre Vorzüge. Die chinesischen Schiffe sind mit einem besondern Teer von solcher Güte kalfatert, daß man sie durch ein oder zwey im Boden derselben angebrachte Brunnlöcher trocken erhalten kann. Den

*) Ein abermaliges Merkmal der Barbarey und des sklavischen Unvermögens sich zum Nachdenken zu erheben. Der aufgeklärte Geist vergleicht, prüft und beurtheilet alles was ihm vorkömmt, und nimmt das nützliche an, und giebt ihm die Bildung, die seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Absichten gemäß ist: aber ungebildete Seelen entziehn sich und fahren vor dem fremden und ungewöhnlichen zurück, blos deswegen weil es fremd und ungewöhnlich für sie ist.

Gebrauch der Pumpe kennt man nicht. Ihre Anker sind von einem harten, schweren Holz, das man Eisenholz nennt: sie werden nicht so leicht krumm als die unsrigen, allein sie können nicht so eingreifen. Die chinesischen Seefahrer kennen den Gebrauch des Compaßes, und es scheint erwiesen zu seyn, daß sie sich desselben lange Zeit vor uns bedient; allein an statt ihn aufzuhangen, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten, legen sie ihn auf eine Lage feinen Sand, der ihn nicht vor Stößen bewahren kann; und die Nadel verliert, sobald die See nur ein wenig stark geht, immerfort ihre Richtung. Die ganze Kunst der Schiffahrt bey diesem Volk besitzen blos die Steuerleute, die das Schiff führen und seine Wendungen regieren: es giebt unter ihnen einige ziemlich gute Küstenlootsen; aber fast keinen einzigen, der nicht auf der hohen See den Kopf verlöre.

Die Europäer auf Canton eingeschränkt.

Diese Unwissenheit welche die Chinesen von langen Reisen abhalten mußte, konnte kühnere, geschicktere Seefahrer als sie sind nicht hindern, die Häfen ihres Reichs zu besuchen, wie weit auch die Natur sie von denselben entfernt haben mochte. Die ersten Europäer die sich dort sehen ließen, wurden in allen ohne Unterscheid zugelassen. Ihre übertriebne Gemeinschaft mit dem Frauenzimmer, ihr gewaltsames Betragen gegen die Männer, wiederholte hochmüthige und unbesonnene Streiche verursachten nachmals, daß sie auf **Canton**, den südlichsten Hafen des Reichs, und den einzigen wo die Hitze sehr heftig ist, eingeschränkt wurden.

Beschreibung der Städte in China.

Diese Hauptstadt der Provinz desselben Namens, ist allen chinesischen Städten ähnlich. Sie sind viereckig und haben in der Mitte einen großen

Platz,

Platz, von welchem man nach den Hauptthoren sehen kann. Ihre Straßen sind überhaupt lang, ziemlich eng, gemeiniglich nach der Schnur gezogen und sehr gut gepflastert. Die Häuser stehen auf großen, in Zwischenräumen bald mit der Erde gleich und bald einen oder zwey Schuh tief gelegten Steinstücken. Auf dieselben sezt man hölzerne Säulen die das Zimmerholz tragen, welches zum Dach dienen soll. Wenn dies fast platte und gemeiniglich mit Hohlziegeln gedeckte Dach gelegt ist, so führt man die Mauern ohne Unterscheid von Backsteinen, von Holz, auch von geschlagener Erde auf. Diese Gebäude, die fast nie mehr als ein Stockwerk an der Erde haben, sind meistens in zwey oder drey Höfe getheilt, und bestehen aus einem Saal nach der Mittagseite, und einigen Zimmern, deren Fenster nicht nach der Gasse heraus gehen, um den Vorbeygehenden nicht zur Schau zu dienen. Vor den Gemächern befindet sich ein Vorsaal, worinn man die Fremden empfängt, die man nach den Landessitten nicht in das Innere der Häuser einlassen darf.

Man sieht keine Spiegel, keine Gemälde, und fast niemals Vergoldung darinn. Ihr Stubengeräth besteht blos in Schirmen, Stühlen von Holz oder Rohr, Tischen, Porzelanvasen, vielfarbig gemahlten seidnen Leuchten, die als Kronleuchter aufgehängt sind; dann findet man auch einige ziemlich saubere Rahmen, worinn Stücke von weißem Atlas mit Sittensprüchen in großen Buchstaben eingefaßt sind. Ihre Betten sind mehr geschmückt, und es ist nichts seltnes, daß die reichsten Stoffe dazu gebraucht werden; allein die Fremden bekommen sie nicht zu sehen, und es würde

wider die Wohlanständigkeit seyn, sie dahin zu führen wo man schläft.

Der Gebrauch der Kamine ist in China unbekannt. Man hat an ihrer Statt Ofen von Ziegelstein, worinn Holz- oder Steinkohlen gebrannt werden. Das Papier dient statt des Glases in den Fenstern. In den mittägigen Provinzen, wo die Luft sehr heiß ist, bekömmt man selbst kein ander Licht, als welches zwischen senkrecht gestellte Rohrstäbe durchfällt. Die Häuser der vornehmsten Herren sind eben so simpel: Der ganze Unterscheid besteht in einer grösfern Anzahl Höfe und Gemächer.

Canton unterscheidet sich von den andern Städten des Reichs dadurch, daß es auf dem Ufer des **Tigris**, eines bedeutenden Flusses liegt, der auf der einen Seite durch verschiedne Canäle mit den entferntsten Provinzen zusammen hängt, und auf der andern die größten Schiffe unter ihre Mauern führt. Vormals sah man daselbst unsre Schiffe mit den einländischen Fahrzeugen vermischt. In der Folge hat man die europäischen Schiffe genöthigt zu **Hoaungpon**, vier Meilen von der Stadt, zu bleiben. Es ist zweifelhaft, ob die Furcht vor einem Ueberfall zu dieser Vorsicht Anlaß gegeben, oder ob es ein Mittel ist, das Leute die in Aemtern stehen zu ihrem Privatvortheil erdacht haben. Beide Muthmaßungen sind in dem Mißtrauen und der Habsucht der Chinesen gleichmäßig gegründet.

Einschränkungen der Europäer.

Diese Einrichtung änderte in der persönlichen Situation, der Seefahrer nichts. Sie genossen in Canton ferner aller Freyheit, wodurch die öffentliche Ordnung nicht gestöhrt ward. Ihr Karakter verleitet sie zum Mißbrauch derselben, und sie wurden

bald

bald der Behutsamkeit müde, die unter einer mit Förmlichkeiten überhäuften Regierung nothwendig ist. Man strafte sie für ihre Unbedachtsamkeit. Die Palläste des Vicekönigs und der vornehmsten Bedienten wurden ihnen verschlossen. Die Obrigkeit wollte ihre Klagen, deren sie müde war, nicht mehr anders als durch Dollmetscher annehmen, die von den chinesischen Kaufleuten abhiengen. Allen Europäern ward anbefohlen, in dem Quartier zu wohnen, das man ihnen anwies. Niemand ward von dieser Verbindlichkeit losgesprochen als wer anderswo einen Wirth fand, der für desselben Sitten und Aufführung gut sagte. Der Zwang ward 1760 noch vermehrt. Als die Engländer dem Hof die Bedrükkungen berichtet hatten, die der Handel erlitt, wurden von Peking aus Commissarien geschickt, die sich von den Beklagten bestechen ließen. Bey dieser Gelegenheit ist der Schluß vestgesetzt, daß alle Europäer in 13 sehr lange Häuser, die alle bey einander und in einer Linie stehen, verwiesen seyn sollten. Sie sind in einer Vorstadt, wo sie auf der einen Seite nach dem Hafen, auf der andern nach der Gasse heraus gehen, und werden von 13 reichen Handelsleuten bewohnt, die die einzigen sind mit denen wir handeln können.

Diese Demüthigungen haben uns vom chinesischen Handel nicht abwendig gemacht. Wir gehen noch ferner dahin, Thee, Porzelan, Seide, Seidenwaaren, Firniß, Papier, und einige andre weniger bedeutende Artikel zu kaufen.

Der Thee ist eine Staude die selten über 5 oder 6 Fuß hoch wird. Ihre Wurzel ist wenig von des Pfirsichbaums seiner unterschieden. Verschiedne Stämme von gleicher Höhe, jeder wie ein Daumen dick

Vom Thee.

dick und bis an die Spitze ohne Zweige, wachsen rund um den gemeinschaftlichen Stamm auf, der sie herfür bringt, theilen sich darnach in verschiedne Aeste und bilden einen der Krone unsrer Mirthenbäume ähnlichen Busch. Die Blätter sind schmal, von schönem Grün, einen oder zwey Zoll lang, und rundum ausgezakt. Diese stets grüne Staude, treibt vom Oktobermonat an bis zum Januar, Blumen die der weissen Rose ziemlich gleich sehen.

Sie wächst gewöhnlich in Thälern und am Fuß der Berge. Die beste findet man im steinigen Erdreich. Die in einen leichten Boden gepflanzt wird, hat den zweyten Rang. Die geringste von allen steht in gelber Erde. An welchem Ort man sie auch anbaut, muß man allzeit die Lage gegen Mittag suchen. Man streut den Saamen in 4 oder 5 Zoll tiefe Löcher. Es ist nothwendig viele Körner zusammen zu legen, weil von 4 oder 5 kaum eins keimt. Nach dem Maaß wie die Staude höher wird, muß man jedes Jahr wenigstens einmal die Erde düngen. Wenn sie drey Jahr alt ist, fängt sie an gute Blätter und im Ueberfluß zu tragen. Sie giebt weniger, wenn sie sieben alt ist. Alsdenn beschneidet man sie bis an den Stamm, wornach sie im folgenden Jahr eine gute Menge Schößlinge voll Blätter treibt. Diese müssen nicht zu Händevoll abgerissen, sondern eins nach dem andern abgepflückt werden. Ob diese Arbeit gleich langweilig scheint, so sammelt doch ein Arbeiter 10 oder 12 Pfund in einem Tage.

Die Verschiedenheit des Bodens und der Wartung hat eine große Verschiedenheit im Thee nach sich ziehen müssen. Es giebt eine Art, die man nur für Kranke gebrauchen kann, und eine andre, die nur

den Tataren zuträglich ist, welche wegen des rohen Fleisches wovon sie sich nähren, ein sehr stark auflösendes Mittel haben müssen. Die drey Arten die in China und bey uns allgemein gebraucht werden, kommen ursprünglich von einerley Staude. Der Vorzug, den sie für einander haben können, rührt von der Jahrszeit her, in welcher man das Blatt sammelt und von der Art es trocknen zu lassen. Drey Arten desselben.

Die erste Einsammlung geschieht gegen den Anfang des Märzen. Die alsdenn kleinen, zarten, kaum geöfneten Blätter sind die besten von allen, und machen was man den Kaiserthee nennt, weil er fürnehmlich zum Gebrauch des Kaisers und seiner Familie dient. Die Blätter von der zweyten Sammlung, die im Aprilmonat geschieht, sind stärker und häufiger, aber von geringerer Güte als die ersten. Endlich wird die lezte und mittelmäßigste Art von Thee im folgenden Monat eingesammelt.

Die Blatter von der ersten Erndte werden im Schatten getrocknet. Die von der zweyten und dritten Erndte läßt man von heißem Wasser bedampfen, entweder um sie zu erweichen oder um ihnen eine herbe Eigenschaft zu benehmen, die alle diese Blätter an sich haben, wenn sie frisch sind. Sobald der Dampf sie durchdrungen, werden sie auf eisernen oder kupfernen Platten ausgebreitet, die man auf einen Ofen sezt. Wenn sie heiß sind, nimmt man sie ab, um sie mit der flachen Hand auf einer Matte zu rollen, bis sie kraus geworden. Weil sie ihren Dufft und ihre Güte verlieren würden, wenn man sie nicht für den Eindruck der Lufft bewahrte, so verschließt man sie sorgfältig in groben zinnernen Dosen.

Die Chinesen machen großen Gebrauch vom Thee. Er ist ihr gewöhnliches Getränk, selbst während der Mahlzeit. Sie denken, das Blatt würde dem Kopf schaden und die Nerven angreifen, wenn sie es nicht wenigstens ein Jahr verwahrten, bevor sie es gebrauchen. Es war keine leere Grille wodurch dies Getränk ursprünglich in die Mode kam. Das Wasser ist im ganzen Reich, besonders in den niedrigen Provinzen salzig, unangenehm und ungesund. Von allen Mitteln worauf man fiel, um es zu verbessern, war der Gebrauch des The's das einzige, das einen vollkommnen Erfolg hatte. Die Erfahrung zeigte, daß er noch andre Tugenden hatte. Man ward überzeugt, daß er ein fürtreflich auflösendes Mittel sey, welches das Blut reinigt, den Kopf und Magen stärkt, die Verdauung, den Umlauf des Geblüts und die Ausdünstung befördert; daß er die Nieren und die Blase erleichtere, daß er für chronische Krankheiten bewahre, oder sie selbst langsam heile.

Die hohe Meynung welche sich die ersten Europäer, die China besuchten, von seinen Einwohnern machten, bewog sie, ihren vielleicht übertriebnen Begriff vom Thee anzunehmen. Sie theilten uns ihren Enthusiasmus mit, und dieser Enthusiasmus hat im Norden von Europa, in den Ländern, wo die Luft dick und mit Dünsten angefüllt ist, besonders in Großbritannien und seinen nordamerikanischen Kolonien, stets zugenommen.

Wie groß überhaupt die Stärke der Vorurtheile seyn mag, so kann man nicht zweifeln, daß dies Getränk nicht einige glückliche Wirkungen bey den Nationen herfürbringe, die es am allgemeinsten angenom-

genommen haben. Indessen können dieselben nicht mit denen zu vergleichen seyn, die es an dem Ort seines Ursprungs hat. Man weis, daß die Chinesen den besten Thee für sich behalten, daß sie oft unter den, welchen sie verkaufen, andre Blätter mischen, die, ob sie sich gleich an Gestalt ähnlich zu seyn scheinen, vielleicht ganz verschiedne Eigenschaften haben, und daß sie durch die große Ausfuhr desselben, in Ansehung der Wahl des Erdreichs weniger schwierig und bey der Zubereitung nachläßiger geworden. Unsre Art ihn zu genießen, macht diese Untreue nicht wieder gut. Wir trinken ihn zu heiß und zu stark. Wir mischen allzeit zu viel Zukker dazu, oft schädliche Gerüche, auch zuweilen dergleichen Nasses. Alle diese Betrachtungen beyseit gesezt, würde er schon durch die lange Seereise die er macht, den größten Theil seiner wohlthätigen Salze verlieren.

Man wird nicht eher ein entscheidendes Urtheil von den Tugenden des Thees fällen können, als wenn er wird in unsre Climate versezt seyn. Das spanische oder italienische würde sich vielleicht für ihn schikken. Die fruchtlosen Versuche die man gemacht, um die Staude zu ziehen die ihn herfür bringt, müssen uns den Muth nicht benehmen. Die Versuche sind nur mit Saamen gemacht. Hätte man ihn in Kasten mit guter Erde gepflanzt gebracht, so wäre man vielleicht glücklicher gewesen. Da es von Wichtigkeit ist, daß wir selbst eine Pflanze anbauen, die dadurch, daß sie in ein anderes Erdreich kommt, nicht so viel verlieren kann, als wenn sie in Kasten verschimmelt, so scheint es, daß man die Hofnung des Erfolgs nicht aufgeben müsse, bis alle Mittel ihn zu erreichen,

versucht worden *). Es ist noch nicht lange, da wir von dem Geheimniß, Porzelan zu machen, eben so weit entfernt zu seyn glaubten.

Vom Porzelan.

Es befanden sich vor einigen Jahren in dem Cabinet des Grafen Caylus zwey oder drey kleine Stücke von einer rohen egiptischen Vase, die, wie man durch sehr sorgfältige und verständige Versuche befunden, von Porzelan ohne Glasur waren. Hat dieser Gelehrte sich nicht versehen oder ist er nicht betrogen worden, so war diese schöne Kunst schon in den schönen Zeiten des alten Egiptens bekannt. Allein man müßte authentischere Denkmäler als eine einzele Thatsache haben, um die Erfindung derselben China abzusprechen, wo sich ihr Ursprung in der Nacht der Zeiten verliert.

Das **Porzelan** ist eine Art **Töpferwaare**, oder es ist vielmehr die vollkommenste von allen Töpferwaaren. Es ist mehr oder weniger weiß, mehr oder weniger vest, mehr oder weniger durchsichtig. Die Durchsichtigkeit ist ihm nicht einmal so wesentlich, daß es nicht auch viel sehr schönes ohne diese Eigenschaft geben sollte.

Das Porzelan ist gewöhnlich mit einem weißen oder gefärbten Firniß überzogen. Dieser Firniß ist nichts anders als ein Anstrich von geschmolzenem und kalt gewordnen Glase, das immer nur halb durchsichtig seyn muß. Man giebt diesem Anstrich der eigentlich das Porzelan ausmacht, den Namen Glas-

*) Wäre es nicht lieber zu wünschen, daß die Europäer an Statt ihre Millionen für ein solches Blatt hinzugeben, sich ihrer eignen weit wohlthätigern Kräuter bedienten?

Glasur. Was diese Art von Firniß nicht bekommen, heist rauher Porzelanscherbel. Dies hat wohl den innern Werth des andern, allein es hat weder seine Sauberkeit, noch den Glanz, noch die Schönheit.

Das Wort Töpferwaare schickt sich zur Beschreibung des Porzelans, weil seine Materie, wie alle andre gemeinere Töpferwaare, aus den Erdsubstanzen selbst unmittelbar genommen ist, ohne daß die Kunst irgend etwas weiter dabey thut, als daß sie schlechthin ihre Theile zertrennt. Es muß gar keine metallische noch salzige Substanz in seine Zusammensetzung kommen, selbst nicht in seine Glasur, die aus eben oder beynahe so einfachen Materien gemacht werden muß.

Das beste und gemeiniglich vesteste Porzelan wird dasjenige seyn, wozu die wenigsten verschiednen Materien gebraucht worden; nämlich ein Stein der zu Glas werden kann, und ein schöner reiner, weißer Thon. Diese Erde ist es, wovon die Vestigkeit und Härte des Porzelans und aller Töpferwaare überhaupt abhängt.

Sechs Arten derselben.

Die Kenner theilen das Porzelan, welches wir aus Asien bekommen, in sechs Classen ab: **schuppigt Porzelan, alt weiß, japanisch Porzelan, chinesisch, Japan. chinesisch, und indisch Porzelan.** Alle diese Benennungen gründen sich vielmehr auf den Blick als auf einen wohl entschiednen Karakter.

Das schuppichte.

Das **schuppigte Porzelan**, das man ohne Zweifel darum so nennt, weil es Aehnlichkeit mit den Fischschuppen hat, scheint das älteste zu seyn und noch am meisten von der Kindheit der Kunst an sich

zu haben. Es hat zwey Unvollkommenheiten. Seine Masse ist allzeit sehr greis und die Glasur ist tausendfältig geborsten. Diese Ritzen sind nicht bloß in der Glasur, sie gehen auch bis in den rauhen Scherbel. Daher rührt es, daß dies Porzelan fast gar nicht durchsichtig ist, keinen Klang hat, sehr zerbrechlich ist, und leichter Feuer aushält als ein anders. Um den Uebelstand dieser Ritzen zu verbergen, hat man es mit verschiednen Farben buntschekkig gemacht. Dies bunte Ansehen hat ihm sein Verdienst und seinen Ruf gegeben. Die Leichtigkeit womit der Graf von Lauraguais es nachgemacht, hat aufmerksame Leute überzeugt, daß diese Art Porzelan, nur ein verunglücktes Porzelan sey.

Altweiß. Das Altweiße hat gewiß eine große Schönheit, man mag nun bey dem Glanz seiner Glasur stehen bleiben, oder den rauhen Scherbel untersuchen. Dies Porzelan ist kostbar, ziemlich selten und nicht sehr dauerhaft. Seine Masse scheint sehr kurz zu seyn, und man hat nur kleine Vasen oder lächerliche Figuren daraus machen können, deren Gestalt sich nach seinem Fehler bequemt. Man verkauft es im Handel als Japanisch Porzelan, ob es gleich gewiß zu seyn scheint, daß sehr schönes von derselben Art in China gemacht werde. Man hat es von zwey verschiednen Farben: eins, das ganz genau die Weiße vom Milchrahm hat, und das andre, das bey seiner Weiße einen leichten blaulichten Blick hat, der mehr Durchsichtigkeit zu versprechen scheint. In der That läßt es, als wenn auf diesem die Glasur etwas mehr geschmolzen wäre. Man hat dies Porzelan zu St. Cloud nachzumachen gesucht, und es sind Stücke heraus gekommen die sehr schön aussahen. Diejenigen, die sie näher untersucht,

sucht, haben gefunden, daß es Feldstein, daß es Bley war, und die Vergleichung nicht aushalten konnte.

Japanisch.

Es ist schwerer als man denkt das so genannte japanische Porzelan, von dem schönsten was China in dieser Art liefert, wohl zu unterscheiden. Ein feiner Kenner den wir gefragt haben, behauptet, daß das mit Wahrheit so genannte Japanische, überhaupt eine weißere und nicht so blaulichte Glasur habe als das chinesische Porzelan, daß nicht so viel Zierrathen darauf verschwendet, daß das Blau mehr hervorglänze, daß die Zeichnungen und Blumen auf demselben nicht so schief und besser nach der Natur copirt seyn. Sein Zeugniß scheint durch die Schriftsteller bestätigt zu werden, die da sagen, daß die nach Japan handelnden Chinesen, von dort einige Stücke Porzelan mitbringen, die mehr Glanz und weniger Vestigkeit haben als die ihrigen, und sie sich derselben zum Zierrath in ihren Gemächern, aber niemals zum Gebrauch bedienen, weil sie das Feuer nicht wohl aushalten. Er wollte es wohl wagen von einem schönen Stück zu behaupten, es sey von Japan, von einem andern aber würde er es sich wieder nicht erlauben. Er glaubt, alles was mit einer gefärbten Glasur überzogen, sie sey meergrün, blaulicht oder Purpur, sey aus China. Alles was wir hier von Japanischem haben, das haben wir bekommen oder bekommen wir durch die Holländer, die einzigen Europäer denen der Eingang in dies Reich nicht untersagt ist. Es ist möglich, daß sie es von dem Porzelan, welches die Chinesen jährlich dahin bringen, ausgesucht, daß sie es zu Canton selbst gekauft haben. In beyden Fällen würde der Unterscheid zwischen japanischem und

chinesischen Porzelan im Grunde falsch seyn, und nichts anders als Vorurtheil zum Grunde haben. Es folgt allzeit aus dieser Meynung, daß alles was bey uns den Titel japanisch Porzelan führt, immer sehr schönes Porzelan sey.

Chinesisch. Bey dem was man **chinesisch Porzelan** nennt, giebt es weniger zu zweifeln. Die Glasur ist blaulichter, es ist mehr mit Farben überhäuft, und seine Zeichnungen sind abgeschmackter als auf dem was man Japanisch nennt. Die Masse selbst ist gemeiniglich weißer, fetter, und hängt besser an einander; es ist feiner, dichter im Bruch, und man macht es nicht so dick. Unter den verschiednen Porzelanen die in China verfertigt werden, ist eins das sehr alt ist. Es ist grob blau, schön roth und grün gefärbt. Es ist sehr grob, sehr dick, und von sehr ansehnlichem Gewicht. Es findet sich schuppichtes von dieser Art. Im Bruch ist es oft trocken und greis. Was nicht schuppicht ist, hat einen Klang; aber das eine und das andere haben sehr wenig Durchsichtigkeit.

alt-China. Es wird unter dem Namen **alt-China** verkauft, und man hält dafür, daß die schönsten Stücke von Japan kommen. Es war ursprünglich vielmehr eine schöne Töpferarbeit, als ein wahres Porzelan. Zeit und Erfahrung haben es zur Vollkommenheit gebracht. Es hat mehr Durchsichtigkeit bekommen, und die sorgfältiger aufgetragnen Farben haben mehr Glanz erhalten. Dies Porzelan ist von den andern wesentlich darinn unterschieden, daß es von einer kurzen Masse gemacht, sehr hart und sehr vest ist. Die Stücke von diesem Porzelan haben allzeit unten drey oder vier Striche von Stützen die zur Haltung gesetzt worden, damit es im Brennen nicht sinke. Mit dieser Hülfe hat man

Stücke von beträchtlicher Höhe und Durchschnitt zum Stande gebracht. Die Porzelane, die nicht von dieser Art sind, und neu-China heißen, haben eine längere Masse, sind feiner im Bruch, und glatter, weißer, schöner von Glasur. Sie haben selten Stützen und ihre Durchsichtigkeit hat nichts glasartiges. Alles was von dieser Masse verfertigt worden, ist leicht gedreht, so daß die Hand des Arbeiters drüberhin geglitscht zu haben scheint, wie über einen fürtreflichen Ton. Diese Art Porzelane sind unendlich mannichfaltig in Ansehung der Form, der Farben, des Arbeitslohns, und des Preises.

neu-China.

Eine fünfte Art von Porzelan ist die der wir den Namen Japan-chinesisch geben, weil es mit den Zierrathen des Porzelans welches man für Japanisch hält, diejenigen vereinigt, die mehr nach dem chinesischen Geschmack sind. Unter dieser Art von Porzelan findet sich eins, das mit einem sehr schönen Blau mit weißen Cartuschen geziert ist. Diese Glasur hat das Besondre, daß sie ein wahrer weißer Schmelz ist, da die andern Glasuren halb durchsichtig sind: denn die chinesischen Glasuren sind niemals völlig durchsichtig.

Japan-chinesisch.

Die Farben werden auf alle chinesische Porzelane überhaupt auf einerley Weise aufgetragen, selbst auf diejenigen die man ihnen nachgemacht hat. Die erste, die dauerhafteste von diesen Farben ist das Blau, das man aus dem Safre zieht, und nichts anders als Koboltkalk ist. Diese Farbe wird gemeiniglich auf alle noch rauhe Gefäße aufgetragen, bevor man ihnen die Glasur giebt und sie in den Ofen sezt, so daß sie durch die Glasur die man nachher darüber zieht, zum Fluß gebracht

wird. Alle andre Farben, und selbst das Blau das mit auf dem Farbenbrett gebraucht wird, werden auf die Glasur aufgetragen, und müssen im voraus mit einer salzigen Materie oder einem Bleykalk versezt werden, damit sie desto leichter in die Glasur eindringen. Eine den Chinesen eigne und ziemlich gewöhnliche Art das Porzelan zu färben, ist, daß sie die ganze Glasur färben; alsdenn wird die Farbe weder auf noch unter der Glasur aufgetragen, sondern mit der Glasur selbst vermischt und ihr einverleibt. Man macht in dieser Art sehr ausserordentliche Phantasiesachen. Auf welche Weise auch die Farben aufgelegt werden, so zieht man sie gemeiniglich aus dem **Kobolt**, **Golde**, **Eisen**, eisenhaltigen **Erdarten**, und aus dem **Kupfer**. Die leztere ist sehr zart und erfordert große Vorsichtigkeit.

Indisch. Alle Porzelane, wovon wir geredt haben, werden zu **Kingt-to-Ching**, einem unermeßlichen Flecken in der Provinz **Kiang-si**, gemacht. Sie beschäftigen daselbst 500 Oefen und 1000000 Menschen. Man hat sie zu Peking und an andern Orten des Reichs nachzumachen gesucht, und die Versuche sind überall, ungeachtet der angewandten Vorsicht, nur eben dieselben Arbeiter und dieselbige Materie dazu zu nehmen, unglücklich gerathen. Daher hat man auch diesen Zweig der Industrie allgemein aufgegeben, ausgenommen in der Nachbarschaft von Canton, wo man dasjenige Porzelan verfertigt, welches bey uns unter dem Namen **indisch Porzelan** bekannt ist. Seine Masse ist lang und leicht; überhaupt aber sind die Farben desselben, besonders das Blau und das Eisenroth weit schlechter als auf dem was aus Japan und dem Innern von China kömmt. Alle Farben, das Blau ausgenommen,

heben

heben sich auf demselben als ein Höcker und sind insgemein schlecht aufgelegt. Man sieht kein Purpur als nur auf diesem Porzelan, welches die thörichte Einbildung veranlaßt hat, daß es in Holland gemahlt werde. Die meisten Tassen, Teller und andre Gefäße die unsre Kaufleute führen, kommen aus dieser Manufaktur, welche in China weniger geachtet wird, als in unsern Ländern die Manufakturen von unächtem Porzelan.

Sächsisch Porzelan.

Wir haben die Kunst, Porzelan zu verfertigen, unter uns einheimisch zu machen gesucht. Sachsen hat sich mit mehr Glück darauf gelegt als andre Staaten. Sein Porzelan ist wahres Porzelan, und wie es scheint, aus sehr einfachen Materien zusammen gesezt, ob es gleich sicher eine gesuchtere Combination zum Grunde hat, als das asiatische. Diese besondre Combination und die Seltenheit der Materialien woraus es zusammen gesezt wird, müssen die Theurung dieses Porzelans verursachen. Da aus dieser Manufaktur nur eine und dieselbe Art Masse kommt, so hat man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gedacht, daß die Sachsen blos ihr Geheimniß besitzen, keinesweges aber die Kunst Porzelan zu machen. Man wird in diesem Argwohn durch die große Aehnlichkeit bestätigt, die sich zwischen dem Inwendigen, dem Bruch des sächsischen Porzelans und einiger andern deutschen Porzelane befindet, welche durch eine ungefähr ähnliche Combination gemacht zu seyn scheinen.

Was auch an dieser Vermuthung seyn mag, so kann man versichern, daß es kein Porzelan giebt, dessen Glasur angenehmer ins Auge fiele, mehr Gleichheit, Glätte, Dicke und Vestigkeit hätte. Sie widersteht einem sehr starken Feuer weit län-

ger, als verschiedne Glasuren der chinesischen Porzelane. Ihre Farben spielen angenehm und haben einen sehr männlichen Ton. Man kennt keine die der Glasur so gut angepaßt wären. Sie sind weder zu viel noch zu wenig geschmolzen. Sie schimmern, ohne in einander geflossen und glaßirt zu seyn, wie die meisten der Sevischen.

Dies Wort erinnert uns daß wir von den französischen Porzelanen reden müssen. Man weis, daß sie wie die englischen nur von Fritten, das ist, an sich unschmelzbaren Steinen, gemacht sind, wozu man eine mehr oder weniger beträchtliche Menge Salz thut, und sie dadurch zum Anfang von Fluß bringt. Daher sind sie auch glasartiger, schmelzbarer, nicht so vest und zerbrechlicher als alle andern. Das Sevische das ohne Vergleich das schlechtste von allen ist, und dessen Glasur allzeit einen gelblicht schmutzigen Blick hat, der das Bley verräth das darinn steckt, hat kein ander Verdienst als welches ihm Zeichner und Mahler vom ersten Rang geben können. Diese großen Meister haben so viel Kunst auf einige von diesen Stücken gewandt, daß sie für die Nachwelt kostbar seyn werden; an und für sich aber wird es nie etwas anders als ein Gegenstand des Geschmacks, Luxus und Verschwendung seyn. Die Stützen werden eine der vornehmsten Ursachen davon abgeben.

Alles Porzelan befindet sich in dem Augenblick da es sein leztes Feuer bekömmt, in dem Zustande einer angefangnen Schmelzung: alsdenn ist es weich und könnte wie glühend Eisen handthiert werden. Man kennt keins das in diesem Zustande nicht litte, das sich nicht quälte. Wenn die gedrehten Stücke auf einer Seite dicker sind und mehr

vorspringen als auf der andern, so reißt das Starke alsbald das Schwache nach sich: sie sinken auf dieser Seite und das Stück ist verdorben. Man wendet diese Unbequemlichkeit durch verschiedne geformte Stücke Porzelan von eben derselben Masse ab, die man unter oder gegen die Theile legt, die mehr vorspringen als die andern, und mehr Gefahr laufen zu sinken. Da alles Porzelan im Feuer, so wie es gebrannt wird, schwindet, so muß nicht nur die Materie, wovon man die Stützen macht, auch schwinden können, sondern dies Einziehen muß auch weder stärker noch schwächer seyn, als bey dem Stücke selbst, zu dessen Haltung es bestimmt ist. Da die verschiednen Massen auf verschiedne Art schwinden, so folgt daraus, daß die Stütze von eben derselben Masse seyn müsse als das Porzelan.

Je zarter ein Porzelan im Feuer ist, und je leichter es zu Glas werden kann, desto mehr bedarf es einer Stütze. Diese Unbequemlichkeit macht einen wesentlichen Fehler des Porzelans von Seves aus, dessen Masse übrigens sehr theuer ist, und das von derselben oft mehr an Stützen verbraucht als selbst zum Porzelanscherbel geht. Die Nothwendigkeit dieses kostbaren Mittels zieht noch eine andre Unbequemlichkeit nach sich. Die Glasur kann nicht mit dem Porzelan zugleich gebrannt werden, und daher muß dieses zweymal ins Feuer. Da das chinesische und ihm ähnliche Porzelan von einer vestern Masse gemacht ist, die nicht so leicht zu Glas werden kann, so braucht es selten gestüzt zu werden, und wird mit der Glasur gebrannt. Es verbraucht also viel weniger Masse, verliert nicht so viel, und erfordert weniger Zeit, Mühe und Feuer

Einige Schriftsteller haben den Vorzug des asiatischen Porzelans vor dem unsrigen recht auszumachen geglaubt, indem sie sagten, dies leztere könne das Feuer nicht so gut vertragen, als das was ihm zum Muster gedient, alle europäische schmelzen in dem sächsischen, und das sächsische endlich könne in dem indischen geschmolzen werden. Nichts ist unrichtiger als diese Behauptung in ihrem ganzen Umfang genommen: Es giebt wenig chinesisch Porzelan welches das Feuer so gut aushielte als das sächsische. Es wird selbst in dem Feuer, womit des Herrn v. Lauraguais seines gebrannt wird, ungestalt und braust. Allein man muß dies für sehr wenig oder nichts rechnen. Das Porzelan ist nicht gemacht, um in die Ofen zurück zu kehren woraus es gekommen. Es ist nicht bestimmt ein Schmelzfeuer auszuhalten.

Was den chinesischen Porzelanen einen wahrhaften Vorzug vor den europäischen giebt, ist ihre Vestigkeit, ist die Eigenschaft, daß sie leichter und mit weniger Gefahr heiß gemacht werden, daß sie den plözlichen Eindruck von kalten oder kochenden Feuchtigkeiten ohne Gefahr vertragen, ist die Leichtigkeit sie zu verarbeiten und zu brennen: ein unvergleichlicher Vorzug, vermöge dessen man ohne Mühe Stücke von allen Größen davon verfertigt, es mit weniger Gefahr brennt, es auch wohlfeiler und allgemein im Gebrauch ist, und folglich der Gegenstand eines ausgebreitetern Handels seyn kann.

Ein andrer sehr seltner Vorzug des indischen Porzelans ist, daß seine Masse sich fürtreflich zu Schmelztiegeln und tausend anderm Geräthe von dieser Art schickt, welches bey den Künsten täglich seinen Nutzen hat. Diese Gefäße halten nicht nur

das

das Feuer länger aus; sondern, welches ein weit größerer Werth ist, sie theilen dem Glas und andern Materien die man darinn schmelzen läßt, nichts mit. Ihre Materie ist so rein, so weiß, so dicht und so hart, daß sie nur schwer zum Fluß kömmt und keine Farbe hat.

Frankreich ist dem Augenblick nahe, aller dieser Bequemlichkeiten zu genießen. Es ist gewiß, daß der Graf **Lauraguais**, der lange Zeit das Geheimniß des chinesischen Porzelans gesucht hat, so weit gekommen, daß er etwas macht, das ihm ähnlich ist. Seine Materialien haben eben denselben Karakter; und wenn sie nicht genau von eben der Art sind, so sind sie wenigstens Arten von eben demselben Geschlecht. Er kann, wie die Chinesen, seine Masse lang oder kurz machen, und nach seinem Belieben seinen oder einen andern Prozeß gebrauchen. Sein Porzelan giebt in Ansehung der Leichtigkeit sich drehen und formen zu lassen, dem chinesischen nichts nach, und übertrifft es an Vestigkeit seiner Glasur, vielleicht auch dadurch, daß es die Farben besser annimmt. Bringt er es so weit, daß er ihm eben die Feinheit, eben die innere Weiße giebt, so werden wir nicht mehr Ursache haben China sein Porzelan zu beneiden, als seine Seide.

Von der Seide.

Die Jahrbücher dieses Reichs schreiben die Entdekkung der **Seide** einer der Gemalinnen des Kaisers **Hoangti** zu. Die Kaiserinnen machten sich seitdem eine angenehme Beschäftigung daraus, Würmer zu ziehen, die Seide davon zu sammeln und sie zu verarbeiten. Man will selbst, es sey im Innern des Pallasts ein zum Maulbeerbau bestimmtes Stück Land gewesen. Die Kaiserinn gieng in Begleitung ihrer ersten Hofdame mit einem feyer-

lichen

lichen Aufzuge in diesen Baumgarten, und pflükte selbst von drey Zweigen, die ihre Nachtreterinnen bis zu ihr niederbeugten, die Blätter ab. Eine so kluge Politik ermunterte diesen Zweig der Industrie so wohl, daß die Nation, die nur mit Fellen bedeckt war, sich bald in Seide gekleidet fand. Dem Ueberfluß folgte in kurzer Zeit die Vollkommenheit. Diesen lezten Vorzug hatte man den Schriften verschiedner aufgeklärten Männer, selbst einiger Minister, zu danken, die es nicht zu gering gehalten, diese neue Kunst zum Gegenstand ihrer Bemerkungen zu machen. Ganz China lernte aus ihrer Theorie alles was dazu gehören konnte.

Der Seidenbau kam aus China nach Europa.

Die Kunst, Würmer zu ziehen, die die Seide herfür bringen, sie zu spinnen, Zeuge daraus zu verfertigen, kam aus China nach Indien, Persien, Griechenland und endlich nach Rom. Sie breitete sich nachher im übrigen Italien aus, und mit der Zeit ward sie gemein. Die Natur des Climats und vielleicht noch andre Ursachen, verstatteten ihr nicht überall gleichen Erfolg.

Die Seide von Napoli, Sicilien, Reggio ist insgesammt gemein, sowohl in Kett- als Eintragseide. Gleichwohl wird sie nüzlich gebraucht; sie ist selbst nothwendig zu geblümten Stoffen, zu Stickereyen, zu Knopflöchern, zur Näthereyen, zu allem Gebrauch wozu starke Seide erfordert wird.

Die andre italienische Seide, von Novi, Venedig, Toskana, Mailand, Monferrat, Bergamo und Piemont, wird gedreht zum Aufzug gebraucht, ob sie gleich nicht alle einerley Schönheit und Güte hat. Die Bononische Seide hatte lange Zeit den Vorzug für allen andern. Seitdem die Piemonte-

sische

sische vollkommner geworden, steht sie wegen ihrer Ebenheit, Feinheit und Leichtigkeit oben an. Die Bergamische kömmt ihr am nächsten.

Obgleich die Seide die in Spanien gefunden wird, überhaupt sehr schön ist, so hat doch die von Valenzia einen großen Vorzug. Die eine und die andre sind zu allem geschickt. Ihr einziger Fehler ist, daß sie ein wenig zuviel Oel haben, wodurch sie vieles in der Farbe verlieren.

Die französische Seide, die besser ist als die meiste europäische Seide, steht in Ansehung der Leichtigkeit nur der Piemontesischen und Bergamischen nach. Sie hat übrigens mehr Glanz als die von Piemont, mehr Ebenheit und Stärke als die von Bergamo. Sie giebt schönern Eintrag, und ihr Haar ist weit besser, ja selbst dem spanischen gleich. Ueberhaupt ist die französische Seide sorgfältiger zubereitet als alle andere, wenn man die ausnehmen will, wovon in Piemont Kettseide gedreht wird. Languedok, Dauphine und Provence, die Grafschaft Avignon mit einbegriffen, bringen jährlich 6000 Centner Seide herfür. Das Pfund von 14 Unzen wird zu 15 bis 21 Livres verkauft. Zum gemeinen Preis von 18 Livres macht dies einen Artikel von 10 Millionen. Wenn Touraine, welches im Jahre 1766, 20 Centner davon machte, und die andern Provinzen, die sich auf diese Art von Industrie legen, solche Schritte werden gethan haben, als man vernünftiger Weise erwarten kann, so wird Frankreich sich von dem Tribut entledigt sehen, den es der Fremde bezahlt. Er ist noch beträchtlich. Die Zollregister beweisen daß diese Monarchie, von 1739 bis 1746 jährlich

768024 Pfund Seide, 136734 Pfund Floretseide und 3457 Pfund Cocons gekauft hat.

Europa ist durch die vielerley Seide, die es einsammelt, nicht in Stand gesezt worden der chinesischen zu entbehren. Ob diese gleich überhaupt schwer und uneben von Faden ist, so wird sie doch wegen ihrer Weiße allzeit gesucht werden. Man glaubt gemeiniglich sie habe diesen Vorzug von der Natur. Würde es nicht natürlicher seyn zu denken, daß die Chinesen beym Mahlen ein Ingrediens in das Becken werfen, das die Eigenschaft hat, die Seide von allen fremden, wenigstens den gröbsten Theilen, zu säubern? Diese Vermuthung scheint dadurch ein groses Gewicht zu bekommen, daß diese Seide, in Vergleichung aller andern, so wenig verliert, wenn man sie zum Färben kochen läßt. Der Grund den man daraus hernehmen könnte, daß nicht alle chinesische Seide von gleicher Weiße ist, würde nicht sehr stark seyn. Die Kunst muß sich nicht unnüzer Weise bemühen der zur Farbe bestimmten Seide dieselbe zu geben.

Was auch an diesem Gedanken seyn mag, so ist es die Weiße, womit keine andre verglichen werden kann, die die chinesische Seide allein zur Verfertigung der Blonden und Gasen tauglich macht. Die Bemühungen die man angewandt, in den Blondenmanufakturen an ihrer Statt die unsrige zu gebrauchen, ist allzeit vergeblich gewesen, man mag nun zubereitete oder nicht zubereitete Seide dazu genommen haben. In Ansehung der Gasen ist man nicht vollends so unglücklich gewesen. Die weißeste französische und italienische Seide ist mit einem Anschein von Erfolg an ihre Stelle gekommen; allein die Weiße und die Zubereitung

bereitung sind niemals so vollkommen gewesen, und sie fließt leicht.

Im leztern Jahrhundert zogen die Europäer sehr wenig Seide aus China. Die unsrige war zu den schwarzen oder bunten Gasen und den damals gebräuchlichen Marlis hinlänglich. Der Geschmack den man seit vierzig, und noch allgemeiner seit fünf und zwanzig Jahren an den weißen Gasen und an Blonden bekommen, hat allmählig den Vertrieb dieses morgenländischen Produkts vergrößert. In neuern Zeiten ist er auf 80000 Pfund jährlich gestiegen, wovon Frankreich allzeit wenigstens drey Viertheile gebraucht hat. Diese Einfuhr hat im Jahre 1766 so sehr zugenommen, daß die englische Compagnie allein 104000 Pfund Seide aus China gezogen. Sie wird nicht ungebraucht bleiben, obgleich die Gasen und Blonden sie nicht ganz hinnehmen können. Die Engländer werden den Gebrauch davon machen, den sie bisher, wenn sie nicht zu theuer war, davon gemacht haben. Sie werden sie verarbeiten lassen, die feine, als Kettseide, die mittlere und grobe, als Haar und Eintrag, und sie in ihren Mohr- und Strumpffabriken gebrauchen. Die Strümpfe werden vor andern den Vorzug einer glänzenden und unveränderlichen Weiße haben, allein sie werden bey weitem nicht so fein seyn.

Ausser dieser Seide von ausnehmender Weiße, die vornehmlich in der Provinz **Tche-Kiang** gesammelt wird, und wir in Europa als **Seide von Nankin** kennen, weil sie daselbst insbesondre zubereitet wird, bringt China gemeine Seide herfür, die wir **Cantonsche Seide** nennen. Da sie nur zu einigem Eintrag oder Haar in der Gattung der ersten gewöhnlichen Sorten von Alais taugen und theurer

sind, so zieht man sehr wenig davon. Was die Engländer und Holländer davon mitbringen, beträgt nicht über 5 oder 6000 Pfund. Die Stoffe machen einen größern Artikel aus.

Verarbeitung der Seide in China.

Die Chinesen sind nicht weniger geschickt die Seide zu verarbeiten als zu sammeln. Dies Lob erstreckt sich nicht auf diejenigen von ihren Stoffen, worin Gold und Silber kömmt. Ihre Arbeiter kennen nicht die Kunst diese Metalle in Drath zu ziehen, um sie hernach wieder mit dem Faden zu drehen. Sie schneiden nur vergoldete oder versilberte Blätter Papier in viele sehr schmale Streifen und rollen die Seide darin, die alsbald die Farbe von diesen Blättern annimmt. Zuweilen geben sie sich nicht einmal die Mühe die Fäden zu vergolden, sondern legen das Blatt auf den Stoff selbst auf. Man nehme von diesen beyden Arten die Vergoldung zu geben, welche man will, so ist sie allzeit schlecht und von kurzer Dauer.

Ob gleich das Neue überhaupt die Menschen mehr rührt als das Fürtreffliche, so haben uns doch diese Stoffe, ihres Glanzes ungeachtet nie gereizt. Ihre mangelhafte Zeichnung ist uns eben so sehr zuwider gewesen. Man sieht darinn nichts als verstümmelte Figuren und Gruppen die nichts sagen. Niemand hat in denselben das geringste Talent, Licht und Schatten zu vertheilen, wahrgenommen, noch die Grazie, die Leichtigkeit, die man in den Arbeiten unsrer guten Künstler bemerkt. In allen ihren Produkten ist etwas Steifes und Karges welches Leuten von zartem Geschmack mißfällt. Alles hat in denselben den besondern Karakter ihres Genies, dem es an Feuer und Hebung fehlt.

Was

Was uns diese ungeheuren Mängel in solchen chinesischen Arbeiten erträglich macht, welche Blumen, Vögel, Bäume vorstellen, ist, daß keiner von diesen Gegenständen halb erhoben gewebt ist. Man mahlt die Figuren auf dem Stoff selbst, und sie werden nur durch die Verschiedenheit der Farben und nicht durch die Ungleichheit des Bodens unterschieden. Diese Farben, die nichts als Säfte von Blumen oder Kräutern sind, ziehen in den Stoff hinein, und löschen sich fast niemals aus. Sie wirken eine solche Täuschung, daß die verschiednen Gegenstände aus dem Stoff hervor zu stehen scheinen, als wären sie gewirkt oder gestickt.

Die glatten chinesischen Stoffe bedürfen keiner Nachsicht. Sie sind wie ihre Farben, insbesondre das Grün und Roth, vollkommen. Die Weiße des Damasts hat eine unendliche Annehmlichkeit. Die Chinesen gebrauchen zu dieser Arbeit nur Seide von **Tche-Kiang**. Sie lassen, wie wir, den Aufzug völlig abkochen, allein den Eintrag kochen sie nur halb. Dies Verfahren giebt dem Stoff ein wenig Vestigkeit und macht ihn steifer oder besser im Angriff. Dies Weiße ist röthlich, aber ohne ins Gelbe zu fallen, und reizend fürs Auge, ohne daß es den großen Glanz hat, der dasselbe ermüdet. Nicht minder angenehm ruhet das Gesicht auf den chinesischen Firnissen.

Vom Firniß.

Der Firniß ist eine Art flüßiges Gummi von röthlicher Farbe. Der japanische ist der vollkommenste, dann kömmt der von Tunquin und Siam, und endlich der Cambayische, welcher der gröbste ist. Die Chinesen kaufen davon auf allen Märkten, weil der, den sie aus verschiednen ihrer Pro-

vinzen ziehen, zu ihrer Consumption nicht hinlänglich ist. Der Baum der ihn giebt, heißt **Tsi-chu**. Er ist an Rinde und Blättern dem Eschbaum ähnlich. Man sieht ihn nicht über 15 Fuß hoch, und seine gemeine Dikke ist von $2\frac{1}{2}$ Fuß. Er trägt weder Blüthe noch Früchte und vermehrt sich auf folgende Art.

Wie er gewonnen wird.

Im Frühling, wenn der **Tsi-chu** treibt, wählt man den stärksten Schößling der nahe an der Erde aus dem Stamm, und nicht aus den Zweigen schießt. Dieser Schößling, der ungefähr einen Schuh hoch seyn muß, wird mit Mörtel von gelber Erde überzogen. Der drey Zoll dicke Ueberzug fängt 2 Zoll vom Stamm an, umgiebt 4 oder 5 Zoll vom Schößling und wird mit einer Matte bedeckt, die ihn vor Regen und Lufft bewahrt. Im Herbst macht man eine Oefnung in der Erde, um zu sehen wie die Wurzeln beschaffen die der Schößling gemeiniglich darin treibt. Sind sie gelb, so schneidet man den Schößling zwischen dem Stamm und Ueberzug ab, und pflanzt ihn. Findet man sie weiß, so wird die Operation aufs folgende Frühjahr verschoben. Sie geschehe in welcher Jahrszeit sie wolle, so ist es ein wesentlicher Umstand, viel Asche in das gemachte Loch zu werfen. Ließe man diese Vorsicht aus der Acht, so würden die Ameisen die noch zarten Wurzeln der neuen Pflanze abfressen, oder allen Saft herausziehen, daß sie verdorrte.

Man muß warten bis der Baum 7 oder 8 Jahr alt sey, um einen Firniß von ihm zu verlangen, der gut zu gebrauchen. Der Winter giebt keinen. Der vom Frühjahr oder Herbst, würde wäßrig seyn. Der Sommer ist die Jahrszeit ihn zu sammeln. Er muß durch verschiedne Reihen von Einschnitten

ließen, die man rund um den Stamm blos in der Rinde macht, ohne den Körper des Baums anzuschneiden. Die erste Reihe fängt 7 Zoll über der Erde an, und so sezt man die Einschnitte von 7 zu 7 Zollen bis zu oberst am Stamm fort. In jeder Kerbe fängt eine Muschelschaale die Feuchtigkeit auf. Die Erndte ist gut, wenn 1000 Bäume in einer Nacht 20 Pfund Firniß geben. Wenn man einen gewissen Vorrath davon hat, so gießt man ihn durch eine grobe Leinwand, die nachher ausgerungen wird, um alle flüßige Theile vollends auszudrukken. Das Mark wird von den Aerzten in verschiednen Heilmitteln gebraucht. Dieses Gummi hat so bösartige Eigenschaften, daß diejenigen die es einsammeln, verschiedne Verwahrungsmittel gebrauchen müssen. Vermöge eines sehr weisen Gesetzes muß der Herr bey dem sie in Arbeit stehen, zu Hause ein Gefäß voll Kohlsaatöhl haben, worinn man von den zaserichten und fleischigen Theilen des Schweinfetts kochen läßt. Hiemit reiben sich die Arbeiter vor und nach der Arbeit, Hände und Gesicht. Uebrigens ist ihnen vorgeschrieben sich einer Maske zu bedienen, Handschuh und Stiefel an zu haben, und einen ledernen Laz vor der Brust.

Wie man damit arbeitet.

Der Firniß wird auf zweyerley Art aufgetragen. Die erste ist, daß man ein glattes Holz zu verschiednen malen mit einem Oel bestreicht, das die Chinesen **Tong-chu** nennen. Sobald es recht trocken ist, trägt man den Firniß auf. Er ist so durchsichtig, daß, wenn man ihn nur zwey oder drey mal aufstreicht, er die Adern einiger raren Hölzer so schön, so regelmäßig sehen läßt, daß man sagen sollte, sie seyn gemahlt. Will man die ganze Materie, worauf man arbeitet, verbergen, so macht

man mehr Anstriche; alsdenn wird der Firniß so glänzend, daß er wie ein Spiegel aussieht.

Die andre Art erfordert mehr Zubereitung. Man leimt eine Art Papp von Papier, ungehechelten Hanf, Kalk und andern wohlgestampften Materien, vermittelst einer Kitte auf das Holz. Dies macht einen glatten und vesten Boden, worauf der Firniß in dünnen Lagen gestrichen wird, die man nach einander trocken werden läßt. Er muß weder zu dick, noch zu flüßig seyn; und des Arbeiters Talent besteht vornehmlich darinn, daß er diesen Mittelweg gehörig zu treffen wisse.

Man mag ihn aufstreichen wie man will, so hat er die Eigenschaft, daß er das Holz erhält. Es erzeugen sich nicht leicht Würmer darinn, und die Feuchtigkeit dringt fast niemals hinein. Selbst der Geruch bekleibt nicht daran, und man bedarf ein gefirnißtes Geräth nur mit einem nassen Tuch abzuwischen, so bleibt von dem was darauf geschüttet worden, nicht die geringste Spuhr nach.

Der Firniß hat eben so viel Glanz als Vestigkeit. Er nimmt alle Arten von Farben an. Man mischt Gold und Silber darunter. Man mahlt Menschen, Berge, Palläste, Jagden, Schlachten darin. Er würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn nicht der schlechte Geschmack in der Zeichnung, wovon alle Arbeiten der Chinesen angesteckt sind, darin hervorleuchtete.

Dieser Unvollkommenheit ungeachtet erfordern diese Firnißarbeiten viel Zeit und große Vorsichtigkeit. Sie gelangen niemals zu der Schönheit, zu der Vestigkeit die sie annehmen können, als bis sie wenigstens neun oder zehn Anstriche bekommen, die

man

man nicht zu dünn machen kann. Um sie trocknen zu laßen, muß eine Zeit von vier oder fünf und selbst zuweilen mehr Tagen zwischen denselben vergehen. Zwischen dem lezten Anstrich und dem Augenblick, da man anfängt zu glätten, zu mahlen und zu vergolden, muß der Zeitraum noch größer seyn. Ein Sommer ist kaum zureichend zu diesem Prozeß, so wie er zu Nankin gemacht wird, woher die für den Hof und einen Theil des Reichs bestimmte Arbeit kömmt. Die Cantonsche ist weit schlechter. Da die Europäer dort viel davon verlangen, sie so gemacht haben wollen, wie sie sie angeben, und wenig Zeit zur Verfertigung lassen, so sind die Künstler genöthigt mit der äußersten Eilfertigkeit zu arbeiten. Sie bekümmern sich nicht um die Güte und Dauer, sondern bemühen sich nur, etwas zu machen das dem Auge gefällt. Dieser erhaltene Firniß verschönert alle Arbeit und alle Materien; er erstreckt sich selbst auf das Papier.

Vom Papier. Ursprünglich schrieben die Chinesen mit einem eisernen Griffel auf hölzernen Täfelchen. Aus diesen vereinigten Täfelchen wurden Bände. Einige davon haben sich erhalten, worinn die Buchstaben sehr gut gezogen sind. Da das Gewicht dieser kleinen Bretter sehr beschwerlich war, so fiel man drauf, auf Stücke Seide und Cattun zu schreiben, die nach der Form die die Blätter haben sollten, geschnitten wurden. Endlich fand vor 1600 Jahren ein Mandarin das Geheimniß eines eben so weissen, nicht so dicken und weit glattern **Papiers**, als dasjenige welches wir gebrauchen.

Man glaubt gemeiniglich, daß dies Papier von Seide gemacht werde. Wem das praktische der Künste ein wenig geläufig ist, der weis, daß es un-

möglich ist, die Seide klein genug zu arbeiten, um einen einförmigen Teig daraus zu machen. Die Baumwolle ist die Materie des guten chinesischen Papiers, eines Papiers, das in allem Betracht dem unsrigen gleich zu achten, vielleicht ihm vorzuziehen ist.

Es wird von Baumwolle,

Die Bedürfnisse einer Nation, die sich des Papiers nicht allein zu dem bey allen gesitteten Völkern eingeführten Gebrauch bedient, sondern dasselbe auch zu allen Auszierungen seiner Zimmer gebraucht, und keine andre Tapezereyen kennt, machten bald mehrerley Materien dazu ausfindig. Versuche, welche die Nothwendigkeit veranlaßte, lehrten, daß man die Rinde vom Maulbeer- Ulmen- und Baumwollenbaum dazu gebrauchen konnte. War die erste Rinde zu grob und zu hart, so nahm man die zweyte, die allzeit weißer und weicher ist. Das Bambu, wovon man das Fächerholz, Matten und viel andre Arbeit macht, gab noch ein größer Hülfsmittel ab. Die Latten, worin man seine holzige Substanz zerspaltete, fanden sich zu diesem Gebrauch geschickt. Man steckt diese Latten in schlammiges Wasser. Wenn sie anfangen zu verfaulen, zieht man sie heraus, wäscht sie und vergräbt sie in Kalk. Alsdenn werden sie in Fäserchen zerschnitten und vollends an der Sonne gebleicht. Hierauf thut man sie in einen siedenden Keßel, und sobald sie zu einem flüßigen Teig geworden, werden sie in dünnen Lagen auf Hürden gelegt. Die Formen sind breit und lang, und geben Bogen von zehn, zwölf und mehr Fuß.

auch andern Materien gemacht.

Um ihrem Papier einen Glanz zu geben, gebrauchen die Chinesen nicht Leim wie wir, sondern Alaunwasser, wornach es außerordentlich glänzt. Wenn

sie

sie es versilbern wollen, so stoßen sie Frauenglas und Alaun mit einander zu Pulver, und diesen Staub streuen sie dünn auf ein Blatt das mit Ochsenleim und Alaun bestrichen worden, damit die Theilchen des Frauenglases drauf sitzen bleiben. Wenn das Blatt trocken ist, reibt man es mit Werg von frischer Baumwolle, damit es glatt werde, und das Ueberflüßige vom Frauenglas abfalle.

Ungeachtet dies Papier bricht, Feuchtigkeit annimmt, und Würmer darin kommen, so ist es doch ein Handlungsartikel geworden. Die Europäer haben von den Chinesen den Einfall entlehnt, Kabinetter damit auszuzieren und Schirme davon zu machen. Der Geschmack den man an diesem chinesischen Papier gehabt, nimmt merklich ab. Schon fängt das englische, obwohl weit schlechtere, an, an seine Stelle zu treten und wird es ohne Zweifel völlig vertreiben, wenn es wird zu mehr Vollkommenheit gelangt seyn. Die Franzosen ahmen dieser Industrie nach, und es ist wahrscheinlich, daß alle Nationen sie annehmen werden.

Ausser den Gegenständen wovon geredt worden, kaufen die Europäer in China, **Dinte**, **Kampfer**, **Borax**, **Rhabarbar**, **Gummilak**, **Rotting**, eine Art Rohr wovon man Stühle macht, und vormals auch **Gold**.

In Europa gilt eine **Mark Gold** ungefähr $14\frac{1}{2}$ Mark Silber. Gäbe es ein Land wo sie 20 gölte, so würden unsre Handelsleute welches dahin bringen, um es gegen Silber umzusetzen. Dies Silber würden sie uns wiederbringen, um es gegen Gold umzutauschen, dem sie eben dieselbe Bestimmung geben würden. Diese Thätigkeit würde so Der Goldhandel.

lange fortdauern, bis der verhältnißmäßige Werth der beyden Metalle in beyden Gegenden ungefähr gleich geworden. Um eben dieses Gewinns willen, schickte man lange Zeit Silber nach China, in der Absicht es gegen Gold umzusetzen. Man gewann bey diesem Umsatz 45 Procent. Die ausschließenden Compagnien trieben diesen Handel niemals, weil dergleichen Gewinn, so beträchtlich er auch scheinen mag, weit geringer gewesen seyn würde als der, den sie auf den Waaren machten. Ihre Agenten, die nicht freye Wahl hatten, legten sich für ihre eigne Rechnung auf diese Spekulationen. Sie trieben diesen Zweig der Industrie mit so vieler Lebhaftigkeit, daß sie bald bey der Fortsetzung keinen hinlänglichen Vortheil mehr fanden. Das Gold ist in Canton nach der Jahrszeit worin es gekauft wird, mehr oder weniger theuer. Vom Anfang des Februars bis ans Ende des Maymonats hat man es weit wohlfeiler als die übrige Zeit vom Jahr, da die Rhede voll fremder Schiffe ist. Gleichwohl ist in der günstigsten Zeit höchstens 18 Procent zu gewinnen, welches aus Ursachen die man nothwendig sehen muß, unzulänglich ist. Die Bedienten der französischen Compagnie sind die einzigen die nicht darunter gelitten, daß dieser Handel, der ihnen allzeit verboten war, aufgehört hat. Die Direktoren behielten sich diese Quelle des Reichthums ausschließend vor. Verschiedne schöpften daraus, aber **Castanier** allein führte ihn als ein großer Kaufmann. Er fertigte Waaren nach Meriko ab. Die Piaster, die man daraus lößte, wurden nach Akapulko gebracht: von da giengen sie nach den Philippinen und weiter nach China, wo man sie in Gold verwandelte. Dieser geschickte Mann öfnete durch eine so sinnreiche Circulation eine

Bahn,

Bahn, worüber man sich sehr wundern muß, daß sie Niemand jemals betreten.

Schicksal der Europäer in China.

Alle europäische Nationen die das Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey segeln, gehen nach China. Die Portugiesen landeten daselbst zuerst. Man trat ihnen nebst einem Raum von ungefähr drey Meilen im Umfang, **Makao** ab, eine Stadt die in einem unfruchtbaren und ungleichen Boden, auf der Spitze einer kleinen an der Mündung des cantonschen Flusses gelegenen Insel, erbaut ist. Sie erhielten freye Gewalt über die zu enge aber sichere und bequeme Rhede, dafür daß sie sich unterwarfen, dem Reich alle Einfuhrgefälle zu bezahlen: und die Freyheit Vestungswerke aufzuführen, dadurch, daß sie sich zu einem jährlichen Tribut von 5000 Tael anheischig machten. Die ganze Zeit über da der Lißabonsche Hof in den indischen Meeren Gesetze gab, war dieser Platz eine berühmte Niederlage. Sein Flor nahm in eben dem Verhältniß ab, als die Macht der Portugiesen. Unvermerkt ist er auf Nichts herunter gekommen. Makao hat keine Verbindung mehr mit seinem Hauptlande, und seine ganze Schiffahrt läuft auf die Abfertigung von drey kleinen Fahrzeugen hinaus, wovon eins nach Timor, und zwey nach Goa gehen. Von dem Gewinn eines so eingeschränkten Handels, müssen vier oder fünf portugiesische Häuser, die noch von der alten Bevölkerung übrig sind, ein Hundert **Metis** und ungefähr 200 schwarze Familien leben, die sich unterstanden haben, sich die größten Namen der Nation zuzueignen, ob sie gleich unstreitig von afrikanischen Sklaven abstammen. Bis 1744 hatten die geringen Ueberbleibsel einer vormals so blühenden Kolonie, einer Art von Unab-

Der Portugiesen zu Makao.

hängig-

hängigkeit genossen. Die Ermordung eines Chinesen bewog den Vicekönig von Canton, sich von seinem Hofe eine Obrigkeitsperson auszubitten, um die Barbarn von Makao zu unterrichten und zu regieren, dies waren die eignen Ausdrükke des Gesuchs. Man schickte einen Mandarin, der im Namen seines Herrn den Platz in Besitz nahm. Er würdigte nicht unter Ausländern zu leben, gegen die man eine so große Verachtung hegt, und er hat seine Wohnung eine Meile von der Stadt aufgeschlagen.

Der Holländer.

Die Holländer wurden vor ungefähr 100 Jahren noch schlechter behandelt. Diese Republikaner, die, ungeachtet ihres in den asiatischen Meeren erworbnen Ansehens, durch der Portugiesen Intrigen von China ausgeschlossen waren, kamen endlich so weit, daß sie sich seine Häfen öfneten. Mit ihrem dortigen erbettelten Aufenthalt unzufrieden, versuchten sie unter dem Vorwand ein Magazin zu bauen, bey **Hoaung-pon** ein Fort zu errichten. Ihr Vorhaben war, sich des Tigerstroms zu bemächtigen, und den Chinesen und Ausländern die zu Canton handeln wollten, beyderseits Gesetze vorzuschreiben. Man merkte ihre Absichten früher, als es ihrem Interesse zuträglich war. Sie wurden niedergemacht, und ihre Nation durfte sich in langer Zeit nicht auf den Küsten des Reichs sehen lassen. Sie erschien daselbst gegen das Jahr 1730 von Neuem. Die ersten Schiffe die dort landeten, waren von Java abgegangen. Sie brachten verschiedne Produkte aus Indien überhaupt und von ihren Kolonien insbesondre, die sie gegen die Landesprodukte vertauschten. Die Führer dieser Schiffe bemühten sich blos, dem Rath zu Batavia

zu

zu gefallen, von dem sie unmittelbar ihre Befehle erhielten, und ihre Beförderung erwarteten, sie waren daher nur drauf bedacht, die ihnen anvertrauten Waaren mit Vortheil los zu schlagen, ohne sich um die Güte derer zu bekümmern, die sie empfiengen. Die Compagnie ward bald gewahr, daß sie auf diese Weise in ihren Versteigerungen niemals die Concurrenz der andern mithandelnden Nationen aushalten würde. Diese Betrachtung bewog sie, gerade aus Europa Schiffe mit Silber abgehen zu lassen. Sie legen zu Batavia an, wo sie für China taugliche Landeswaaren einnehmen, und gerade nach unsern Höhen mit Ladungen zurück kamen, die weit besser ausgesucht sind als vormals, jedoch nicht so gut als der Engländer ihre.

Der Engländer.

Unter allen Völkern die den chinesischen Handel getrieben, ist diese Nation diejenige, die ihn am meisten verfolgt hat. Sie hatte eine Loge auf der Insel Chusan, zu der Zeit da die Geschäfte, vornehmlich zu Emouy, verhandelt wurden. Als dieselben durch besondre Umstände nach Canton gezogen waren, war ihre Thätigkeit stets dieselbe. Die ihrer Compagnie aufgelegte Verbindlichkeit, wollene Zeuge auszuführen, bewog sie, daselbst fast beständig Bedienten zu halten, die ihren Verkauf besorgen mußten. Diese Einrichtung, nebst dem Geschmack den man in den englischen Besitzungen am Thee bekam, machte, daß gegen das Ende des leztern Jahrhunderts, fast der ganze chinesische Handel mit Europa, in ihre Hände fiel. Die ungeheuren Abgaben, womit die Regierung diese ausländische Consumption belegte, öfneten andern Nationen, und Frankreich insbesondre, die Augen.

Diese

Der Franzosen.

Diese Monarchie hatte im Jahre 1660 eine eigne Compagnie für diesen Handel errichtet. Ein reicher Handelsmann von Rouan, Namens Fermanel, war an der Spitze des Unternehmens. Er hatte geurtheilt, es könne nicht anders als mit einem Fond von 220000 Livres nüzlich ausgeführt werden, und die Unterzeichnungen beliefen sich nur auf 140000, welches die Ursach war, daß die Reise unglücklich ablief. Die Abneigung die man natürlicher Weise gegen ein Reich hatte, das die Fremden nur für Leute ansah, die seine Sitten zu verderben und etwas gegen seine Freyheit zu unternehmen, geschickt wären, ward durch den erlittenen Verlust ansehnlich vergrößert. Vergebens änderten sich die Gesinnungen dieses Volks gegen das Jahr 1685, und mit ihnen die Art wie man uns begegnete. Die Franzosen besuchten seine Häfen nur selten. Die neue Gesellschaft, die man im Jahre 1698 errichtete, zeigte bey ihren Verschiffungen nicht mehr Thätigkeit als die erste. Dieser Handel bekam nicht eher als bis er mit dem indischen verbunden ward und mit demselben in einerley Verhältniße einige Vestigkeit. Die Compagnie hat lange Zeit berathschlagt, ob sie Tücher nach China schikken wollte, wo sie wegen einiger Versuche, einen vortheilhaften Absatz zu finden dachte. Die Gemüther waren über diese Frage getheilt. Endlich hatte man ausgemacht, daß Frankreich, da es in sich selbst nicht den Vertrieb des funfzehnten Theils von dem Thee fände den es mitbrächte, nur in sofern sicher seyn könne ihn zu verkaufen, als er andrer Nationen ihren überträfe, ein Vorzug, den man nicht anders erhalten würde als wenn man ihn mit Gelde bezahlte. Die gegenwärtige Direktion hat das englische System angenommen. Sie hat

wollene

wollene Zeuge abgeschickt, und wird, wie diese Nation, beständige Agenten in Canton laßen, um das ganze Jahr durch zu verkaufen und einzukaufen. Der Ausgang wird uns lehren, welche Maaßregeln für das Privatinteresse die besten seyn. Für die Nation sind die genommenen, gewiß die vortheilhaftesten.

Der Dänen und Schweden.

Die schwedische und dänische Compagnie, die keine oder wenige Manufakturen auszuführen haben, beobachteten ein einförmiger Betragen. Sie haben die chinesischen Häfen ungefähr zu gleicher Zeit zu besuchen angefangen, und haben sich daselbst nach einerley Grundsätzen aufgeführt. Die Embdner würde sie wahrscheinlich auch angenommen haben, wenn sie die Zeit gehabt hätte zu einiger Bestigkeit zu gelangen.

Betrag des europäischen Einkaufs in China.

Der Einkauf, den die Europäer jährlich in China machen, kann nach dem von 1766 geschäzt werden, welcher sich auf 27431864 livres belaufen hat. Diese Summe, wovon der Thee allein mehr als $\frac{8}{10}$ hinnimmt, ist in Piastern oder Waaren, die durch 23 Schiffe dahin gebracht, bezahlt worden. Schweden hat 1935168 livres an Silber und an Zinn, Bley und andern Waaren 427500 livres gegeben. Dänemark 216630 livres an Silber, und an Kampfer, Bley und Flintensteinen 231000 livres. Frankreich 4000000 an Silber, und 400000 livres an Tüchern. Holland 2735400 livres an Silber; 44600 livres an Wollwaare, und 4000155 livres an Produkten von seinen Kolonien. Großbritannien 5443566 livres an Silber; 2000475 livres an wollen Zeugen, und 3375000 livres, an verschiednen aus unterschiedlichen

lichen Gegenden von Indien gezognen Gegenständen. Dies macht in der Hauptsumme 27431864 Livres *). 10 Millionen an Geld, die die Engländer überdem was wir angegeben, dahin gebracht, nehmen wir nicht mit in diese Berechnung, weil sie zu Bezahlung der Schulden, die diese Nation gemacht hatte, oder zum Vorschußfond bestimmt waren, um in der Zwischenzeit der Reisen, damit zu handeln.

Ungeheurer Gewinn.

Die französische Compagnie hat auf den Glauben ihrer Bücher versichert, daß sie beständig 122 Procent bey diesem Handel gewonnen. Wenn man vorausezt, was sich Niemand wird einfallen lassen in Zweifel zu ziehen, daß die andern Compagnien ihre Geschäfte mit gleichem Glück geführt, so sieht man wie hoch die Versteigerungen gehen müssen. Dieser ungeheure Gewinn, hat nicht wie im übrigen Indien, den Bau der Vestungen, den Sold der Besatzungen, wodurch sie vertheidiget werden, nicht die Kriege die sie nach sich ziehen, zu dekken. Die Europäer haben keinen Pflanzort in China. Sie werden daselbst nur als Kaufleute aufgenommen; und ihre Verschiffungen tragen nur die Unkosten die von einer langen Seereise unzertrennlich sind, welche durch Gesellschaften regiert wird, denen es oft an Redlichkeit, und an guter Wirthschaft fast allzeit fehlt.

Dieser Handel ist in Gefahr.

Es ist nicht leicht voraus zu sehen, was aus dieser Handlung werden wird. So groß auch die Leidenschaft seyn mag, die China für das Geld hat, so scheint

(*) Diese Summe ist nur 26754494, welches eine Differenz von 677370 Livres beträgt.

scheint es doch eher Lust zu haben den Europäern seine Häfen zu versperren, als geneigt zu seyn, ihnen die Mittel zur Ausbreitung ihrer Operationen zu erleichtern. Nach dem Maaß, wie sich der tatarische Geist geschwächt, wie die Eroberer die Grundsätze des überwundnen Volks eingesogen, haben sie seine Begriffe, und insbesondre seinen Abscheu und Verachtung gegen die Ausländer angenommen. Diese Gesinnungen haben sich durch demüthigenden Zwang geoffenbart, der nach und nach die Stelle der Achtung eingenommen die man für sie hegte. Von dieser zweydeutigen Situation bis zu einer gänzlichen Vertreibung, ist es nicht sehr weit. Sie dürfte um desto näher seyn, da es eine thätige Nation giebt, die vielleicht heimlich mit den Mitteln, sie zu befördern, umgeht.

Die Holländer arbeiten mit daran.

Die Holländer sehen, wie alle Welt, daß Europa einen lebhaften Geschmack an verschiednen chinesischen Produkten bekommen. Sie müssen denken, daß ihr Vertrieb nicht wegen der Unmöglichkeit, sie gerade zu von ihrem Ursprungsort zu ziehen, würde vernichtet werden. Wären wir alle von dem Kaiserthum ausgeschlossen, so würden seine Unterthanen selbst ihre Waaren ausführen. Da die Unvollkommenheit ihres Seewesens ihnen keine weite Seereisen erlaubt, so würden sie dieselben nur auf Java oder den Philippinen absetzen können, und wir würden genöthigt seyn, sie von einer der beyden Nationen zu ziehen, denen diese Kolonien zugehören. Der Spanier Concurrenz ist so wenig zu fürchten, daß die Holländer sicher seyn würden, diesen ganzen Handel in ihre Hände fallen zu sehen. Es ist abscheulich, diese Republikaner in dem Verdacht einer so niedrigen und so verhaßten Politik zu

haben; allein Jedermann weis, daß sie durch geringeres Interesse zu noch schwärzern Handlungen bewogen worden.

Wären die chinesischen Häfen einmal gesperrt, so würden sie es wahrscheinlich auf immer seyn. Die Hartnäkkigkeit dieser Nation würde ihr nicht erlauben wieder zurück zu gehen, und wir sehen nicht, daß die Gewalt sie dazu zwingen könnte. Was für Mittel könnte man gegen einen Staat gebrauchen, wovon die Natur uns durch einen Raum von 8000 Meilen getrennt hat. Es fehlt keiner Regierung so sehr an Kenntnissen, daß sie sich einbilden könnte, ermüdetes Schiffsvolk werde es wagen, in einem durch 50 Millionen Menschen vertheidigten Lande, Eroberungen zu versuchen, wie feige man auch sonst eine Nation ansehen mag, mit welcher die Europäer sich noch nicht gemessen haben. Die Streiche, die man ihr versetzen könnte, würden darauf hinaus laufen, daß man ihre Schiffahrt unsicher machte, womit sie sich wenig beschäftigt, und wobey weder ihre Bequemlichkeiten noch ihr Unterhalt im Spiel sind.

Diese unnütze Rache würde selbst nur eine sehr eingeschränkte Zeit dauern. Die Schiffe, die auf diesen Seeraub kreuzen sollten, würden einen Theil des Jahrs durch die Passatwinde von diesen Höhen abgehalten werden, und in andern durch die Tiphons. Dies sind Orkane, die in der feuchten Jahrszeit, gegen den Neu- oder Vollmond, nur im Norden von der Linie wehen, und vornehmlich die chinesischen Meere beunruhigen. Bey stillem und heitern Wetter sieht man im Nordosten eine dicke Wolke entstehen, die am Horizont sehr schwarz, gegen die Mitte röthlich, im obern Theil hell, und

blaß

blaß und weiß gegen ihren Rand ist. Zuweilen zeigt sie sich zwölf Stunden lang ehe sie ausbricht. Dann thut sie sich mit Geprassel auf und es fährt ein heftiger mit Bliz, Donner und einem Regenguß begleiteter Wind heraus. Er weht ungefähr zwey Stunden im Nordosten mit der äußersten Gewalt. Wenn er anfängt sich zu legen, so hört der Regen auf, und das Gewitter wird auf eine oder zwey Stunden still. Bald darnach kommt aus Südwesten ein andrer Wirbelwind wieder, der eben so lang und mit gleicher Wuth weht als der erste. Diese entsetzlichen Stürme verwüsten selten mehr als ein oder zweymal den Theil des indischen Oceans, welcher der Schauplatz ihrer Verheerungen ist; allein es ist auch selten, daß die ihnen ausgesetzten Fahrzeuge denselben nicht zum Raub werden.

Allgemeine Untersuchung über diesen Handel.

Nachdem wir die Art und Weise entwickelt haben, wie die europäischen Nationen bisher die indische Handlung geführt; müssen wir drey Fragen untersuchen, die aus der Materie selbst zu entstehen scheinen, und worüber die Gemüther bisher getheilt gewesen. Soll man diesen Handel fortsetzen? Sind die großen Pflanzörter nothwendig, um ihn mit gutem Erfolg zu treiben? Muß man ihn in den Händen ausschließender Compagnien laßen? Wir werden bey dieser Untersuchung mit der Unpartheylichkeit eines Gelehrten verfahren, der bey dieser Sache kein anderes als das Interesse des menschlichen Geschlechts hat.

Drey Fragen.

Die erste Frage bejahet.

Diejenigen, die Europa als einen einzigen Körper ansehen wollen, dessen Glieder unter sich durch ein gemeinschaftliches oder wenigstens ähnliches Interesse vereinigt sind, werden es nicht zur Auf-

gabe machen, ob ihm seine Verbindungen mit Asien vortheilhaft sind. Der indische Handel vermehrt augenscheinlich die Maße unsers Genusses. Er giebt uns gesunde und reizende Getränke, gesuchtere Bequemlichkeiten, muntrere Zierrathe unsrer Wohnungen, einige neue Vergnügungen, und unserm Daseyn mehr Annehmlichkeit. So mächtige Reize haben mit gleicher Stärke auf die Völker gewirkt, die vermöge ihrer Lage, ihrer Thätigkeit, glücklichen Entdeckungen, Kühnheit ihrer Unternehmungen, sich an die Quelle begeben konnten, um diese Annehmlichkeiten zu schöpfen; und auf die Nationen, die sich dieselben nur haben durch den Mittelkanal der Seestaaten verschaffen können, durch deren Schiffahrt, der Ueberfluß dieser Wollüste in unserm ganzen Welttheil in Umlauf gebracht ward. Der Europäer Leidenschaft für diesen ausländischen Luxus, ist so lebhaft gewesen, daß weder die stärksten Auflagen, noch die strengsten Verbote und Strafen, sie haben hemmen können. Nach vergeblichen Ringen wider einen Hang der durch die Hindernisse gereizt ward, sind alle Regierungen gezwungen gewesen, dem Strom zu weichen, ob sie gleich aus allgemeinen, durch Zeit und Gewohnheit bevestigten Vorurtheilen, diese Gefälligkeit, als schädlich für die Dauer der allgemeinen Wohlfarth der Nationen ansahen.

Es war Zeit, daß diese Tiranney ein Ende bekam. Kann man zweifeln, daß es ein Gut sey, den eignen Genuß eines Climats noch durch denjenigen zu vermehren, den man aus fremden Climaten ziehen kann? Die allgemeine Gesellschaft ist für das gemeinschaftliche Interesse, und durch das gegenseitige Interesse aller Menschen vorhanden, woraus sie

besteht.

besteht. Aus ihrer Mittheilung muß eine Vermehrung von Glückseligkeit entstehen. Die Handlung ist vielleicht das einzige Mittel jene ursprüngliche Freyheit zu erhalten, die der Mensch vor den Gesellschaften hatte, nach seinem Belieben auf dem ganzen Erdboden herum zu irren, und aller seiner Früchte, aller seiner Produkte zu genießen.

Man hat den Menschen schlecht gesehen, als man den Einfall gehabt, er müsse, um glücklich zu seyn, an Beraubungen gewöhnt werden. Es ist wahr, die Gewohnheit der Beraubungen vermindert die Summe unsers Unglücks; allein indem sie von unserm Vergnügen noch mehr als vom Verdruß abschneidet, macht sie den Menschen vielmehr unempfindlich, als daß sie ihn zur Glückseligkeit führt. Hat er von der Natur ein Herz bekommen, das zu empfinden verlangt; führt ihn seine Einbildungskraft wider seinen Willen unaufhörlich auf Gegenstände oder Phantomen von Glückseligkeit die ihm schmeicheln, so laßt seiner unruhigen Seele ein weites Feld von Genuß das sie durchlaufen könne. Daß unsre Verständigkeit uns lehre, in den Gütern, deren wir genießen, Beweggründe zu sehen, diejenigen nicht zu bedauern, die wir nicht erreichen können: Das ist die Frucht der Weisheit. Allein zu verlangen, daß die Vernunft uns berede dasjenige zu verwerfen, wodurch wir unsern Besitz vermehren könnten, das heißt, der Natur widersprechen, das heißt vielleicht die ersten Grundsätze der Geselligkeit vernichten.

Wie soll man den Menschen dahin bringen, daß er sich mit dem wenigen begnüge, was die Sittenlehrer seinen Bedürfnissen vorschreiben? Wie soll man die Gränzen des Nothwendigen vestsetzen,

welches mit seiner Situation, seinen Kenntnissen und seinen Begierden abwechselt? Kaum hatte er durch seine Industrie die Mittel, sich den Unterhalt zu verschaffen, einfacher gemacht, als er die gewonnene Zeit anwandte, die Grenzen seines Vermögens und das Gebiet seines Genusses zu erweitern. Daraus entsprungen alle gemachte Bedürfnisse. Die Entdekkung einer neuen Gattung von Empfindungen, brachte die Begierde mit, sie zu erhalten, und die Neugier, noch welche von andrer Art zu erdenken. Die Vollkommenheit einer Kunst führte die Kenntniß von mehrern ein. Der Erfolg eines durch Hunger oder Rache veranlaßten Krieges, erweckte die Versuchung zum Erobern. Die Zufälle der Schiffahrt stürzten die Menschen in die Nothwendigkeit, sich aufzureiben oder sich zu verbinden. Es gieng mit den Handlungstraktaten zwischen den durch die See getrennten Nationen, wie mit den Gesellschaftsverträgen unter Menschen, die die Natur auf einerley Land gesäet und nahe zusammen gebracht hat. Alle diese Verhältnisse fiengen sich mit Gefechten an und endigten sich damit, daß man in Gesellschaft trat. Krieg und Schiffahrt haben die Gesellschaften und Bevölkerungen unter einander gemischt. Von der Zeit an fanden sich die Menschen durch Abhängigkeit oder Gemeinschaft zusammen verbunden. Die Vermischung der Nationen, die das Feuer der Gefechte zusammen geschmolzen, wird durch den Handel gereinigt und abgeglättet. Vermöge seiner Bestimmung will der Handel, daß alle Nationen sich als eine einzige Gesellschaft ansehen, deren Glieder insgesammt gleiches Recht haben, an einer jedweden sämmtlichen Gütern Theil zu nehmen. In seinem Gegenstand und seinen Mitteln, sezt der Handel das Verlangen und die unter allen

Völ-

Völkern abgeredte Freyheit voraus, alle Vertauschungen zu treffen, die ihrer gegenseitigen Zufriedenheit gemäß seyn können. Verlangen zu genießen, Freyheit zu genießen: nur diese zwey Triebwerke der Thärigkeit, nur diese zwey Quellen der Geselligkeit giebt es unter den Menschen.

Einwürfe dagegen

Was kann diesen Gründen einer freyen und allgemeinen Mittheilung von denen entgegen gesezt werden, die Europens Handel mit Indien tadeln? Daß er einen beträchtlichen Menschenverlust nach sich ziehe: daß er den Fortgang unsrer Industrie hemme: daß er die Maße unsers Geldes vermindere. Diese schwachen Einwürfe sind leicht zu vernichten.

werden gehoben. Erstlich.

So lange die Menschen des Rechts genießen werden, sich einen Stand zu erwählen, ihre Fähigkeiten nach ihrem Belieben anzuwenden, wollen wir über ihr Schicksal nicht unruhig seyn. Da im Stand der Freyheit jede Sache ihren gehörigen Preis hat, so werden sie sich nicht weiter in Gefahr begeben, als in sofern man sie dafür bezahlen wird. In wohl geordneten Gesellschaften muß jedes einzele Mitglied Herr und Meister seyn, zu thun was seinem Geschmack, seinen Vortheilen am zuträglichsten ist, so lange er andrer Eigenthum und Freyheit in Nichts beleidigt. Ein Gesetz, welches alle die Arbeiten verbieten würde, wobey die Menschen Lebensgefahr laufen können, würde einen grossen Theil des Menschengeschlechts verdammen, Hungers zu sterben, und die Gesellschaft einer Menge Vorzüge berauben. Man bedarf nicht unter der Linie durchzugehen, um eine gefährliche Handthierung zu treiben; und ohne Europa zu verlaßen, würde man Handwerke finden die das Menschen-

geschlecht weit mehr aufreiben, als die indische Schiffahrt. Mähen die Gefahren der Seereisen einige Menschen weg, so laßt uns dem Anbau unsrer Ländereyen allen den Schutz geben den er verdient, und unsre Bevölkerung wird so zahlreich werden, daß der Staat die freywilligen Schlachtopfer die das Meer verschlingt, weniger zu bedauern Ursach haben wird. Man kann hinzu setzen, daß die meisten von denen, die auf diesen langwierigen Reisen umkommen, durch zufällige Ursachen weggeraft werden, denen man durch eine gesundere Lebensordnung und eine ordentlichere Aufführung leicht vorbeugen könnte. Allein, wenn man die Fehler seines Climats und seiner Sitten, noch durch die verderblichen Fehler der Climate häuft, wo man anlandet, wie soll man denn dieser doppelten Ursache der Vernichtung widerstehen?

Wenn man auch annimmt, daß die indische Handlung Europa eben so viel Menschen kosten müßte, als man behauptet, daß sie wegnehme oder umkommen lasse; ist es denn recht gewiß, daß dieser Verlust durch die Arbeiten, deren Quelle sie ist, die die Bevölkerung nähren und vermehren, nicht ersezt und wieder gut gemacht werde? Würden die Menschen, welche auf den Schiffen vertheilt sind, die nach jenen Höhen schwimmen, nicht auf der Erde einen Platz einnehmen, den sie andern Menschen, die noch gebohren werden sollen, auszufüllen überlassen? Man werfe einen aufmerksamen Blick auf die große Anzahl Einwohner, die das enge Gebiet der seefahrenden Völker bedecken, so wird man überzeugt werden, daß es nicht die asiatische Schiffahrt, noch selbst die Schiffahrt überhaupt sey, die die Bevölkerung der Europäer vermindert; sondern

sondern daß sie allein vielleicht, allen andern Ursachen von der Abnahme und dem Verfall des Menschengeschlechts das Gewicht halte. Wir wollen noch diejenigen beruhigen, welche fürchten, der indische Handel vermindre die Beschäftigung und den Profit unsrer Industrie.

Zweytens.

Wäre es auch wahr, daß diese Mittheilung einige unsrer Arbeiten gehemmt hätte, wie vielen andern hat sie denn nicht das Leben gegeben? Die Schiffahrt hat derselben eine große Erweiterung zu danken. Durch sie haben unsre Kolonien den **Zucker-** **Caffee-** und **Indigobau** erhalten. Viele von unsern Manufakturen werden durch Indiens **Seide** und **Baumwolle** genährt. Machen Sachsen und andre europäische Länder schönes **Porzelan**; verfertigt Valenzia **Pekins**, die selbst die chinesischen übertreffen; macht die Schweiz Bengalens **Musselline** und **gestickte Neßeltücher** nach; drucken England und Frankreich die **Cattune** ausnehmend schön; beschäftigen so viele, vormals in unsern Climaten unbekannte **Zeuge**, heute unsre besten Künstler; ists denn nicht von Indien, daß wir alle diese Vorzüge haben?

Wir wollen weiter gehen, wir wollen annehmen, daß wir Asien gar keine Aufmuntrung, gar keine Kenntniß zu danken haben, der Vertrieb seiner Waaren muß dennoch unsrer Industrie nichts mehr schaden. Denn, womit bezahlen wir sie? Geschieht es nicht mit dem Preis unsrer nach Amerika gebrachten Arbeiten? Ich verkaufe einem Spanier für 100 Franken Leinwand, und schicke dies Geld nach Indien. Ein andrer schickt eine gleiche Menge Leinwand in Natur nach Indien. Er und ich bringen Thee daher. Ist unsre Opera-

tion im Grunde nicht dieselbe? Haben wir nicht beyderseits einen Werth von 100 Franken an Leinwand, in Thee verwandelt? Wir sind nur in sofern von einander verschieden, daß der eine diesen Umsatz durch zweymaliges Verfahren, der andre aber vermittelst eines einzigen macht. Man nehme an, daß die Spanier mir an statt Geld andre Waaren geben, die Indien sucht. Werde ich die Arbeiten der Nation vermindert haben, wenn ich diese Waaren nach Indien gebracht? Ists nicht eben dasselbe, als wenn ich unsre Produkte in Natur dahin gebracht hätte? Ich reise mit Waaren von Nationalmanufakturen, aus Europa ab. Ich vertausche sie in der Südsee gegen Piaster. Diese Piaster bringe ich nach Indien. Ich bringe nüzliche oder angenehme Sachen von daher zurück. Habe ich die Industrie des Staats verengert? Nein. Ich habe den Vertrieb seiner Produkte erweitert; ich habe seinen Genuß vermehrt. Was diejenigen, die wider den indischen Handel eingenommen sind, irre macht, ist, daß die Piaster nach Europa kommen, bevor sie nach Asien gebracht werden. Zum Beschluß, mag das Geld als ein Mittelpfand gebraucht werden oder nicht, so haben Asien und ich, mittelbar oder unmittelbar, gebräuchliche Sachen gegen gebräuchliche Sachen, Industrie gegen Industrie, Produkte gegen Produkte vertauscht *).

Allein,

*) Wenn aber eine Nation keine Industrie und keine selbst verarbeitete Produkte hätte, wofür sie das spanische Silber, das sie nach China schickt, eintauschen könnte; wenn sie überdem schon in der Handlung mit Auswärtigen ein merkliches Untergewicht hätte: muß ihr dann die chinesische und ostindische Handlung nicht schädlich

Drittens.

Allein, schreien einige mürrische Köpfe, Indien hat zu allen Zeiten die Schätze der Welt verschlungen. Seitdem der Zufall den Menschen die Kenntniß der Metallurgie gegeben, sagen diese Tadler, hat man nicht aufgehört diese Kunst immer höher zu treiben. Der blasse, unruhige Geiz, hat die unfruchtbaren Felsen nicht verlaßen, worin die Natur treulose Schätze weislich vergraben hatte. Den Abgründen der Erde entrissen, haben sie sich immerfort auf ihrer Oberfläche verbreitet, und man hat sie, ungeachtet des erstaunlichen Reichthums der Römer, und einiger andern Völker, in Europa, in Afrika, in einem Theil von Asien selbst, verschwinden geschehen. Indien hat sie verschlungen. Das Silber nimmt noch heut zu Tage eben den Weg. Ununterbrochen läuft es von den Abendländern nach dem Innersten des Morgenlandes und verbleibt daselbst, ohne daß es jemals durch irgend etwas zur Rükkehr gebracht werden könnte. Es ist also für Indien, daß die Bergwerke von Peru geöfnet sind: Für die Indianer also war es, daß die Europäer sich in Amerika mit so vielen Verbrechen befleckten. Unterdessen daß die Spanier ihre Sklaven in Meriko ausmergeln, um dem Eingeweide der Erde das Silber zu entreißen, ermüden sich die Banianen noch mehr, um es wieder hinein zu schaffen.

Sollten

schädlich seyn? Nur so lange scheint sie ohne Nationalverlust statt zu finden, als die gezogene Waaren wieder auswärts verkauft werden, und nur so viel davon im Lande verbraucht wird, als der Gewinn der Handlung beträgt. Fällt aber der auswärtige Verkauf, und wächst dagegen der inländische dieser ostindischen Waaren; so muß die Nation bey dieser Handlung nothwendig unvermerkt verarmen.

Sollten Potosi's Reichthümer sich jemals erschöpfen oder stocken, so wird unsre Habsucht sie ohne Zweifel auf den Küsten von Malabar, wohin wir sie gebracht haben, wieder auszuscharren suchen. Nachdem wir Indiens Perlen und Spezereyen verschlungen, werden wir vielleicht mit gewaffneter Hand dahin gehen, um den Preis dieses Luxus wieder zu rauben. Solchergestalt werden unsre Grausamkeiten und unser Eigensinn das Gold und Silber nach neuen Climaten ziehen, wo Geiz und Aberglaube es nochmals vergraben werden.

Dies Geschrey ist nicht ohne Grund. Seitdem die andern Welttheile ihre Gemeinschaft mit Indien eröfnet, haben sie allzeit Metalle gegen Kunstsachen und Eßwaaren vertauscht. Die Natur hat den Indianern das wenige, dessen sie bedürfen, in Ueberfluß gegeben; Das Clima verbeut ihnen unsern Luxus, und die Religion macht ihnen die Sachen zuwider, die uns zur Nahrung dienen. Da ihre Gebräuche, ihre Sitten, ihre Regierung, mitten unter den Revolutionen die ihr Land zerrüttet haben, dieselben geblieben, so darf man nicht hoffen, daß sie sich jemals ändern könnten. Indien war, Indien wird seyn, was es ist. Die ganze Zeit über da man dort Handlung treiben wird, wird man Silber dahin, wird man Waaren daher bringen. Allein, bevor man über den Mißbrauch dieser Handlung schreyt, muß man ihren Gang verfolgen und sehen, was daraus entsteht.

Fürs erste ist es ausgemacht, daß unser Gold nicht nach Indien geht. Was dies Land selbst hervorbringt, mehrt sich beständig durch das Gold von Monomotapa, welches über die östliche Küste

von

von Afrika und das rothe Meer dahin kommt; durch der Türken ihres, das Arabien und Basra dahin schicken; und durch das persische, welches den gedoppelten Weg der See und des vesten Landes nimmt. Diese ungeheure Maße wird niemals durch dasjenige vergrößert, welches wir aus den spanischen und portugiesischen Kolonien ziehen. Nur in den Jahren 1752 und 1753 fanden die Engländer und Franzosen Vortheil daben, etwas nach Coromandel zu schicken, wo ihre Räuberenen die Landeseingebornen genöthigt hatten, dies reiche Metall mit einer Sorgfalt zu verbergen, die der Gefahr es zu verlieren, angemessen war. Ueberhaupt sind wir so weit davon entfernt, Gold nach den asiatischen Meeren zu schicken, daß wir lange Zeit Silber nach China geführt haben, um es dort gegen Gold umzusetzen.

Selbst das Silber, welches Indien von uns bekömmt, macht keine so große Summe aus, als man glauben möchte, wenn man die unermeßliche Menge von Waaren ansieht, die wir daher ziehen. Ihre jährliche Versteigerung beläuft sich seit einiger Zeit auf 150 Millionen. Vorausgesezt, welches man als erwiesen ansehen muß, daß sie nur die Hälfte von dem gekostet, was sie gebracht haben, so würde folgen, daß zum Einkauf derselben 75 Millionen nach Indien gegangen, ohne zu rechnen was wir zu den Unkosten unsrer Pflanzörter hätten dahin schicken müssen. Wir werden kein Bedenken tragen, zu versichern, daß alle europäische Nationen zusammen, seit einiger Zeit nicht über 21½ Million jährlich dahin bringen. 30 Millionen gehen aus Frankreich; 6 Millionen aus Holland;

land; 2½ Million aus Dänemark *); 2 Millionen aus Schweden; 1 Million geht aus Portugal. Die Engländer schicken nicht allein kein Silber nach Indien, sondern sie bekommen noch 10 oder 12 Millionen von daher, wodurch die ausgeführte Summe ungefähr auf 10 Millionen Livres herunter gesezt wird. Wir müssen dieser Berechnung Wahrscheinlichkeit geben.

Obgleich Indien überhaupt, weder unsrer Eßwaaren noch unsrer Manufakturarbeiten, im geringsten bedarf, so empfängt es doch von uns an **Eisen, Bley, Kupfer, wollenen Zeugen,** und einigen andern nicht so beträchtlichen Artikeln, wenigstens für den Werth des fünften Theils von dem was es uns liefert.

Dies Bezahlungsmittel wird noch durch die Hülfen vergrößert, die die Europäer in ihren asiatischen Besitzungen finden. Diejenigen sind bey weitem die beträchtlichsten, welche die Holländer von den Gewürzinseln und die Engländer aus Bengala ziehen.

Das Glück, welches die Freykaufleute und die Agenten der Compagnien in Indien machen, vermindert ferner die Ausfuhr unsrer Metalle. Diese thätigen Leute schütten ihre Capitalien in die Cassen ihrer Nation, in die Cassen der fremden Nationen, um sich dieselben in Europa auszahlen zu laßen, wohin sie alle früher oder später zurück kommen. Solchergestalt wird ein Theil der Handlung, in

Indien

*) Man sehe hiebey die in den Zusätzen zur Geschichte der Dänischen Compagnie mitgetheiltern zuverläßigern Nachrichten.

Indien mit dem im Lande selbst gewonnenen Gelde geführt.

Es ereignen sich noch andre Vorfälle die uns die Schätze des Orients in die Hände liefern. Dergleichen war im Jahre 1750 der Tod des Soubab von Dekan, Nazerzingue. Sein nach Pondicherry gebrachter Nachlaß ward, sagt man, 56250000 Livres stark befunden. Niemand hat je gezweifelt, daß, da er durch Düpleix getheilt ward, der größte Theil davon in der Franzosen Hände gekommen, die so viel Antheil an dem traurigen Ende dieses Prinzen gehabt, und die einzigen Urheber der Erhebung seines Nachfolgers waren. Die Truppen eben dieser Nation, die im Jahre 1752 Salabetzingue nach seiner Hauptstadt Aurengabat führten, wurden für einen so großen Dienst edelmüthig bezahlt. Ihr Befehlhaber bekam unermeßliche Summen. Einem jeden Officier ward nach seinem Rang begegnet, und das Geschenk für einen Fähnrich belief sich auf 40000 Thaler. Man vergaß keinen einzigen von den Soldaten dieses kleinen Kriegsheers. Die Engländer die im Jahre 1757 Jaffer Ali-Khan die Herrschaft des Ganges gaben, wurden noch besser behandelt. Man theilte 75 Millionen unter sie aus. Es ist sichtlich, daß diese Summen, nebst andern weniger beträchtlichen, die die Europäer durch ihre überlegene Verständigkeit und Muth erworben, viel Geld bey uns müssen im Lande zurück gehalten haben, welches ohne diese Revolutionen den Weg nach Asien genommen hätte.

Dieser reiche Welttheil hat uns selbst einen Theil der Schätze, die wir dort ausgeschüttet, wieder zugestellt. Kouli-Khans Kriegszug in Indien

ist

ist Niemand unbekannt; allein, nicht Jedermann weis, daß dieser schreckliche Ueberwinder, der Weichlichkeit, der Schlaffigkeit der Mungln 1800 Millionen Species, und für eine fast gleiche Summe an kostbaren Effekten raubte. Der kaiserliche Pallast allein, enthielt deren unschätzbare und unzählige. Der Thronsaal war mit Goldplatten bekleidet. Diamanten zierten seine Decke. Zwölf Säulen von gediegnem Golde mit Perlen und Edelsteinen besezt, bildeten drey Seiten des Throns, dessen Himmel vorzüglich Aufmerksamkeit verdiente. Er stellte die Gestalt eines Pfauen vor, dessen ausgebreiteter Schweif und Flügel den Monarchen beschatteten. Die Diamanten, Rubinen, Schmaragden, alle Steine woraus er bestand, waren künstlich gesezt, und stellten die Farben dieses glänzenden Vogels nach dem Leben vor. Ohne Zweifel ist ein Theil dieser Reichthümer wieder nach Indien gekommen. In den grausamen Kriegen die seit der Zeit Persien verwüstet, werden viele von den Schätzen die von der Eroberung der Mungaley herrührten, vergraben seyn. Allein es ist unmöglich, daß verschiedne Handelszweige nicht sollten einige Theile davon, durch Kanäle die zu bekannt sind, als daß wir hier davon zu reden bedürften, nach Europa haben fließen laßen.

Wir wollen annehmen, wenn man es verlangt, daß uns davon nichts zugeflossen; dies wird die Sache derer, die den indischen Handel verwerfen, weil er mit Metallen geführt wird, nicht besser machen. Der Beweis ist leicht. Das Silber wächst nicht auf unsern Aeckern, es ist ein amerikanisches Produkt, das uns für unsre Produkte überlassen wird. Schüttete Europa es nicht in Asien aus,

so

so würde Amerika es bald nicht mehr in Europa ausschütten können. Durch seinen Ueberfluß in unserm Welttheil, würde es so viel von seinem Werth verlieren, daß die Nationen, die es uns bringen, keines mehr würden aus ihren Kolonien ziehen können. Wird die Elle Leinwand, die gegenwärtig 20 Sols kostet, einmal auf eine Pistole gestiegen seyn, so werden die Spanier sie nicht mehr kaufen können, um sie nach dem Lande zu bringen, wo das Silber wächst. Es kostet ihnen etwas, um dies Metall aus der Erde zu holen und zu bearbeiten. Sobald die Kosten dieser Bearbeitung zehnfach gestiegen seyn werden, ohne daß das Silber einen höhern Werth bekommen, so wird dieselbe den Unternehmern mehr lästig als vortheilhaft und nothwendig aufgegeben werden. Es werden keine Metalle mehr aus der neuen Welt nach der alten kommen. Amerika wird aufhören seine besten Bergwerke zu bearbeiten, so wie es sich stufenweis gezwungen gesehen, die weniger ergiebigen liegen zu lassen. Diese Begebenheit würde sich sogar schon ereignet haben, falls dieser Welttheil nicht nach Asien, über das Vorgebirge der guten Hoffnung oder durch die Philippinen einen Ausweg für ungefähr 3000 Millionen gefunden hätte. Solchergestalt ist diese Verschüttung der Metalle in Indien, die von so vielen durch ihre Vorurtheile verblendeten Leuten, bisher als so verderblich angesehen worden, für Spanien, dessen einzige Manufaktur sie unterstüzt hat, und für die andern Völker, die ohne dieselbe weder ihre Produkten noch ihre Industriesachen ferner hätten verkaufen können, von gleich großem Nutzen gewesen. Nachdem der indische Handel auf solche Weise gerechtfertigt ist, müssen wir untersuchen, ob er nach den Grundsätzen einer klugen Politik geführt worden.

Zweyte Frage.

Alle europäische Völker die um das Vorgebirge der guten Hoffnung gesegelt sind, haben große Reiche in Asien zu stiften gesucht. Die Portugiesen, die den Weg nach diesen reichen Ländern gezeigt, haben zuerst das Beyspiel eines unbegränzten Ehrgeizes gegeben. Nicht zufrieden, daß sie sich von den Inseln, deren Produkte so kostbar sind, Meister gemacht, daß sie überall, wo es nöthig war, Vestungen angelegt, um die Schiffahrt des Orients von ihnen abhängig zu machen; wollten sie Malabar Gesetze geben, und zwangen seine verschiednen kleinen souveränen Herrschaften, die unter einander eifersüchtig oder feind waren, sich unter das Joch zu beugen.

Die Spanier zeigten Anfangs nicht mehr Mäßigung. Selbst ehe sie noch die Eroberung der Philippinen, die den Mittelpunkt ihrer Macht ausmachen sollten, vollführt, waren sie schon bemüht, ihre Herrschaft weiter auszubreiten. Wenn sie das übrige dieses unermeßlichen Archipelags seitdem nicht unterwürfig gemacht, wenn sie die benachbarten Oerter nicht mit ihrer Wuth erfüllt haben, so muß man die Ursach ihrer Unthätigkeit in den amerikanischen Schätzen suchen, die ohne ihre Begierden zu sättigen, alle ihre Absichten gehemmt haben.

Die Holländer nahmen Portugal die besten Posten, die es auf dem vesten Lande hatte, und vertrieben diese Nation von allen Inseln wo die Gewürze wachsen. Sie haben diese, so wie die unermeßlichen Besitzungen die sie dazu gefügt, nur dadurch behauptet, daß sie eine weniger fehlerhafte Regierung eingeführt, als des Volks seine war,

war, auf dessen Trümmern sie sich in die Höhe schwungen.

Die Franzosen konnten bey ihren ungewissen und langsamen Schritten, lange Zeit keine große Anschläge entwerfen, oder sie verfolgen. Sobald sie sich stark genug fühlten, machten sie sich den Umsturz der Mungliſchen Macht zu Nutz, um die Herrschaft über Coromandel an sich zu reißen. Man hat gesehen wie sie ein größer Land erobert, oder sich durch listige Unterhandlungen abtreten lassen, als keine europäische Macht jemals in Indostan besessen hatte.

Die klügern Engländer haben nicht eher an ihrer Vergrößerung gearbeitet, als nachdem sie die Franzosen geplündert, und keine mitbuhlende Nation ihnen Hindernisse in den Weg legen konnte. Die Gewißheit, daß sie nur wider die Landeseingebornen zu fechten hätten, bewog sie, Bengala zu bekriegen. Dies war das Land in Indien, welches ihnen die meisten Waaren für die asiatischen und europäischen Märkte liefern, dasjenige, welches am meisten von ihren Manufakturarbeiten verbrauchen sollte, dasjenige endlich, welches sie mit ihrer Flagge, unter Begünstigung eines großen Flusses, am leichtsten in der Abhängigkeit erhalten konnten. Sie haben gesiegt, und sie schmeicheln sich, der Frucht ihrer Siege lange Zeit zu genießen.

Ihr und der Franzosen glücklicher Erfolg haben alle Nationen in Bestürzung gesezt. Man begreift ohne Mühe, wie Inseln, die sich selbst gelaßen, ohne einige Verbindung mit ihren Nachbarn waren, und weder Kunst noch Mittel zu ihrer Vertheidigung besaßen, haben unterjocht werden kön-

nen. Allein, Siege, die in unsern Zeiten auf dem vesten Lande, durch 5 oder 600 Europäer über unzählige Kriegsheere von Heiden und Mohammedanern, die größtentheils in den Künsten des Kriegs unterrichtet sind, erfochten worden, verursachen ein Erstaunen, wovon man sich nicht erholen kann. Die militarische Führung dieser Völker wird das Räthsel erklären, und nicht ohne einigen Unterricht für uns seyn.

Fürs erste machen die Soldaten den kleinsten Theil ihrer Läger aus. Jeder Reiter hat seine Frau, seine Kinder, und zwey Bedienten bey sich, deren einer des Pferdes warten und der andre nach Futtrung gehen muß. Das Gefolge der Officiere und Generalspersonen, richtet sich nach ihrer Eitelkeit, ihrem Vermögen und ihrem Rang. Der Souverän selbst beschäftigt sich, wenn er ins Feld geht, mehr seinen Pracht auszukramen, als mit dem was der Krieg erfordert, und schleppt sein Serrail, seine Elephanten, seinen Hof, die meisten Unterthanen aus seiner Hauptstadt, in seinem Gefolge mit. Die Nothwendigkeit für die Bedürfnisse, die Grillen, den Luxus dieses seltsamen Schwarms zu sorgen, bildet natürlicher Weise mitten im Kriegsheer eine Art von Stadt die mit Magazinen und unnützen Dingen angefüllt ist. Die Bewegungen eines so schweren, so übel gebauten Ungeheuers gehen nothwendig sehr langsam von Statten. In seinen Märschen, in seinen Operationen, herrscht große Verwirrung. So mäßig die Indianer und selbst die Mungln auch sind, so muß es ihnen doch oft an Lebensmitteln fehlen, und die Hungersnoth ansteckende Seuchen und ein abscheuliches Sterben nach sich ziehen.

Gleichwohl rast dasselbe fast nie andre als Rekruten hin. Obgleich die Einwohner von Indostan überhaupt eine große Leidenschaft für den militarischen Ruhm vorgeben, so treiben sie doch das Kriegshandwerk so wenig als sie können. Diejenigen, die in den Gefechten Erfolg genug gehabt, um den Titel der Glücklichen und Unüberwindlichen davon zu tragen, sind einige Zeit frey vom Dienst, und es geschieht selten, daß sie sich dies Vorrecht nicht zu Nutze machen. Durch den Abgang dieser alten Soldaten, werden die Kriegsheere nur zu einem schlechten Haufen von Mannschaft, die in den verschiednen Provinzen des Reichs in der Eil ausgehoben worden und keine Kriegszucht kennen.

Die Lebensart der Truppen ist einer so fehlerhaften Einrichtung würdig. Sie essen des Abends eine erstaunliche Menge Reiß, und nehmen nach ihrer Abendmahlzeit ein einschläferndes Mittel, das sie in einen tiefen Schlaf versenkt. Ungeachtet dieser bösen Gewohnheit, sieht man das Lager mit keiner Wache gegen Ueberfälle umgeben, und nichts kann den Soldaten bewegen, zur Ausführung der Unternehmungen, die die meiste Geschwindigkeit erfordern, früh aufzustehen.

Die Raubvögel, deren man allzeit eine große Menge hat, bestimmen die Operationen. Findet man sie schwer und unempfindlich, so ist die Vorbedeutung schlecht, und verhindert, daß keine Schlacht geliefert wird. Sind sie wüthend und aufgebracht, so geht man zum Gefecht, was auch zu dessen Vermeidung oder Aufschub für Ursachen vorhanden seyn mögen. Dieser Aberglaube nebst

der Beobachtung der glücklichen oder unglücklichen Tage, entscheiden das Schicksal der Entwürfe, die am besten eingefädelt sind.

Die Schlacht wird nicht besser regiert als ihre Zurüstungen. Die Reiterey, die die ganze Stärke der indischen Kriegsheere ausmacht, denn man hat eine entschiedne Verachtung gegen das Fußvolk, ficht ziemlich gut mit dem Seitengewehr, hält aber niemals das Kanonen- oder Musketenfeuer aus. Sie fürchtet, ihre Pferde zu verlieren, die meistens Araber, Perser, Tataren sind, und ihr ganzes Vermögen ausmachen. Ein jeder, der zu diesem so sehr geehrten als gut bezahlten Corps gehört, hat so viel Zuneigung zu seinem Pferde, daß **Moraro**, ein berühmter marattischer General, dem das seinige unter ihm getödtet worden, deßfalls acht Tage lang in Trauer gieng, und sich so lange als dies lächerliche Geziere von Betrübniß dauerte, nicht anders als selten und ohne Turban sehen ließ.

So sehr die Indianer das feindliche grobe Geschütz fürchten, so viel Zuversicht setzen sie auf das ihrige, ob sie es gleich eben so wenig zu führen, als sich desselben zu bedienen wissen. Ihre meistens 60 bis 80pfündige Stücke, die insgesammt prächtige Namen haben, sind vielmehr ein Hinderniß als ein Werkzeug des Sieges.

Diejenigen, die den Ehrgeiz haben sich hervorzuthun, berauschen sich mit Opium, dem sie die Tugend zuschreiben, daß es das Blut erhitze und die Seele zu Heldenthaten antreibe. In dieser vorüber gehenden Trunkenheit, sind sie wegen ihrer Kleidung und ohnmächtigen Wuth, vielmehr

schwär-

schwärmerischen Weibern als entschloßnen Männern gleich.

Der Fürst, er sey Kaiser, Nabab oder Rajah, der diese verächtlichen Truppen anführt, sizt allzeit auf einem reich bedeckten Elephanten, wo er zu gleicher Zeit der Feldherr und das Panier des ganzen Kriegsheers ist, das die Augen auf ihn richtet. Nimmt er die Flucht, wird er getödtet, so zerfällt die Maschine. Alle Corps zerstreuen sich, oder stellen sich unter die Fahnen des Feindes.

Dies Gemälde, das wir noch hätten weiter ausführen können, ohne es zu überhäufen, macht unsern großen Erfolg in Indostan glaublich. Die Europäer haben selbst daran gearbeitet, ihn in der Folge schwerer zu machen. Indem sie die Landeseingebornen mit in ihre gegenseitige Eifersucht verwickelt, haben sie ihnen die Kriegszucht, Taktik und den Gebrauch der Waffen beygebracht. Dieser Staatsfehler hat den Souveräns jener Länder die Augen geöfnet. Der Ehrgeiz, wohl geübte Truppen zu haben, hat sie erhizt. Ihre Reiterey hat in ihren Bewegungen mehr Ordnung eingeführt, und das sonst so verachtete Fußvolk, hat die Vestigkeit unsrer Bataillonen angenommen. Ein zahlreiches und wohlbedientes Geschüz, hat ihr Lager vertheidigt, ihre Angriffe gedeckt. Die besser zusammen gesezten und regelmäßiger bezahlten Heere, haben länger das Feld halten können. Hyder-Ali-Khan, der gegenwärtig die englische Macht in Malabar und Coromandel beschäftigt, hat in dieser mörderischen Kunst fast unglaubliche Schritte gemacht. Selbst einige Maratten haben dadurch, daß sie für und wider uns gefochten, regelmäßig Krieg führen gelernt.

Moraro, dem es im Jahre 1741 gelungen, sich 100 Meilen Nordostwärts von Arkate einen kleinen von seiner Nation unabhängigen Staat zu bilden, hat die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er wirbt keinen von seinen Landsleuten an, der nicht eine geprüfte Tapferkeit besizt, und er begegnet ihnen allen so wohl, daß sie nie darauf denken ihn zu verlassen. Beständige Feldzüge und eine genaue Theilung der Beute, unterhalten ihre Hitze und machen sie unermüdet. Obgleich ihre Officiere so wohl ausgesucht sind, daß es keinen einzigen unter ihnen giebt, der nicht zu einem höhern Posten fähig wäre, als den er bekleidet, so ist doch ein jeder mit seinem Platz zufrieden, und seinem Feldherrn vollkommen gehorsam. Man möchte sagen, das ganze Kriegsheer sey nur eine Familie. Ohne von der Thätigkeit, der Verschlagenheit, der Geschicklichkeit die Pferde zu regieren, Eigenschaften, die ihre Nation unterscheiden, das geringste verloren zu haben, sind seine Truppen so weit gekommen, daß sie zum Theil das Schrecken überwunden, welches das regelmäßige Musketenfeuer allen Indianern verursacht: sie stehen sogar gegen die Lebhaftigkeit der Feldstücke.

Diese Veränderung, die man vielleicht durch augenblickliche Vortheile verhindert war, vorher zu sehen, wird mit der Zeit beträchtlich genug werden können, um der Leidenschaft der Europäer, sich in Indostan auszubreiten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen, ja ihnen die gemachten Eroberungen wieder zu entreißen. Wird das ein Gut, wird es ein Uebel seyn? Dies wollen wir jezt untersuchen.

Veranlaßung zu den großen Erwerbungen in Indien.

Als die Europäer anfangen wollten auf der Halbinsel Handlung zu treiben, fanden sie dieselbe in eine große Menge kleiner Staaten getheilt, deren einige durch einheimische Fürsten, und die andern durch patanische Könige beherrscht wurden. Der Haß, der sie zu Feinden machte, bewaffnete ihre Hände fast ohne Aufhören. Außer diesen Kriegen der einen Provinz gegen die andre, war ein immerwährender zwischen jedem Souverän und seinen Unterthanen. Derselbe ward durch Verwalter oder Pachter unterhalten, die, um sich dem Hofe angenehm zu machen, allzeit das Maaß der Auflagen übertreiben ließen. Diese Unmenschen häuften diese Last durch das noch stärker niederschlagende Gewicht der Bedrückungen. Durch ihre Räubereyen wurden sie in einem Lande, wo derjenige stets Recht hat, der das meiste giebt, nur sicherer ihre Bedienungen zu behalten.

Diese Anarchie, diese Gewaltthätigkeiten ließen uns voraus sehen, daß man keinen sichern und dauerhaften Handel würde errichten können, ohne ihn durch die Waffen zu beschützen, und wir bauten bevestigte Handelshäuser. Vielleicht hätte man, als die Mungln Herren von ganz Indostan geworden, und mehr Ordnung, mehr Ruhe darin herrschen ließen, dieser Vorsicht nicht mehr bedurft. Allein, wegen der Eifersucht, die die europäischen Nationen in Indien wie anderswo zu Feinden macht, fühlte man nicht, daß diese Kosten unnütz waren. Ein jedes dieser ausländischen Völker war sogar genöthigt, seine Macht zu vermehren, um nicht das Opfer seiner Nebenbuhler zu werden.

Indessen erstreckte sich unsre Herrschaft nicht weiter als unsre Vestungen. Die Waaren kamen vom Lande ziemlich ruhig dahin, oder mit Schwierigkeiten die nicht unübersteiglich waren. Selbst nachdem Kouli-Khans Eroberungen den Norden von Indostan in Verwirrung gestürzt, dauerte auf der Küste von Coromandel die Ruhe fort. **Nizam Elmuluk**, der das Reich dem persischen Tirannen in die Hände gespielt, um sich in der Soubahie von Dekan desto unabhängiger zu machen, hielt sie daselbst aufrecht. Sein Name, seine Staatskunst und seine Macht, ließen dort Ordnung, Frieden und Subordination regieren. Der Handel blühte unter seinem Schutz; und das Zutrauen war so wohl bevestigt, daß seine eignen Officiere den Europäern Geld liehen, wenn ihre Schiffe auf jenen Höhen zu lange ausblieben. Diese ziemlich glückliche Situation ward freylich im Jahre 1740 durch ein marattisches Corps ein wenig gestöhrt, welches der Souba nach Arkate gerufen, um dessen Nabab zu züchtigen, mit dem er unzufrieden war; allein die Ruhe ward bald wieder hergestellt. Nizams Tod allein, der 1748 im 104ten Jahr seines Alters erfolgte, war der Zunder zu einem Feuer das noch raucht.

Die Verfügung über diesen unermeßlichen Nachlaß, kam natürlicher Weise dem Delhischen Hofe zu. Die Schwachheit desselben machte Nizams Kinder so kühn, daß sie sich über ihres Vaters Reichthümer stritten. Sie griffen, um sich zu stürzen, bald zu den Waffen, bald zur Verrätherey, zum Gift und Mord. Die meisten von den Räubern, die sie in ihren Haß und ihre Verbrechen einflochten, kamen mitten unter diesen ab-

scheulichen Auftritten um. Die einzigen Maratten, die eine Nation ausmachten, die bald die eine, bald die andre Parthey nahmen, und oft Truppen bey einer jeden hatten, wußten von dieser Anarchie Vortheil zu ziehen. Unterdessen daß andre marattische Kriegsheere, die aus ihren Gebirgen hervor kamen, von allen Seiten das erschütterte Reich bedrängten, es verengten, ihm Provinzen entrissen, die sie zu ihren alten Besitzungen fügten, eilten die in Dekan ausgebreiteten Corps mit großen Schritten seiner Souveränetät zu. Die Europäer haben behauptet, es sey ihnen sehr viel daran gelegen, diesen tiefen aber geheimen Anschlag zu verhindern; und zwar aus folgenden Gründen:

Die Maratten, sagten sie, sind Räuber nach den Regeln ihrer Erziehung, nach den Grundsätzen ihrer Staatskunst. Sie ehren das Völkerrecht nicht; sie haben gar keine Kenntniß vom Natur- oder bürgerlichen Recht; überall bringen sie Verwüstung mit. Auf das bloße Gerücht, daß sie sich nähern, werden die bewohntesten Länder zur Einöde. In allen Gegenden die sie unterjocht haben, sieht man nichts als Verwirrung. Anbau, Manufakturen sind in denselben vernichtet; und wiederholte Erfahrungen laßen nicht zweifeln, es sey auf ewig.

Diese Meynung, die wir für schlecht gegründet halten, veranlaßte die europäischen Nationen, welche auf der Küste von Coromandel das Uebergewicht hatten, zu denken, dergleichen Nachbarn würden die Handlung dort gänzlich zu Grunde richten, und man würde den Mäklern keine Fonds

mehr

mehr anvertrauen können, um aus dem Innern des Landes Waaren zu ziehen, weil die Räuber diese Fonds wegnehmen würden. Der Wunsch, einem Unglück vorzubauen, das ihr Vermögen zu Grunde richten, und sie um den Nutzen von den angelegten Pflanzörtern bringen mußte, gab ihren Agenten den Gedanken eines neuen Systems ein.

Sie streuten aus, es sey bey Indostans gegenwärtiger Situation unmöglich, daß man dort ohne den Schutz eines Kriegsetat nüzliche Verbindungen unterhalten könne. In einer so großen Entfernung vom Hauptlande ließen sich die Unkosten nicht von dem bloßen Handelsgewinn bestreiten, wie ansehnlich man ihn auch rechnete. Es sey also eine Nothwendigkeit sich Besitzungen zu verschaffen, die diese ungeheuren Kosten aufbringen könnten, folglich keine mittelmäßige Besitzungen.

Dieser Schluß, der wahrscheinlich in der Absicht erdacht ist, um eine große Habsucht oder einen unbegränzten Ehrgeiz zu verlarven, gleichwohl von der zu gemeinen Leidenschaft der Eroberungen so wichtig gefunden worden, möchte wohl nichts als ein Trugschluß seyn. Es zeigen sich eine Menge physischer, moralischer und politischer Gründe, um ihn zu bestreiten. Wir wollen nur bey einem stehen bleiben, und das soll eine Thatsache seyn. Von den Portugiesen an, die zuerst Vergrößerungsabsichten nach Indien gebracht, bis auf die Engländer, die den Beschluß der fatalen Liste von Usurpatoren machen, giebt es keine einzige, weder große noch kleine Erwerbung, die Gewürzinseln und Bengala ausgenommen, die in der Länge

Beweisgrund, daß die großen Besitzungen ein Uebel sind.

hätte

hätte die Kosten bezahlen können, die ihre Eroberung verursacht, die ihre Erhaltung erfordert hat. Je weitläuftiger die Besitzungen gewesen, desto lästiger sind sie der ehrgeizigen Macht geworden, die, durch welchen Weg es auch sey, das Glück gehabt, sie an sich zu bringen.

Andre Schriftsteller werden vielleicht untersuchen, ob diese Beschwerlichkeit nothwendig aus der Natur der Sachen folge, oder ob sie nur ein Beweis von der Untreue der Agenten sey, die dies große Interesse zu besorgen haben. Unsre Meynung, das Uebel, es komme von welcher Seite es wolle, sey ohne Heilmittel, wird uns abhalten, daß wir uns in diese Untersuchung nicht einlaßen.

Aus eben diesem Grunde werden wir die Natur der politischen Verträge nicht untersuchen, die die Europäer mit den indischen Mächten getroffen. Sind diese großen Erwerbungen schädlich, so können die Traktaten, die man geschlossen, um dieselben an sich zu bringen, nicht vernünftig seyn. Unsre Kaufleute werden, wenn sie klug sind, der Eroberungssucht, und zugleich der schmeichelhaften Hoffnung entsagen müssen, Asiens Gleichgewicht in ihren Händen zu halten.

Der Delhische Hof mag vollends unter der Bürde seiner innerlichen Streitigkeiten erliegen, oder das Glück einen Prinzen erwecken, der im Stande sey ihn wieder aufzurichten: Die Lehnsregierung bleibe, oder sie verwandle sich wieder in Despotismus: Das Reich sey in viele unabhängige Staaten zertheilt, oder gehorche nur einem einzigen Herrn: Es seyn Maratten oder Mungln, die ihm Gesetze geben: So müssen sich die Europäer

päer nicht mit diesen Revolutionen befassen. Indostan wird, sein Schicksal sey wie es wolle, Carrune verfertigen. Sie müssen sie kaufen, sie müssen sie uns verkaufen: das ist alles.

Einwurf gehoben.

Vergebens würde man einwerfen, der Geist der zu allen Zeiten in jenen Ländern regiert, habe uns gezwungen, von den gewöhnlichen Regeln der Handlung abzugehen; wir seyn auf den Küsten bewaffnet; diese Lage verwickle uns wider unsern Willen in die Angelegenheiten unsrer Nachbarn; wir würden alles verlieren, wenn wir uns zu sehr absondern wollten. Diese Furcht werden vernünftige Leute als ein Hirngespinst ansehen, die da wissen, daß in jenen fernen Gegenden der Krieg für die Europäer noch verderblicher seyn muß als für die Einwohner, und daß er uns in die Nothwendigkeit setzen wird, entweder alles an uns zu reissen, welches man sich nicht versprechen kann, oder uns auf ewig aus einem Lande jagen zu lassen, wo es vortheilhaft ist Verbindungen zu behalten.

Die Liebe zur Ordnung muß selbst diese friedlichen Aussichten erweitern. Weit entfernt die großen Besitzungen für nothwendig zu halten, muß man die Hoffnung nicht aufgeben, die bevestigten Posten dereinst entbehren zu können. Die Indianer sind von Natur sanft und menschlich, ungeachtet der greulichen Art des Despotismus, der sie erdrückt. Die alten Völker die mit ihnen handelten, rühmten stets ihre Aufrichtigkeit, ihre Redlichkeit. Dieser Theil der Erde ist gegenwärtig in einer stürmischen Lage für sich und für uns. Unser Ehrgeiz hat dort überall Zwietracht

gesäet,

gesäet, und unsre Habsucht hat Haß, Furcht, Verachtung gegen unsern Welttheil erweckt. Als Eroberer, als Usurpatore, als Unterdrükker, die das Menschenblut eben so sehr verschwenden, als sie nach Reichthümern begierig sind: so erschienen wir dem Orient. Unsre Beyspiele haben dort die Nationallaster vermehrt, wir haben sie gelehrt gegen die unsrigen mißtrauisch zu seyn.

Wären wir mit einem auf Redlichkeit gegründeten Betragen zu den Indianern gekommen: hätten wir ihnen zu erkennen gegeben, daß der gegenseitige Nutzen die Grundlage der Handlung sey: hätten wir ihren Anbau und Industrie durch Vertauschungen ermuntert, die ihnen und uns gleich vortheilhaft gewesen: so würde man unvermerkt die Zuneigung dieser Völker gewonnen haben. Die glückliche Gewohnheit sicher mit uns zu handeln, würde ihre Vorurtheile zerstreut und vielleicht ihre Regierung verändert haben. Wir würden es dahin gebracht haben, daß wir mitten unter ihnen gelebt, daß wir um uns herum stetige, gründlich policirte Nationen gebildet hätten, die mit ihrer Macht unsre Pflanzörter vermöge eines gegenseitigen Intereße würden beschüzt haben. Alle unsre Handelshäuser würden für jedwedes europäische Volk ein neues Vaterland geworden seyn, wo wir völlige Sicherheit gefunden hätten. Unsre Situation in Indien ist eine Folge unsrer Liederlichkeit, der mörderischen Systeme die wir dahin gebracht haben. Die Indianer denken uns nichts schuldig zu seyn, weil alle unsre Handlungen ihnen bewiesen haben, daß wir uns gegen sie zu nichts verbunden halten.

Dieser gewaltsame Zustand mißfällt den meisten asiatischen Völkern, und eine glückliche Revolution ist ihr eifriger Wunsch. Die Unordnung unsrer Angelegenheiten, muß dieselben Gesinnungen in uns erweckt haben. Damit aus dieser bey beyden gleichen Wichtigkeit des Friedens und guten Vernehmens, eine dauerhafte Freundschaft entspringen möchte, dürften vielleicht die europäischen Nationen, die nach Indien handeln, nur unter sich in Ansehung dieser entfernten Meere über eine Neutralität eins werden, die durch die in ihrem Welttheil so häufigen Stürme niemals gestört werden müßte. Könnten sie sich als Glieder einer und derselben Republik ansehen, so würden sie nicht nöthig haben eine Macht zu unterhalten, wodurch sie verhaßt werden und sich zu Grunde richten.

Dritte Frage

Ist es Europa, in Erwartung einer Veränderung, welche der Zwietrachtgeist, wovon wir besessen sind, nicht sobald hoffen läßt, zuträglich, den indischen Handel durch ausschließende Compagnien fortzusetzen, oder ihn frey zu machen? Dies ist die lezte Frage die uns noch zu untersuchen übrig ist.

Wollten wir sie durch allgemeine Gründe entscheiden, so würde sie nicht schwer aufzulösen seyn. Man frage, ob in einem Staat wo ein Handelszweig eingeführt werden kann, alle Bürger ein Recht haben, Theil daran zu nehmen? Die Antwort ist so natürlich, daß selbst darum kein Streit darüber seyn kann. Es würde abscheulich seyn, daß Unterthanen, die die Last der Gesellschaftsketten und der öffentlichen Ausgaben gleichmäßig

tragen,

tragen, nicht auch gleichmäßigen Antheil an den Vortheilen des Vertrags haben sollten, wodurch sie mit einander vereinigt sind; daß sie seufzen, daß sie das Joch ihrer Einrichtungen tragen, und betrogen seyn sollten, indem sie sich denselben unterworfen.

Auf der andern Seite reimen sich die politischen Begriffe vollkommen mit diesen Ideen von Gerechtigkeit. Alle Welt weiß, daß die Freyheit die Seele der Handlung ist, und daß sie allein dieselbe auf den höchsten Gipfel bringen kann. Alle Welt gesteht ein, daß es die Concurrenz ist, die die Industrie entwickelt, und ihr alles das Triebwerk giebt, dessen sie fähig ist. Gleichwohl sind die Thatsachen seit mehr als einem Jahrhundert mit diesen Grundsätzen unaufhörlich in Widerspruch gewesen.

Alle europäische Völker die den indischen Handel führen, treiben ihn durch ausschließende Compagnien, und man muß zugeben, daß Thatsachen von dieser Art auffallend sind, weil es sehr schwer zu glauben, daß große Nationen, bey denen die Kenntnisse aller Art so bedeutende Schritte gemacht, sich über einen so wichtigen Gegenstand, mehr als hundert Jahre hindurch beständig sollten betrogen haben, ohne daß Erfahrung und Untersuchung sie hätten aufklären können. Entweder also müssen die Vertheidiger der Freyheit ihre Gründe zu weit ausgedehnt, oder die Vertheidiger des ausschließenden Privilegiums, die Nothwendigkeit der Ausnahme zu hoch getrieben haben. Vielleicht hat man auch von beyden Seiten übertriebne Meynungen ergriffen, das Ziel

überschritten und sich gleichmäßig von der Wahrheit entfernt.

löst sich in zwey andre auf.

Seitdem man diese berühmte Frage aufgeworfen, hat man allzeit geglaubt sie sey vollkommen einfach; man hat immer vorausgesetzt, eine indische Compagnie sey wesentlich ausschließend, und ihr Daseyn hange an ihrem Privilegium. Daher haben die Vertheidiger der Freyheit gesagt: die ausschließenden Privilegien sind verhaßt; folglich muß gar keine Compagnie seyn. Ihre Widersacher hingegen haben geantwortet: die Natur der Dinge erfordert eine Compagnie; folglich ist ein ausschließendes Privilegium nothwendig. Gelingt es uns aber zu zeigen, daß die Gründe, welche wider die Privilegien streiten, nichts wider die Compagnien beweisen, und daß die Umstände wodurch eine indische Compagnie nothwendig werden kann, nichts für ihr Privilegium thun: beweisen wir, daß die Natur der Sachen freylich für den indischen Handel eine mächtige Gesellschaftsverbindung, eine Compagnie erfordre, daß aber das ausschließende Privilegium von besondern Ursachen abhange, so daß diese Compagnie bestehen könne ohne privilegirt zu seyn; so werden wir die Quelle des gemeinen Irrthums und die Auflösung der Schwierigkeit gefunden haben.

Nothwendigkeit der Compagnien.

Was ist in Handlungssachen die Natur der Dinge? Es sind die Climate, die Produkte, der Abstand der Oerter, die Regierungsform, das Genie und die Sitten der ihr unterworfenen Völker. Bey der indischen Handlung muß man 6000 Meilen von Europa die Waaren herholen,

welche

welche jene Länder liefern: man muß daselbst zur bestimmten Jahrszeit ankommen, und warten bis eine andre Jahrszeit die zur Rückreise nöthigen Winde mit sich bringe. Hieraus folgt, daß die Reisen ungefähr zwey Jahre hinnehmen und daß die Rheder nicht hoffen dürfen, ihre Fonds vor dem Verlauf dieser zwey Jahre wieder zu sehen. Der erste wesentliche Umstand.

Die Natur einer Regierung unter welcher weder Sicherheit noch Eigenthum ist, erlaubt den Landeseingebornen nicht, daß sie öffentliche Märkte halten, oder Privatmagazine anlegen. Man stelle sich vom Despotismus niedergedruckte und verderbte Menschen vor, Arbeiter, die ausser Stande sind, das geringste durch sich selbst zu unternehmen; und auf der andern Seite die Natur, deren Fruchtbarkeit größer ist als die Habsucht der höchsten Gewalt, indem sie trägen Völkern einen für ihre Bedürfnisse und Begierden hinreichenden Unterhalt giebt, so wird man erstaunen, daß es in Indien die geringste Industrie gebe. Wir können auch versichern, daß daselbst fast nichts verfertigt werden würde, wenn man nicht die Weber mit dem Gelde in der Hand anreizte, und wenn man nicht die Vorsicht gebrauchte, die Waaren die man nöthig hat, ein Jahr voraus zu bestellen. Man bezahlt in dem Augenblick da man sie bestellt, ein Drittheil des Preises; ein zweytes Drittheil, wenn die Arbeit halb fertig ist, und endlich das lezte Drittheil bey der Ablieferung. Aus dieser Einrichtung erfolgt ein sehr beträchtlicher Unterscheid in Ansehung des Preises und der Güte; es erfolgt aber auch die Nothwen-

digkeit daraus, seine Fonds ein Jahr länger, nämlich drey Jahre an statt zweyer, draußen zu haben: eine Nothwendigkeit wofür Privatpersonen erschrecken, besonders wenn man die Größe der zu diesen Unternehmungen erforderlichen Fonds betrachtet.

In der That, da die Kosten und Gefahren der Seereise unermeßlich sind, muß man, um sich denselben zu unterziehen, nothwendig vollständige Ladungen, das ist, Ladungen von 1 Million oder 1500000 livres Einkaufspreis in Indien, zurück bringen. Wo sind nun aber Kaufleute oder selbst Capitalisten, die im Stande wären dergleichen Vorschüße zu thun, um sie erst nach drey Jahren wieder bezahlt zu erhalten? Es giebt ihrer in Europa ohne Zweifel sehr wenige, und unter denen die das Vermögen dazu haben, ist fast kein einziger der den Willen hätte. Man befrage das menschliche Herz. Leute von mittelmäßigem Vermögen sind es, die gern große Gefahr laufen, um großen Profit zu machen. Allein, wenn eines Menschen Glück einmal zu einem gewissen Grad gelangt ist, so will er genießen und mit Sicherheit genießen. Nicht als wenn die Reichthümer den Durst nach Reichthum löschten: vielmehr reizen sie ihn oft; allein sie geben zu gleicher Zeit tausend Mittel an die Hand, ihn ohne Mühe und ohne Gefahr zu befriedigen. Solchergestalt fängt sich unter diesem Gesichtspunkt alsbald die Nothwendigkeit an, Gesellschaften zu schließen, worin eine große Menge Leute ohne Bedenken eintreten werden, weil ein jeder insbesondre, nur einen kleinen Theil von seinem Vermögen aufs Spiel setzen, und die Hoff-

nung

nung des Gewinns nach den vereinigten Mitteln, die die ganze Gesellschaft anwenden kann, abmessen wird. Diese Nothwendigkeit wird noch fühlbarer werden, wenn man die Art und Weise wie der Einkauf in Indien geschieht und die zu dieser Operation erforderliche Vorsichtigkeit bey kleinen Umständen, in der Nähe betrachtet.

Um eine Ladung im voraus in Bestellung zu nehmen, werden mehr als funfzig verschiedne Agenten erfordert, die auf drey, vier, bis fünfhundert Meilen von einander zerstreut sind. Wenn die Arbeit fertig ist, muß man sie nachsehen, nachmessen; sonst würde die Unredlichkeit der Arbeiter, die ihre Regierung eben so sehr verdorben hat, als der Einfluß aller Art Verbrechen, worin ihnen Europa seit drey Jahrhunderten das Beyspiel gegeben, die Waaren bald mangelhaft machen.

Nach allen diesen kleinen Umständen, werden noch andre nicht weniger nothwendige Operationen erfordert. Man gebraucht Cattunbleicher, Schlager, Packer, selbst Bleichen mit ausgesuchtem Wasser in Teichen. Es würde ohne Zweifel für Privatpersonen sehr schwer seyn, diese sämmtliche Vorsichtigkeit zu ergreifen und zu übersehen; nimmt man aber auch an, daß ihre Industrie es ihnen möglich machte; so könnte es nie anders als in sofern geschehen, daß ein jeder von ihnen einen fortlaufenden Handel triebe und stets auf einander folgende Ausrechnungen besorgte. Denn alle angezeigte Mittel lassen sich nicht von einem Tage zum andern hervorbringen, sondern werden nur durch fortwährende Verhältnisse aufrecht erhalten.

Ein jeder Privatmann müßte also im Stande seyn drey Jahr hinter einander, jedes Jahr ein Schiff abzufertigen, das ist, 4 Millionen Livres auszulegen. Man fühlt wohl, daß das unmöglich ist, und daß nur eine Gesellschaft zu einem solchen Unternehmen im Stande sey.

Einwurf widerlegt.

Allein, vielleicht thäten sich in Indien Handelshäuser auf, die alle diese umständlichen Operationen besorgen und für die von Europa abgefertigten Schiffe, Ladungen fertig halten würden.

Diese Errichtung einzeler Handelshäuser auf 6000 Meilen vom Hauptlande, mit unermeßlichen Fonds, um den Webern die nöthigen Vorschüße zu thun, scheint uns eine Schimäre zu seyn, welcher Vernunft und Erfahrung widersprechen. Kann man im Ernst glauben, daß Kaufleute, die in Europa ein ansehnliches Vermögen besitzen, es nach Asien bringen werden, um daselbst Mußelinmagazine anzulegen, in der Hoffnung, Schiffe kommen zu sehen, die vielleicht nicht kommen, oder nur in sehr geringer Anzahl, und mit unzureichenden Fonds kommen werden? Sieht man nicht im Gegentheil, daß der Geist der Rückkehr in alle Europäer fährt, die in diesen Climaten ein kleines Glück gemacht haben, und daß sie an statt zu trachten, es durch die leichten Mittel die ihnen der indische Privathandel und der Dienst der Compagnien darbieten, zu vermehren, nach ihrem Vaterlande eilen, um es daselbst ruhig zu genießen?

Verlangt man neue Beweise und neue Beyspiele? So sehe man was in Amerika vorgeht.

Könnte man annehmen, der Handel und die Hoffnung des Profits den er giebt, wären fähig, die reichen Europäer aus ihrem Lande zu ziehen, so würden sie sich ohne Zweifel in diesem Welttheil niederlaßen, der weit weniger entfernt ist als Asien, und durch Europens Gesetze und Sitten regiert wird. Es würde, wie es scheint, sehr natürlich seyn, Kaufleute zu sehen, die den Zucker der Kolonisten im voraus kauften, um ihn den europäischen Schiffen bey ihrer Ankunft zu liefern, und dafür von ihnen Eßwaaren zu empfangen, die sie eben denselben Kolonisten wieder verkaufen würden, wenn sie sie nöthig hätten. Gleichwohl geschieht ganz das Gegentheil. Die in Amerika anseßigen Kaufleute sind bloße Commißionäre, Faktore, die den Kolonisten und Europäern den gegenseitigen Umsatz ihrer Waaren erleichtern, aber so wenig vermögend sind, den Handel durch sich selbst thätig zu führen, daß, wenn ein Schiff keinen Absatz für seine Ladung hat finden können, dieselbe für Rechnung des Rheders bey dem Commißionär, an den sie geschickt war, in Verwahrung bleibt. Hieraus muß man den Schluß machen, daß das, was nicht in Amerika geschieht, noch weniger in Asien geschehen würde, wo größere Mittel nöthig, und größere Schwierigkeiten zu übersteigen seyn würden. Wir wollen hinzuseßen, daß die angenommene Errichtung der Handelshäuser in Indien, die Nothwendigkeit, in Europa Gesellschaften zu schließen, nicht aufheben würde, weil man nichts desto weniger für jede Ausrüstung 12 oder 1500000 livres Fond auslegen müßte, die nie eher als im dritten Jahr zum frühesten, wieder einlaufen könnten.

Ist diese Nothwendigkeit auf alle Fälle erwiesen, so folgt daraus, daß der indische Handel von ganz besondrer Art sey, weil es keine, oder fast keine Kaufleute giebt, die ihn durch sich selbst, mit ihrem eignen Fond und ohne Hülfe einer grossen Menge Handelsgenossen, unternehmen und verfolgen könnten. Wir haben noch darzuthun, daß diese als nothwendig erwiesene Gesellschaften, durch ihr eigen Interesse und durch die Natur der Sachen würden bewogen werden, sich in eine und dieselbe Compagnie zu vereinigen.

Es können nicht mehr als eine Compagnie bestehen.

Zwey Hauptgründe unterstützen diesen Satz: Die Gefahr der Concurrenz beym Ein- und Verkauf und die Nothwendigkeit der Sortirungen.

Erster Grund.

Die Concurrenz der Käufer und Verkäufer sezt die Waaren auf ihren rechten Werth. Ist die Concurrenz der Verkäufer grösser als der Käufer ihre, so fällt der Preis der Waaren unter ihren Werth, so wie er ihn übersteigt, wenn die Zahl der Käufer grösser ist als der Verkäufer. Wir wollen diese Begriffe auf den indischen Handel anwenden.

Wenn man vorausezt, dieser Handel werde sich im Verhältniß der Zahl der besondern für ihn bestimmten Ausrüstungen ausbreiten; so sieht man nicht, daß diese Vervielfältigung nur die Concurrenz der Käufer vermehren würde, unterdessen man es nicht in seiner Gewalt hat, der Verkäufer ihre zu vergrößern. Es ist gerade so, als wollte man Kaufleuten anrathen, sie sollten haufenweis hingehen und auf Effekten bieten, um sie wohlfeiler zu bekommen.

Die

Die Indianer verbrauchen fast gar nichts von den Produkten unsers Bodens und unsrer Industrie. Sie haben wenig Bedürfnisse; wenig Ehrgeiz, wenig Thätigkeit. Sie würden das amerikanische Gold und Silber leicht entbehren, welches, weit entfernt ihnen neue Arten von Genuß zu verschaffen, nur eine Nahrung mehr für die Tiranney ist, unter welcher sie seufzen. Wie also der Werth aller Tauschsachen kein ander Maaß hat, als des Tauschers Bedürfniß und Geschmack, so ist klar, daß unsre Waaren in Indien sehr wenig gelten, unterdessen daß die, so wir daselbst kaufen, viel gelten. So lange ich nicht sehen werde *), daß indische Schiffe nach unsern Häfen kommen, und unsre Zeuge, unsre Metalle holen, werde ich sagen, daß dies Volk uns nicht nöthig habe, und uns nothwendig bey jedem Kauf den wir mit ihm schließen, Gesetze vorschreiben werde. Hieraus folgt, daß, je mehr europäische Kaufleute mit diesem Handel beschäftigt seyn werden, desto mehr wird der Werth der indischen Produkte steigen, desto mehr wird der unsrigen ihrer fallen, und wir werden uns endlich die Handelsartikel die wir aus

*) Das folgt nicht. So lange wir nicht nach Indien schiffen konnten, fühlten wir auch die Bedürfniß der indischen Waaren nicht: und hätten die Indianer erst Vermögen und Fähigkeit genung zu uns herüber zu schiffen, würden sich auch ihre Bedürfnisse vermehren, und Begierde nach unsern Produkten bey ihnen entstehen. Was man aber nicht kennt, das bedarf man nicht; und was man sich nicht durch Industrie verschaffen kann, dessen Genuß muß man, auch wider Willen entbehren.

Asien bekommen, nur durch unermeßliche Ausfuhren verschaffen. Wird aber durch eine Folge dieser Ordnung der Dinge, eine jede von den Privatgesellschaften genöthigt, mehr Silber auszuführen, ohne mehr Waaren zurück zu bringen, so wird daraus für sie ein gewisser Verlust entstehen, und die Concurrenz die in Asien den Anfang zu ihrem Ruin gemacht, wird sie noch in Europa verfolgen, um ihn zu vollenden, weil, indem die Zahl der Verkäufer alsdenn beträchtlicher ist, der Käufer ihre aber beständig dieselbe bleibt, die Gesellschaften genöthigt seyn werden, wohlfeiler zu verkaufen, nachdem sie gezwungen gewesen theurer einzukaufen.

Zweyter Grund

Der Artikel der Sortirungen ist nicht minder wichtig. Man versteht unter Sortirung die Zusammenbringung aller Arten von Waaren die Indiens verschiedne Länder liefern, eine Zusammenbringung die nach dem bekannten Ueberfluß oder Mangel jeder Art von Waare in Europa, abgemessen wird. Davon hängt vornehmlich aller Erfolg und aller Profit der Handlung ab. Nichts aber würde für Privatgesellschaften in der Ausführung schwerer seyn. In der That, wie wollte man, daß diese kleinen abgesonderten Gesellschaften, die keine Gemeinschaft, keine Verbindung unter sich haben, hingegen dabey interessirt sind, ihre Operationen einander zu verbergen, diesem wesentlichen Gegenstand ein Genügen thun sollten? Wie wollte man, daß sie die Menge von Agenten und Mitteln, deren Nothwendigkeit wir gezeigt haben, regieren sollten? Es ist klar, daß die zu allgemeinen Aussichten unfähigen Superkargen oder Commißionäre,

näre, alle zu gleicher Zeit einerley Art von Waaren verlangen würden, weil sie glauben würden, es sey mehr darauf zu gewinnen. Sie würden folglich machen, daß ihr Preis in Indien stiege, daß er in Europa fiele, und ihren Prinzipalen und dem Staat zugleich, sicher einen unvermeidlichen Schaden zuziehen.

Alle diese Betrachtungen würden gewiß den Rhedern und Capitalisten nicht entwischen, die man angehen würde, um in diese Gesellschaften einzutreten. Die Furcht mit andern Gesellschaften, beym Einkauf, beym Verkauf, oder bey den Sortirungen in Concurrenz zu kommen, würde ihre Thätigkeit vermindern. Bald würde die Zahl der Gesellschaften abnehmen, und der Handel, an statt sich auszubreiten, sich alle Tage in einen engern Cirkel einschränken, und vielleicht am Ende gar zu Grunde gehen.

Diesen besondern Gesellschaften würde also, wie wir gesagt haben, daran gelegen seyn, sich zu vereinigen, weil alsdenn alle ihre Agenten, so wohl auf der coromandelschen und malabarischen Küste als in Bengala, durch ein zusammenhängendes System verbunden und regiert, in den verschiednen Handelshäusern einstimmig arbeiten würden, die Ladungen zusammen zu bringen, die vom Hauptcomtoir abgefertigt werden sollten: unterdessen daß diese nach einem gleichförmigen Plan gemachten Ladungen, durch genaue Uebereinstimmung und Verhältnisse, sämmtlich zu einer vollständigen, nach den aus Europa geschickten Befehlen und Instruktionen abgemessenen, Sortirung beytragen würden.

Man würde aber vergeblich hoffen, daß dergleichen Vereinigung ohne den Beystand der Regierung bewirkt werden könnte. Es giebt Fälle da die Menschen einer Anreizung bedürfen, und vornehmlich wenn sie, wie in diesem, zu befürchten haben, daß man ihnen einen nothwendigen Schutz versage, oder daß man Andern Gunstbezeigungen ertheile, die ihnen schaden könnten. Der Regierung würde ihrerseits nicht weniger daran gelegen seyn, diese Gesellschaftsverbindung zu begünstigen, weil es ausgemacht ist, daß es das sicherste und vielleicht das einzige Mittel sey, sich die indischen Waaren, die zur innern Consumption des Staats und zur Ausfuhr in die Fremde erfordert werden, für den möglichst wohlfeilen Preis zu verschaffen. Diese Wahrheit wird durch ein unendlich simples Beyspiel fühlbarer werden.

Wir wollen einen Handelsmann annehmen, der ein Schiff mit ansehnlichen Fonds nach Indien abfertigt. Wird er verschiednen Commißionären an einem und demselben Ort auftragen, die Waaren zu kaufen, deren er benöthigt ist? Ohne Zweifel nicht, weil er fühlen wird, daß, indem sie ein jeder seiner seits ihre Aufträge sehr geheim besorgen, sie sich einander Schaden thun und den Preis der verlangten Waaren nothwendig auftreiben würden, so daß er für einerley Summe Geldes einen geringern Vorrath derselben bekommen würde, als wenn er nur einen einzigen Commißionär gebraucht hätte. Die Anwendung ist nicht schwer zu machen: Der Staat ist der Handelsmann, und die Compagnie der Commißionär.

Wir haben bis hieher erwiesen, daß beym indischen Handel die Natur der Sachen erforderte, daß die Bürger eines Staats sowohl wegen ihres eignen als des Staats Interesse selbst, zu einem Gesellschaftskörper vereinigt würden; allein wir haben noch nichts gefunden, woraus man folgern könnte, daß diese Compagnie ausschließend seyn müsse. Wir glauben im Gegentheil einzusehen, daß das Ausschließende, womit die europäischen Compagnien allzeit gewaffnet gewesen, von besondren Ursachen herrühre, die nicht zum Wesen dieser Handlung gehören.

Das Ausschließende ist nichts wesentliches bey den Compagnien.

Als die verschiednen Nationen Europens nach einander auf den Einfall geriethen, es sey ihrem Vortheil gemäß, am indischen Handel Antheil zu nehmen, den die Privatpersonen nicht trieben, ob er ihnen gleich seit langer Zeit offen stand, so mußte man wohl Compagnien errichten, und ihnen der Schwierigkeit des Unternehmens angemessene Aufmuntrungen ertheilen. Man schoß ihnen Fonds vor. Man versah sie mit allen Eigenschaften der souveränen Gewalt. Man erlaubte ihnen Gesandte zu schicken. Man gab ihnen das Recht Krieg zu führen und Frieden zu schließen; und dies verderbliche Recht haben sie, zum Unglück für sie und die Menschheit, nur zu viel gebraucht. Man fühlte zu gleicher Zeit, daß es nothwendig sey, ihnen die Mittel zu versichern, wodurch sie sich wegen der Einrichtungskosten, die sehr beträchtlich seyn mußten, schadenfrey machen könnten. Daher rühren die ausschließenden Privilegien, deren Dauer Anfangs auf eine gewisse Anzahl Jahre vestgesezt ward, und die

nachher wegen der Umstände die wir entwikkeln wollen, fortgewährt haben.

Die glänzenden Vorrechte, die man den Compagnien zugestanden, waren, genau genommen, eben so viele auf die Handlung gelegte Lasten. Das Recht, Vestungen zu haben, brachte die Nothwendigkeit mit sich, sie zu bauen und zu vertheidigen. Das Recht, Truppen zu halten, brachte die Verbindlichkeit mit sich, sie zu rekrutiren und zu besolden. Mit der Erlaubniß, Gesandte zu schicken, und mit den Fürsten des Landes Traktate zu schliessen, hatte es dieselbe Bewandniß. Alles das zog Unkosten, blos zur Parade, nach sich, die den Fortgang der Handlung sehr hemmen, und den Leuten den Kopf verrücken konnten, die von den Compagnien nach Indien geschickt wurden, um ihnen dort als Faktore zu dienen, sich aber bey ihrer Ankunft einbildeten, Souveräns zu seyn, und sich auch so betrugen.

Indessen fanden es die Regierungen sehr bequem, eine Art von Kolonien in Asien zu haben, die ihnen dem Anschein nach nicht kosteten; und da es, weil die Compagnien die Last aller Unkosten behielten, billig war, ihnen allen Profit zu versichern, so sind die Privilegien aufrecht erhalten worden. Hätte man aber an statt bey dieser vorgeblichen Sparsamkeit für den gegenwärtigen Augenblick *) stehen zu bleiben, seine Blicke auf die

*) Welche noch fast überall die gewöhnlichste ist, und die Wirksamkeit der Industrie so vielfältig hindert und fesselt.

die Zukunft gerichtet und alle die Begebenheiten mit einander verknüpft, die der Umlauf einer gewissen Anzahl von Jahren natürlich mitbringt; so würde man gesehen haben, daß die Souveränetätsausgaben, deren Maaß unmöglich zu bestimmen ist, weil sie unendlich vielen politischen Umständen untergeordnet sind, früher oder später den Profit und die Kapitalien der Handlung verschlingen würden: daß alsdenn der öffentliche Schatz sich erschöpfen müßte, um der privilegirten Compagnie zu Hülfe zu kommen, und daß diese späten Begünstigungen, die nur das bereits geschehene Uebel heilen, aber nicht seine Ursach ausrotten könnten, die Handlungscompagnien auf ewige Zeiten in der Mittelmäßigkeit und Mattigkeit laßen würden.

System des Verfassers.

Warum aber sollten die Regierungen nicht endlich von diesem Irrthum zurück kommen? Warum sollten sie eine Last nicht wieder auf sich nehmen, die ihnen gehört, und deren Gewicht, nachdem es die Compagnien nieder gedruckt, zulezt immer ganz auf sie zurückfällt? Alsdann würde die Nothwendigkeit des Ausschließenden verschwinden. Man würde die vorhandnen Compagnien, die durch alte Verhältnisse und einen bevestigten Kredit wichtig werden, sorgfältig erhalten. Der Anschein des Alleinhandels würde sich auf ewig von ihnen entfernen, und die Freyheit würde ihnen vielleicht neue Gegenstände darbieten, worauf sie, wegen der am Privilegium haftenden Lasten, sich nicht hätten einlaßen dürfen. Auf der andern Seite würde das allen Bürgern geöfnete Handlungsfeld, unter ihren Händen fruchtbar werden.

Man

Man würde sie neue Entdekkungen versuchen, neue Unternehmungen wagen sehen. Der indische Handel mit Indien, seines europäischen Absatzes gewiß, würde sich noch ausbreiten und mehr Thätigkeit erhalten. Aufmerksam auf alle diese Operationen, würden die Compagnien ihre Versendungen und ihre Retourladungen nach dem Fortgang des Privathandels abmessen, und diese Concurrenz, wovon Niemand das Opfer wäre, würde zum Vortheil der verschiednen Staaten ausschlagen.

Dies System scheint uns geschickt zu seyn, das sämmtliche Interesse, alle Grundsätze mit einander zu vereinigen. Es scheint uns weder von Seiten der Vertheidiger des ausschließenden Privilegiums, noch von Seiten der Vertheidiger der Freyheit, irgend einen vernünftigen Einwurf zu leiden.

Wollten die erstern sagen, die Compagnien würden ohne ausschließendes Privilegium nur eine erbettelte Existenz haben und bald durch die Privatpersonen zu Grunde gerichtet werden; So würde ich ihnen antworten, sie waren also nicht aufrichtig als sie behaupteten, der Privathandel könne nicht glücklich einschlagen. Denn, bringt er es dahin, daß er der Compagnien ihren zu Grunde richtet, wie sie heute behaupten wollen, so kann dies nicht anders als dadurch geschehen, daß er sich wider ihren Willen, durch seine überwiegenden Mittel und durch die Macht der Freyheit, aller Handelszweige in deren Besitz sie sind, bemeistere. Was macht übrigens ihre Compagnien wirklich aus? Es sind ihre Fonds, ihre

Schiffe,

Schiffe, ihre Handelshäuser, und nicht ihr ausschließendes Privilegium. Was hat sie allzeit zu Grunde gerichtet? die übertriebnen Ausgaben, alle Art Mißbräuche, die thörichten Unternehmungen, mit einem Wort, die schlechte Administration, die weit zerstörender ist als die Concurrenz. Werden aber ihre Mittel, ihre Macht mit Klugheit und Sparsamkeit vertheilt, wird der Eigenthumsgeist durch Freyheit geführt, ihre Operationen regieren, so sehe ich kein Hinderniß, das sie nicht überwinden, keinen Erfolg, den sie nicht hoffen könnten.

Sollte dieser Erfolg die Vertheidiger der Freyheit beunruhigen: Sollten sie ihrer seits sagen, diese reichen und mächtigen Compagnien würden die Privatpersonen furchtsam machen, und zum Theil diese allgemeine und unumschränkte Freyheit zu Grunde richten, die zur Handlung so nothwendig ist: So würde uns dieser ihr Einwurf nicht in Verwundrung setzen. Denn es sind fast allzeit Wörter die die Menschen regieren, die ihre Schritte und Meynungen lenken. Ich nehme die größte Anzahl der ökonomischen Schriftsteller nicht davon aus. Handelsfreyheit, bürgerliche Freyheit! Wir verehren mit ihnen diese beyden Schutzgottheiten des menschlichen Geschlechts: wir lassen uns aber nicht durch Wörter verführen, sondern halten uns an dem Begriff den sie vorstellen. Was verlangen sie? würde ich zu diesen ehrwürdigen Enthusiasten der Freyheit sagen. Sollen die Gesetze bis auf den Namen jener alten Compagnien abschaffen, damit sich ein jeder Bürger ohne Furcht auf diesen Handel legen könne,

daß alle gleichmäßig einerley Mittel haben, sich Genuß zu verschaffen, einerley Hülfsmittel, zum Glück zu gelangen? Falls aber dergleichen Gesetze mit allem Gepränge der Freyheit, in der That nichts als sehr ausschließende Gesetze sind, werden sie sich alsdenn durch eine betriegliche Sprache zu ihrer Annahme bewegen lassen? Wenn der Staat allen seinen Gliedern erlaubt, Unternehmungen zu wagen, die große Vorschüsse erfordern, und wozu folglich eine sehr kleine Anzahl Bürger die Mittel in Händen haben, so frage ich, was der Haufe bey dieser Einrichtung gewinne? Es scheint, als wolle man seine Leichtgläubigkeit zum Besten haben, indem man ihm Erlaubniß giebt, Sachen zu thun die er unmöglich thun kann. Man vernichte die Compagnien ganz und gar, so wird der indische Handel gar nicht, oder nur von einer kleinen Anzahl angesehener Kaufleute getrieben werden.

Ich gehe weiter. Ich setze die ausschließenden Privilegien beyseite, und will als eine Thatsache zum Grunde legen, daß die indischen Compagnien, vermöge der Art ihrer Einrichtung, eine große Menge Leute mit in ihre Handlung aufgenommen, die sonst nie Theil daran gehabt hätten. Man sehe die Menge Aktionisten von allen Ständen, von allen Altern, die an dem Gewinn dieses Handels Antheil nehmen, und man wird zugestehen, daß er im gegenseitigen Fall viel enger gewesen wäre, daß ihn das Daseyn der Compagnien nur erweitert habe, indem es ihn einzuschränken geschienen, und daß der mäßige Aktienpreis dem Volk die Erhaltung einer Anstalt sehr

kost-

kostbar machen müsse, die ihm eine Bahn eröffnet, welche durch die Freyheit würde verschlossen seyn.

Wir glauben freylich, daß die Compagnien und die Privatpersonen beyde in ihrem Unternehmen glücklich seyn würden, ohne daß der Erfolg der einen dem Erfolg der andern schaden könne, oder ihnen Eifersucht erwecken. Die Compagnien würden fortfahren, solche Gegenstände zu bearbeiten, die, vermöge ihrer Natur und Umfangs große Mittel und Einheit erfordern, also nur von einer mächtigen Gesellschaft können übersehen werden. Die Privatpersonen hingegen würden sich auf Gegenstände legen, die von einer großen Compagnie kaum bemerkt werden, die aber mit Hülfe guter Wirthschaft und durch die Vereinigung einer großen Menge kleiner Mittel, für sie eine Quelle von Reichthümern werden würden.

Nichts desto weniger muß man gestehen, daß dies System, obgleich auf Vernunft und Grundsätze gebaut, vielleicht nicht allen europäischen Nationen gleich zuträglich seyn würde. Vielleicht erfordert das Interesse der Holländer, die im ausschließenden Besitz sind, allen Völkern der Erde die Gewürze zu verkaufen, dies kostbare Gut nur einer ausschließenden Compagnie anzuvertrauen. Vielleicht hat die englische Compagnie, Eigenthümerinn eines großen Gebiets und unermeßlicher Einkünfte in Indien, wovon jährlich ein Theil den öffentlichen Schatz bereichert, Rechte, die Erhaltung ihres Privilegiums

zu fordern, und vielleicht ist der englischen Regierung ihrerseits dran gelegen, eine privilegirte Compagnie aufrecht zu halten, die der Nation so viel Reichthümer und Macht erworben hat.

Wir sind weit entfernt, über Fragen von solcher Wichtigkeit einen Ausspruch zu wagen, und wir begnügen uns damit, daß wir Zweifel aufwerfen. Was wir aber mit Gewißheit sagen zu können glauben, ist, daß Frankreich, welches weder Gewürze noch Landeseinkünfte hat, sich gerade in der Lage befinde, die sich am meisten zur Annahme der eben entdeckten Aussichten schickt. Es ist erwiesen, daß der Handlungsprofit nicht mehr zureicht, um die Handelshäuser des französischen Indien in Stand zu setzen, das Gewicht des Souveränetäts-Aufwands zu tragen. Uebrigens würde die Verbindlichkeit, die ihr, vermöge einer wesentlichen Folge ihres Privilegiums, obliegt, die Inseln Frankreich und Bourbon mit Lebensmitteln zu versehen, sie einem gewissen Untergange blos stellen; weil sie in Bezahlung der Eßwaaren die sie in diese Kolonien einführt, nur Wechselbriefe auf den Schatzmeister des Seewesens, das ist, eine Aktivschuld auf den König bekommt, deren Bezahlung allzeit entfernt und oft ungewiß ist, da unterdessen die Nothwendigkeit, ansehnliche Versendungen zu machen, immer erneuert wird und stets fortwährt.

Sollten aber diese Betrachtungen die Aktionisten bewegen, zu verlangen, daß die Regierung sie von dem Souveränetäts-Aufwand und der

Ver-

Versorgung beyder Inseln mit Lebensmitteln, entledige, so wird kein Vorwand mehr seyn, das Privilegium zu behaupten. Nichts desto weniger wird es, wie wir schon gezeigt haben, sehr wichtig seyn, daß eine Compagnie aufrecht gehalten werde, die noch große Capitalien besitzt, und welche die Hoffnung des Profits zur Fortsetzung des Handels reizen wird, wenn sie seine Ausbreitung nach ihrem bloßen Interesse abzumessen in der Gewalt hat, und keine, als die wesentlich damit verknüpften Unkosten mehr zu machen bedarf.

Es scheint, die Regierung habe diesen großen Gegenstand unter einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtet. Sie hat das ausschließende Privilegium der Compagnie aufgehoben, weil sie erkannt hat, daß dieselbe nicht vermögend war, die Inseln Frankreich und Bourbon mit Lebensmitteln zu versehen, und den übrigen Lasten ihres Privilegiums ein Genügen zu thun. Da es so aufs Aeußerste gieng, hätte man wenigstens für die Erhaltung des indischen Handels wachen, und die Aktionisten ermuntern sollen, ihn ferner zu betreiben: allein man hat aus einer Folge des gemeinen Irrthums geglaubt, daß die Aufhebung des Privilegiums der Compagnie, die Aufhebung ihres Handels nach sich zöge. Man hat sich eingebildet, die Freyheit würde alles ersetzen. Schriftsteller haben ausgebreitet, daß alle Handelsleute des Königreichs sie mit Lebhaftigkeit verlangten; man dürfte nur die asiatischen Meere öfnen; man würde sie bald mit französischen Schiffen bedeckt sehen, und das persönliche Interesse würde den

Privatpersonen Mittel und Hülfen eingeben, wovon die Compagnien nichts wüßten.

Man weis gegenwärtig, worauf alle diese unbestimmten Spekulationen, über die Macht der menschlichen Industrie und die Wirkungen der Freyheit in der That hinaus laufen. Es werden zwey Schiffe nach China abgefertigt: allein, wie viele Aufopferungen, wie viele Bemühungen hat die Regierung nicht anwenden müssen, um die Rheder zu reizen. Man hat ihnen zwey ganz ausgerüstete und aufgetakelte Schiffe leihen müssen, wovon keine Fracht bezahlt werden soll, und nur mit der Bedingung, sie bey ihrer Rükkunft in dem Stande, worin sie sich befinden werden, wieder abzuliefern: eine Gunst, die sie selbst gegen 800000 Livres für beyde Ausrüstungen geschätzt haben. Noch mehr: man hat ihnen noch versprechen müssen, keinem andern Kaufmann eben dieselben Vortheile zu bewilligen, und ihnen solchergestalt das stärkste von allen Privilegien versichert. Auf der andern Seite haben die beyden Rheder die Nothwendigkeit gefühlt, sich zu Vermeidung ihrer gegenseitigen Concurrenz, und um nur eine und dieselbe Operation zu machen, mit einander zu vereinigen. Darauf haben sie in der Hauptstadt des Königreichs Interessenten gesucht, und Mühe gnug gehabt welche zu finden. Dennoch ist dieser Handelszweig, wie die Vertheidiger der Freyheit sagen, und selbst nach dem Geständniß ihrer Widersacher, derjenige, der den Privatpersonen die wenigsten Hindernisse und die meisten Reitze zugleich zeigt.

Was den indischen Handel anlangt, so hat sich Niemand gemeldet. Vergebens hat man Kaufleuten, Capitalisten, aller Art Leuten, gleiche, ja größere Ermuntrungen angeboten, als die man für China gegeben hatte: Alle diese Schritte sind fruchtlos gewesen. Also wird die Handlung der französischen Nation in diesem Welttheil gänzlich unterbrochen werden.

Wenn es noch blos von der Regierung abhienge, das Ende dieser Unterbrechung vestzusetzen, so würde das Uebel nicht so groß seyn. Allein man muß nicht glauben, daß es bey ihr stehe, diesen Handelszweig nach ihrem Belieben wieder zu ergreifen, nachdem sie ihn hat entwischen lassen. Die indischen Kaufleute und Weber, die der Reiz eines fortwährenden Gewinns, alte Verbindungen mit der Compagnie, und besonders die Meynung, sie werde dauerhaft seyn, wieder nach ihren Handelshäusern geführt hatten, werden, da sie sehen, daß sie mitten im Frieden, ohne einigen Unglücksfall, ohne irgend einen Stoß, ohne die geringste anscheinende Ursach mit einem male vergeht, sich mit ihrem Kredit und ihrer Industrie zu andern weniger veränderlichen Nationen wenden, wo sie nicht dieselben Revolutionen zu befürchten haben werden.

Man erwäge überdem, wie viel andre zum Erfolg des indischen Handels kräftig mitwirkende Ursachen, diese unglückliche Unterbrechung vernichten wird. In den verschiednen Provinzen des Königreichs wären alle Art Manufakturisten ge-

wohnt, die Ausfuhrwaaren von solcher Güte zu verfertigen, die sich für jene Climate passen konnte Andre, die um l'Orient herum wohnten, versahen den Hafen mit Eisen, Segeltuch und andern nöthigen Gegenständen, zu der Arbeit die dort beständig getrieben wurde. Im Hafen selbst waren die verschiednen Werkstätte zum Dienst der Schiffahrt und Handlung, mit Baumeistern, Zimmerleuten und allen Arten von Arbeitern besezt. Die Compagnie hielt ein stehendes Corps von Seeofficieren, dessen Glieder von Kind auf in ihrem Dienst waren und erst nach dreyßigjähriger Erfahrung einen Oberbefehl erhielten. Endlich hatte sie in den ansehnlichsten Handelsplätzen des Königreichs und von Europa, sichere Correspondenten, die ihr, dem bevestigten Zutrauen zufolge oft mit ihrem Kredit und ihrem Vermögen geholfen, und es ungeachtet der schweren Zeiten, noch würden gethan haben, weil sie es niemals bereut hatten.

Heute ist alles verändert; und wenn man in einigen Jahren die Handlung wird wieder anfangen wollen, so werden die Arbeiter, die Seeleute, die Correspondenten, weil man sie nicht gebraucht hat, sich zerstreut haben, verdrieslich geworden und verschwunden seyn. Man wird in Europa und Asien das Zutrauen verloren haben; und wer weis, wie viel Zeit, Mühe und Kosten dazu gehören werden, um es wieder zu erwecken?

Allein, wird man sagen, wenn der vom Souveränetäts-Aufwand befreyte Handel so vortheilhaft

haft und leicht ist, warum haben die Aktionisten nicht von sich selbst darauf gedacht, ihn als Privatpersonen fortzusetzen? Weil man ihnen durch die Bekanntmachung ihres Unvermögens die Mittel dazu genommen; weil man, ohne ihnen denselben ausdrücklich zu untersagen, wie man Anfangs willens gewesen war, wenigstens gesucht hat, sie davon abwendig zu machen, indem man ihnen unaufhörlich statt aller Mittel die Errichtung einer Discontocasse vorschlug; weil endlich, an Statt sie durch die Versicherung eines beständigen Schutzes von Seiten der Regierung aufzumuntern, dieser Schutz sich merklich von ihnen zu entfernen geschienen. Es war nicht anders möglich, man giebt es zu, als man mußte große Veränderungen machen; allein die plötzlichen Revolutionen dienen zu nichts, als die Gegenstände, die sie betreffen, in Verwirrung zu stürzen; und man hätte in allen Fällen, selbst wenn man den von uns vorgeschlagenenen Plan angenommen, das neue System mit dem alten verbinden, und Mittel erfinden müssen, um die Sachen durch unmerkliche Stufen zu ihrer Reife zu bringen.

Man muß vermuthen, das französische Ministerium werde von sicherern und patriotischern Eingebungen geleitet, als diejenigen waren die es bekommen hat, dem Uebel in seiner Quelle wehren. Es werde dem Staat einen Handelszweig erhalten, dessen Verlust einen Einfluß auf die Industrie, auf die Schiffahrt, selbst auf den Ackerbau des Königreichs haben, und aus einer nothwendigen Folge die Summe der National-

arbeit

arbeit vermindern würde, die der Maaßstab der Bevölkerung, und folglich der wahren Macht ist.

Dies sind die letzten Anmerkungen die uns Europens Verhältnisse mit Asien an die Hand geben sollen. Es ist Zeit, daß wir uns mit Amerika beschäftigen.

Ende des fünften Buchs
und
Zweyten Theils.

Verbesserungen

zum ersten Theil.

S. 196. Z. 20. l. Würdigst. S. 207. Z. 3. v. u. l. Landspitze. S. 208. Z. 5. l. Kaffe. S. 216. Z. 8. l. war. Z. 13. l. berechtigt. S. 218. Z. 10. l. Artikeln. S. 220. Z. 2. l. diesen Art: S. 220. Z. 4. v. u. l. die die. S. 221. Z. 6. l. der ungeheuren. S. 225. Z. 8. l. auf den ꝛc. Z. 12. l. Fäßern. S. 232. Z. 9. v. u. l. auf den. S. 233. Z. 18. l. gesittetste. S. 235. Z. 18. l. einigem. Z. 26. l. Generale. S. 249. Z. 3. l. bestehn. S. 248. Z. 4. v. u. l. einem. S. 262. Z. 2. l. Surat, Basra, Mochha. S. 268. Z. 18. l. verlaße. S. 269. Z. 16. l. Beamten. S. 272. Z. 6. l. finde. S. 279. Z. 18. l. zu geben. S. 284. Z. 5. l. in dem Hauptlande. S. 287. Z. 12. l. der den. Z. 22. l. alles gemacht. S. 302. Z. 10. v. u. l. The. S. 309. Z. 5. v. u. l. diesen. S. 320. Z. 14. l. Paschа. S. 335. Z. 4. v. u. l. von. S. 336. Z. 11. l. Denkmal. S. 347. Z. 8. v. u. l. Cattune. Z. 4. l. Safran, Kair. S. 348. Z. 1. v. u. l. Tüchern. S. 354. Z. 10. l. Dividenten. S. 366. Z. 18. l. Er. S. 368. Z. 7. v. u. l. diese Bande. S. 376. Z. 19. l. natürlichen. S. 377. Z. 13. l. dem Hauptlande. S. 378. Z. 10. v. u. l. längs. S. 403. Z. 18. l. Unternehmungen. S. 404. Z. 21. l. ihnen. S. 406. Z. 12. l. bekleideten. Z. 1. v. u. l. darin, der. S. 409. Z. 6. v. u. l. Patna. S. 410. Z. 12. l. Art Reh. S. 411. Z. 11. l. Mogul. S. 415. Z. 14. l. Tekholz. Z. 17. l. Amethisten. S. 420. Z. 15. l. Bengala. S. 421. Z. 9. l. allen. S. 425. Z. 12. l. fallenden Thon. S. 427. Z. 5. v. u. sind die Worte ungefähr bis ans Ende der Periode, auszulöschen. S. 428. Z. 18. l. die ohne. S. 438. Z. 14. l. das Hauptland. S. 444. Z. 9. l. auf dem schwedischen u. s. w. S. 445. Z. 15. l. Aktionisten. S. 454. Z. 16. l. zu sehn. Die auf dieser Seite stehende Anmerkung lies am Ende des dritten Buchs. S. 457. Z. 15. v. u. l. Faktore.

Zum zweyten Theil.

S. 2. Z. 14. v. u. l. Hindostans. S. 3. Z. 2. v. u. l. Karikal. S. 6. Z. 15. l. Sully's haushältigem. S. 7. Z. 3. v. u. l. gesittetsten. S. 17. Z. 12. v. u. l. Stücke. S. 33. Z. 9. l. in die. S. 41. Z. 6. v. u. l. andern. S. 65. Z. 3. v. u. l. wollten. S. 79. Z. 10. v. u. l. im. S. 88. Z. 9. v. u. l. die Elephanten besonders, die, S. 91. Z. 8. v. u. l. Kinder

der Verschwörungen. S. 125. Z. 8. l. Sie verwaltete. S. 141. Z. 5. l. Kaufleute. S. 147. Z. 1. in der Note l. Jacquier. S. 161. Z. 17. l. Zustande. S. 172. Z. 4. v. u. l. einem. S. 186. Z. 6. 7. v. u. l. nur einmal oder. S. 203. Z. 15. l. Antwerpen. Z. 20. l. Löwen. S. 207. Z. 6. l. Unternehmen. S. 213. Z. 1. v. u. l. Deutschen. S. 224. Z. 4. und 6. l. löste. S. 229. Z. 10. l. in allen. S. 232. Z. 11. l. erhielst. S. 235. Z. 1. v. u. l. Mittagszirkels. S. 247. Z. 14. l. es von. S. 254. Z. 10. l. Karwane. S. 265. Z. 14. 17. l. Segel. S. 268. Z. 1. v. u. l. verleitete. S. 270. Z. 9. v. u. l. Händenvoll. S. 283. Z. 13. l. sie bestimmt. S. 285. Z. 1. v. u. l. Hofdamen. S. 289. Z. 1. v. u. l. taugt. S. 290. Z. 1. l. ist, so S. 294. Z. 5. l. ungehechelt rem. S. 318. Z. 2. der Note l. mitgetheilten. S. 350. Z. 7. v. u. l. Nichts.

XXXX (1-7) I.87

VII .87

IX .87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François,

Philosophische und politische Geschichte der europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien

Bd.: Zweyter Theil

Kopenhagen ; Leipzig 1774

Res/H.e.e. 94 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10919245-8
VD18 12738417-001